



universität  
wien

# DIPLOMARBEIT / DIPLOMA THESIS

Titel der Diplomarbeit / Title of the Diploma Thesis

„Genderismus in der aktuellen sozialen Diskussion und  
Praxis in Frankreich“

verfasst von / submitted by

Jasmin Stadler

angestrebter akademischer Grad / in partial fulfilment of the requirements for the degree of  
Magistra der Philosophie (Mag. phil.)

Wien, 2016 / Vienna, 2016

Studienkennzahl lt. Studienblatt /  
degree programme code as it appears on  
the student record sheet:

A 190 353 347

Studienrichtung lt. Studienblatt /  
degree programme as it appears on  
the student record sheet:

Lehramtsstudium UF Spanisch UF Französisch

Betreut von / Supervisor:

ao. Univ.-Prof. Mag. Dr. Robert Tanzmeister



## **Danksagung**

An erster Stelle möchte ich mich bei meinem Diplomarbeitsbetreuer Univ.-Prof. Mag. Dr. Robert Tanzmeister für seinen fachlichen Rat sowie seine äußerst rasche und konstruktive Kritik bedanken.

Von ganzem Herzen möchte ich außerdem meiner lieben Familie, die mir dieses Studium ermöglicht hat, für ihre Unterstützung danken. Ein besonderer Dank gilt meiner Mutter, die immer ein offenes Ohr für mich gehabt hat und meine Freude über die kleinen Erfolge im Leben stets geteilt hat.

Ein herzliches Dankeschön gilt all meinen Freund\_innen und Studienkolleg\_innen, die mir während des Studiums, insbesondere in der Zeit der Erarbeitung der Diplomarbeit, mit Rat und Tat zur Seite standen.



# Inhaltsverzeichnis

|           |                                                                                   |           |
|-----------|-----------------------------------------------------------------------------------|-----------|
| <b>1.</b> | <b>Einleitung.....</b>                                                            | <b>1</b>  |
| <b>2.</b> | <b>Einführung in die Welt des Feminismus und des Genderismus .....</b>            | <b>4</b>  |
| 2.1.      | Feminismus, women's studies und gender studies .....                              | 4         |
| 2.2.      | sex, gender, (un)doing gender .....                                               | 9         |
| 2.3.      | Vorteile einer Unterteilung in die Kategorien sex und gender .....                | 11        |
| 2.4.      | Kritik an der Kategorie ‚gender‘ .....                                            | 13        |
| 2.5.      | Etymologie und Entwicklung des Begriffes ‚gender‘ .....                           | 13        |
| 2.6.      | Feministische Linguistik.....                                                     | 14        |
| 2.7.      | Gender Mainstreaming .....                                                        | 18        |
| 2.8.      | Kritik an den gender studies .....                                                | 20        |
| <b>3.</b> | <b>liberté, égalité, parité? – Gender Mainstreaming in Frankreich.....</b>        | <b>23</b> |
| 3.1.      | Geschichtlicher Hintergrund.....                                                  | 23        |
| 3.1.1.    | Unterdrückung der Frauen .....                                                    | 23        |
| 3.1.2.    | Stereotypisierte Geschlechterrollen .....                                         | 25        |
| 3.1.3.    | Frauengeschichtsschreibung .....                                                  | 30        |
| 3.1.4.    | Frauenbewegungen des 20. Jahrhunderts.....                                        | 33        |
| 3.2.      | Gender Mainstreaming .....                                                        | 35        |
| 3.2.1.    | Begriffsdefinition .....                                                          | 35        |
| 3.2.2.    | Gender Mainstreaming in der Politik.....                                          | 39        |
| 3.2.3.    | Gender Mainstreaming im Bildungsbereich .....                                     | 51        |
| <b>4.</b> | <b>parité linguistique – Anerkennung der Frauen durch gegenderte Sprache.....</b> | <b>63</b> |
| 4.1.      | Gesprächsverhalten.....                                                           | 64        |
| 4.2.      | Textlinguistische Analyse.....                                                    | 65        |
| 4.3.      | Gendersensibler Sprachgebrauch (parité linguistique).....                         | 66        |
| 4.4.      | Richtlinien zum erfolgreichen Gendern in der französischen Sprache .....          | 70        |
| 4.5.      | Argumente gegen eine gendersensible Sprache .....                                 | 73        |
| 4.6.      | Académie française – pro oder contra Feminisierung von Berufsbezeichnungen?...    | 75        |
| 4.7.      | Analyse des Sprachsystems und exemplarische textlinguistische Analyse.....        | 77        |
| 4.7.1.    | Académie française .....                                                          | 77        |

|                                         |            |
|-----------------------------------------|------------|
| 4.7.2. Wörterbücher .....               | 78         |
| 4.7.3. Université Paris-Sorbonne .....  | 85         |
| 4.7.4. Politische Instanzen .....       | 86         |
| 4.7.5. Wissenschaftliche Literatur..... | 90         |
| 4.7.6. Analyse von Schulbüchern.....    | 94         |
| <br>                                    |            |
| <b>5. Fazit .....</b>                   | <b>99</b>  |
| <br>                                    |            |
| <b>6. Zusammenfassung .....</b>         | <b>102</b> |
| <br>                                    |            |
| <b>7. Résumé .....</b>                  | <b>107</b> |
| <br>                                    |            |
| <b>8. Bibliographie .....</b>           | <b>117</b> |
| 8.1. Literaturquellen .....             | 117        |
| 8.2. Internetquellen .....              | 122        |

## 1. Einleitung

*„Um das Gesicht der Welt zu verändern, muss man zunächst einmal fest in ihr verankert sein.“* (Simone DE BEAUVOIR)

(<http://www.zitate.eu/de/autor/252/simone-de-beauvoir>, letzter Zugriff 23.05.2016)

Wie wir sehen, sprach bereits Simone DE BEAUVOIR – eine der bekanntesten französischen Feministinnen aus dem 20. Jahrhundert – von einer notwendigen Verankerung in der Welt, um diese erfolgreich verändern zu können. Aber Verankerung von wem? Und wo genau? Nun, da das oben genannte Zitat von einer Feministin stammt, lässt sich folgern, dass diese Verankerung auf Frauen bezogen ist. Folgen wir also Simone DE BEAUVOIR (und unzähligen anderen Wissenschaftlerinnen und Wissenschaftlern), so müssen Frauen für ihre Verankerung in der Welt kämpfen, um diese effektiv verändern zu können. Damit die durch die Geschichte entstandenen hierarchischen Geschlechterverhältnisse beseitigt oder zumindest gemildert werden können, muss ein erster Schritt sein, Frauen sichtbar zu machen und ihnen außerdem gleiche Chancen wie Männern (vor allem in beruflicher Hinsicht) einzuräumen. Diese Ziele werden vom Genderismus, insbesondere von seinen Teilbereichen Gender Mainstreaming sowie dem der Sprache gewidmeten Bereich des Genderns, verfolgt.

Nachdem ich im Laufe meines Studiums in diversen Kursen mit dem Thema des Genderns konfrontiert wurde und mich persönlich dieses Thema sehr beschäftigt – in meinen Augen ist es unbestreitbar, dass in den Bereichen Politik, Bildung und Sprache bezüglich Frauenanteil und Sichtbarmachung (Betonung liegt hierbei auf Sichtbarmachung; es geht mir also keinesfalls um die obligatorische Verwendung des generischen Femininums!) der Frau endlich etwas gemacht werden muss –, widmet sich meine Arbeit eben diesen Bereichen des Genderismus. Ziel ist aber keine Diskussion über seine Sinnhaftigkeit, sondern es soll untersucht werden, inwieweit in Gesetzen Frauenanteile vorgeschrieben und wie diese dann in weiterer Folge von diversen Institutionen aus den Bereichen Politik und Bildung berücksichtigt und umgesetzt werden. Weiters geht es um die Möglichkeiten der Sichtbarmachung der Frau und deren praktische Anwendung in diversen Diskursen. Da ich aufgrund meines Studiums und Auslandsaufenthaltes eine besondere Beziehung zu Frankreich habe, möchte ich das Genannte anhand von Beispielen aus Frankreich beziehungsweise der französischen Sprache untersuchen.

Um einen genaueren Überblick über die einzelnen Kapitel meiner Arbeit zu bieten, sollen im Folgenden die Inhalte jedes Kapitels kurz präsentiert werden:

Das erste Hauptkapitel stellt eine Einführung in die Welt des Genderismus dar. Es sollen zentrale Begriffe definiert und erklärt werden, um Missverständnissen oder Verständnisproblemen bei der Lektüre meiner Arbeit vorzubeugen. Hier wird nicht nur der Begriff *Feminismus* jenem des *Genderismus* gegenübergestellt, sondern es werden auch wesentliche Kategorien und Teilbereiche des Genderismus (beispielsweise *Gendern* und *Gender Mainstreaming*) näher erläutert. Außerdem werden wichtige Ausschnitte aus der Geschichte des Genderismus (einerseits wichtige Punkte in der Entwicklung dieser Disziplin, andererseits die Etymologie) präsentiert und sowohl Vorteile als auch Nachteile der *gender studies* dargelegt. Da auch die Feministische Linguistik für gewisse Forschungsgebiete des Feminismus beziehungsweise folglich natürlich auch des Genderismus eine wichtige Rolle spielt, betrachten wir auch sie.

Im zweiten Hauptkapitel soll zu Beginn veranschaulicht werden, wie sich die Position der Frauen sowie die Frauenbilder und -ideale im Laufe der Zeit gewandelt beziehungsweise gebessert haben. (Denken wir an das beginnende 19. Jahrhundert zurück, so sehen wir alle das Bild einer Frau als Mutter/Erzieherin sowie Hausfrau vor uns; schreiten wir jedoch weiter in die 1960er Jahre, so befinden wir uns in einer Zeit, wo Frauen erstmals die Möglichkeit zu einer sogenannten Normalbiographie hatten). Dieser Überblick über die zunehmende Gleichstellung der Frau soll zeigen, weshalb es sich lohnt, ja, es so wichtig ist, auch weiterhin für eine Reduktion der hierarchiebedingten Differenzen zwischen den Geschlechtern zu kämpfen. Weiters wird sich dieses Kapitel eingehender mit dem Begriff des *Gender Mainstreaming* beschäftigen, bevor die zwei großen Teilbereiche Politik und Bildung hinsichtlich Gender Mainstreaming beleuchtet werden. Zuerst prüfen wir diverse Gesetzestexte auf vorgeschriebene Frauenanteile, anschließend analysieren wir, wie erfolgreich diese Gesetze in unterschiedlichen Institutionen aus den genannten Bereichen umgesetzt wurden und werden.

Das dritte Hauptkapitel widmet sich dem Gendern – also der Sichtbarmachung der Frau in der Sprache –, was als wichtiger Beitrag zur Gleichstellung der Geschlechter gesehen werden muss (*parité linguistique*). Hier wird anfangs die theoretische Seite beleuchtet, das heißt, wir geben einen Überblick über die wichtigsten Forschungsgebiete der Feministischen Linguistik

– vor allem sie nimmt im Bereich der Erforschungen des gendersensiblen Sprachgebrauchs eine überaus wichtige Rolle ein –, sehen uns dann an, weshalb es so wichtig ist, auf eine Geschlechtergleichstellung auch auf sprachlicher Ebene zu achten und welche Möglichkeiten es dafür in der französischen Sprache gibt, und führen anschließend einige Argumente der gegenüberliegenden Seite – jener der Gender-Gegner\_innen – an. Danach versuchen wir herauszufinden, wie eine der wichtigsten Sprachnormierungsinstanzen Frankreichs (*Académie française*) dem Gendern gegenübersteht und welchen Einfluss sie darauf hat, bevor wir abschließend zu einer exemplarischen Analyse des französischen Sprachsystems (Verankerung von feminisierten Berufsbezeichnungen in politischen und wissenschaftlichen Diskursen) beziehungsweise einer exemplarischen textlinguistischen Analyse anhand von Wörterbucheinträgen sowie Beispielsätzen und Abbildungen in unterschiedlichen Volksschulbüchern kommen. In diesem Kapitel widmen wir uns unter anderem deshalb der Schule, weil sich beim Gendern – egal in welcher Sprache – viele immer wieder auf die Normen berufen und sich hinter Ausreden wie „Das sagt man so nicht!“ oder „Das klingt irgendwie komisch!“ verstecken. Das ist wahrscheinlich darauf zurückzuführen, dass sie selbst es nie anders gelernt haben und diese „veralteten“, nicht gegenderten Formen fest in ihrem Wortschatz verankert sind und keine Neuerungen akzeptieren. Meiner Meinung nach liegt das Problem eben in dieser Schulstufe und bei den Unterrichtsmaterialien für diese Altersgruppe. Würden die Kinder bereits im Kindesalter mit den feminisierten Formen beispielsweise von Berufsbezeichnungen vertraut gemacht werden, gäbe es später keine Diskussion über die korrekte Verwendung dieser Bezeichnungen.

Am Ende dieser Arbeit werde ich einerseits die wichtigsten Erkenntnisse meiner Analysen und Untersuchungen zusammenfassen und in einigen Punkten beschreiben, wie die aktuelle Realität in Frankreich bezüglich Gender Mainstreaming (Geschlechtergleichstellung auf struktureller Ebene) und Gendern (Geschlechtergleichstellung auf sprachlicher Ebene) heute aussieht, andererseits einen kurzen Ausblick über weitere mögliche Forschungsrichtungen geben.

## 2. Einführung in die Welt des Feminismus und des Genderismus

Dieses Kapitel soll auf das zentrale Thema meiner Arbeit, nämlich den Genderismus, vorbereiten und in die Welt des Feminismus, der Frauenforschung und der Gender Studies einführen.

Zu Beginn werden Begriffe wie *women's studies*, *gender studies* sowie Feminismus definiert und einander gegenübergestellt. Anschließend werden zwei Erklärungsmuster für eine mögliche Begründung unterschiedlicher weiblicher Erfahrungen, die auf diverse Rollenbilder und -zuschreibungen zurückzuführen sind, präsentiert, bevor erläutert wird, mit welchen Schwierigkeiten sich der Feminismus konfrontiert sieht. Es folgt eine Definition und Vorstellung der Dichotomie *sex* vs. *gender*, die als Konsequenz der oben genannten Probleme gedeutet werden kann. Weiters soll gezeigt werden, wieso eine Einteilung in *sex* und *gender* durchaus sinnvoll ist und welche Vorteile sie gegenüber anderen Termini (beispielsweise ‚Geschlecht‘ oder ‚Feminismus‘) für sich beanspruchen kann. Trotz dieser Pluspunkte gibt es natürlich auch bei der Unterteilung *sex/gender* einige Kritikpunkte, die grob umrissen werden. Da es immer interessant ist zu hinterfragen, woher solche Termini kommen und welche Geschichte sich hinter ihnen versteckt, wird in einem nächsten Punkt auf die Etymologie der Kategorie *gender* eingegangen und ihre Entwicklung untersucht. Danach sehen wir uns an, inwieweit der Feminismus bereits in die wissenschaftliche Disziplin der Linguistik eingedrungen ist (Stichwort: ‚Feministische Linguistik‘). Vorletzter Punkt dieses einführenden Kapitels wird eine kurze Vorstellung des Konzeptes ‚Gender Mainstreaming‘ sein, bevor abschließend einige Kritikpunkte bezogen auf das Universum des Feminismus und der *gender studies* präsentiert werden. (Hier werden sich sicherlich große Teile der Bevölkerung wiederfinden, da die Meinung der Autor\_innen, auf die ich mich berufen werde, deckungsgleich ist mit jener der mehrheitlichen Gesellschaft).

### 2.1. Feminismus, women's studies und gender studies

Feminismus, Frauenforschung und *gender studies* – es handelt sich hierbei um Begriffe, die zwar in aller Munde sind und einen großen Teil der Menschheit beschäftigen, jedoch sind viele nicht in der Lage, zu beschreiben, worum es genau geht. Andere wissen – was angesichts des heutigen Forschungsstands zu diesem Thema erschauern lässt – gar nicht,

worum es sich überhaupt handelt. Deshalb sollen die genannten Termini im Folgenden definiert und voneinander abgegrenzt werden.

Zu Beginn muss festgehalten werden, dass ein grundlegender Unterschied zwischen Feminismus, *women's studies* und *gender studies* jener ist, dass es sich bei Feminismus um eine politische Bewegung (cf. HOF 1995: 3) handelt, während *women's* beziehungsweise *gender studies* wissenschaftliche Disziplinen sind. Erste grundlegende Frauenbewegungen, also die Anfänge der sogenannten *women's studies* (oder auch ‚Frauenforschung‘ – in dieser Arbeit werden beide Begriffe verwendet), machten sich im 19. Jahrhundert bemerkbar, als ein „[...] politische[r] [Anspruch] auf gesellschaftliche Gleichberechtigung [...]“ (ibid.) gestellt wurde. Allen Frauenbewegungen gemeinsam war, dass sie „[...] Kritik an den sozialen, politischen und kulturellen Bedingungen, die die Anerkennung der Gleichwertigkeit von Frauen und Männern verhinderten [...]“ (ibid.) übten. In den 60er Jahren des 20. Jahrhunderts wurde die „[...] männlich dominierte Forschung *über* Frauen [...] abgelöst durch die Frauenforschung [...]“ (ibid.). Das zeigte auch die Einführung der *women's studies* an den amerikanischen Universitäten (cf. ibid.). Durch die zunehmende Dominanz der Frauen in diesem Forschungsgebiet konnte die „[...] eingebrachte weibliche Lebenserfahrung sozialer und kultureller Realität als Grundlage wissenschaftlichen Arbeitens [...]“ (ibid.: 7) verwendet werden. So veränderte sich nicht nur die Art der Argumentation, sondern es wurde auch ein anderes Erkenntnisinteresse geliefert (cf. ibid.: 6f.). Das führte dazu, dass „[...] [d]ie traditionellen Forschungen *über* Frauen [...] nicht länger als wissenschaftlich fundierte Aussagen angesehen [wurden] [...]“ (ibid.: 7). Obwohl diese hauptsächlich von Männern geleitete Forschung über Frauen bis zu diesem Zeitpunkt eine lange Tradition darstellte und die Frauenforschung keinesfalls eine Erfindung der neuen Frauenbewegung war (cf. ibid.: 5), wurde, um „[...] die ungleichen gesellschaftlichen Positionen von Frauen und Männern erklären [zu können] [...]“ (ibid.), von nun an lieber auf die Expertise der Frau, die auf persönliche Erfahrungen zurückgreifen konnte, vertraut.

Forschungsschwerpunkt feministischer Wissenschaftlerinnen ist vor allem der „[...] [marginale gesellschaftliche] Status von Frauen [...]“ (ibid.: 6), da die „[...] Diskrepanz zwischen dem Gleichheitsideal für alle Menschen und der realen gesellschaftlichen Situation von Frauen und >anderen< Minoritäten besonders augenfällig [war] [...]“ (ibid.). (Dass in einem Werk aus dem Jahre 1995 immer noch von ‚Frauen und ,anderen‘ Minoritäten‘

gesprochen wird, zeigt nur allzu deutlich, dass zu diesem Zeitpunkt die Außenseiterposition der Frau immer noch gegeben war.)

Während sich die *women's studies* also den „[...] Probleme[n] von Frauen in der Abgrenzung gegenüber Männern [...]“ (ibid.: 3) in isolierter Betrachtungsweise widmen, untersuchen die *gender studies* die „[...] Beziehungen der Geschlechter zueinander [...]“ (ibid.: 4). *Gender studies* können als eine „[...] Konsequenz der Frauenforschung [...]“ (ibid.) gesehen werden, da für sie – im Gegensatz zu den *women's studies*, die (zumindest in ihren Anfängen) von einer „[...] zentrale[n] biologisch determinierte[n] Unterscheidung zwischen Frauen und Männern [...]“ (ibid.) ausgingen – das „[...] >Geschlechterverhältnis< als eine fundamentale Analysekategorie [...] nicht unabhängig von gesellschaftspolitischen, sozialen und institutionellen Bedingungen[...]“ (ibid.) denkbar ist. Stattdessen wird „[...] sex im Kontext unterschiedlicher kultureller und sozialer Erfahrungen und Bedingungen betrachtet [...]“ (ibid.) und somit werden gleichzeitig die zwei Kategorien *sex* und *gender*, auf die im nächsten Unterkapitel eingegangen wird, geschaffen. Weiters ist festzuhalten, dass es den *women's studies* hauptsächlich darum ging, „[...] Unterschiede zwischen Frauen und Männern aufzuzeigen und zu benennen. Die wichtigste Aufgabe lag darin, Informationen von und über Frauen zur Verfügung zu stellen, um auf diese Weise die Grundlage für neue theoretische Fragestellungen zu ermöglichen [...]“ (ibid.: 19). Hier setzen die *gender studies* an, „[...] denen es weniger um eine Fortsetzung der Kritik an dem [...] Ausschluss<sup>1</sup> von Frauen und die bis dahin *eindeutig* zugeschriebenen Machtmechanismen geht als um eine kritische Einsicht in die Mechanismen, die mit dieser Hierarchisierung verbunden sind.“ (ibid.). Um eine solche Einsicht zu ermöglichen, fragen *gender studies* auch „[...] nach der Bedeutung des Geschlechts für Kultur, Gesellschaft und Wissenschaften [...]“ (BRAUN/STEPHAN 2000: 9). Es wird kein festgeschriebener Begriff von Geschlecht vorausgesetzt, sondern es wird untersucht, „[...] wie sich ein solcher Begriff in den verschiedenen Zusammenhängen jeweils herstellt bzw. wie er hergestellt wird, welche Bedeutung ihm beigemessen wird und welche Auswirkungen er auf die Verteilung der politischen Macht, die sozialen Strukturen und die Produktion von Wissen, Kultur und Kunst hat.“ (ibid.)

Da eine gewisse geschlechterbedingte Hierarchie in der Gesellschaft nicht mehr zu übersehen war, rückten die *women's* und *gender studies* „[...] empirische Untersuchungen zur

---

<sup>1</sup> die deutsche Rechtschreibung wird von der Verfasserin dieser Arbeit an die aktuellen orthografischen Regeln angepasst

geschlechtsspezifischen Sozialisation [...]“ (HOF 1995: 8) ins Zentrum ihres Forschungsinteresses. Diesen kulturanthropologischen Studien verdanken wir grundlegende Einsichten „[...] in die kulturelle Vielfalt der als männlich und weiblich gedeuteten Zuschreibungen [...]“ (ibid.: 14). Einerseits stellten sie die „[...] bislang so einleuchtend anmutenden biologistischen Erklärungen [...]“ (ibid.) in Frage, weshalb „[...] unterschiedliche gesellschaftliche Positionen von Frauen und Männern [...] nicht länger auf geschlechtliche Unterscheidungsmerkmale zurückgeführt werden [konnten] [...]“ (ibid.), andererseits verdeutlichten sie die Tatsache, dass „[...] offenbar in jeder Kultur den Frauen eine weniger angesehene >Rolle< zugeteilt wurde [...]“ (ibid.). Um die diversen Rollen sowie Weiblichkeitsbilder wie beispielsweise „[...] die >Heilige<, die >Hure<, die >weiße Frau<, die >*femme fatale*< [...]“ (ibid.: 8), die mit speziellen Erfahrungen der Frauen einhergingen, zu begründen, wurde vor allem auf zwei Erklärungsmuster zurückgegriffen (cf. ibid.: 9): Zum einen gab es „[...] psychoanalytisch orientierte Ansätze, die die verschiedenartigen Entstehungskontexte von Erfahrung entwicklungspsychologisch zu erfassen versuchten [...]“ (ibid.), zum anderen verwendete man „[...] marxistisch orientierte Ansätze, die die Erfahrungen von Frauen auf oppressive kapitalistische Produktionsbedingungen und die damit einhergehende geschlechtsspezifische Arbeitsteilung zurückführten [...]“ (ibid.).

Nach zahlreichen Studien zeigte sich also, „[...] da[ss] die Komplexität der sozialen Realität nicht länger mit traditionell binären Oppositionen wie etwa Mann *versus* Frau [...] erfa[ss]bar war und von einem Denken in Differenzen ersetzt werden mu[ss]te [...]“ (ibid.: 10). Mit dieser Aufforderung zu einem differenzierten Denken schien die Basis der feministischen Theorie, nämlich die Homogenität der Erfahrung innerhalb der Gruppe der Frauen, erschüttert zu sein (cf. ibid.). Da von nun an nicht mehr auf ein „[...] Konzept >der< Frau zurückgegriffen werden [konnte], [...] verschwand die Möglichkeit, von einer homogenen weiblichen Erfahrung auszugehen und diese Autorität der Erfahrung als politische und wissenschaftliche Handlungsgrundlage anzusehen [...]“ (ibid.). Es entstand der sogenannte *white, middle-class feminism* (cf. ibid.: 9), mit dem sich viele Frauen jedoch nicht identifizieren konnten und wollten (was letztendlich wiederum auf die enorme Heterogenität innerhalb der Gruppe der Frauen – man denke beispielsweise an afro-amerikanische Frauen der *upper-class*, mexikanische Immigrantinnen oder weiße Arbeiterinnen (cf. ibid.) – zurückzuführen ist) (cf. ibid.).

Bezüglich der Abgrenzung der beiden vorgestellten Disziplinen lässt sich sagen, dass eine strikte Trennung von *womens's studies* und *gender studies* unmöglich ist. Vielmehr handelt es sich bei den beiden Disziplinen „[...] um eine Akzentverschiebung, durch die viele der zunächst vorwiegend auf die Lebensbedingungen und die Arbeit von Frauen konzentrierten Studien in einen umfassenderen Kontext gestellt wurden.“ (ibid.: 19f.)

Als letzter wichtiger Begriff bleibt ‚Feminismus‘, dessen grundlegende Bedeutungen ich an dieser Stelle erläutern möchte. Das Wort ‚Feminismus‘ stammt vom französischen *féminisme* ab und wurde im 19. Jahrhundert verwendet, um die Feminisierung eines männlichen Körpers oder eine Frau mit männlichen Zügen zu benennen (cf. PILCHER/WHELEHAN 2006: 48). Ab dem 20. Jahrhundert wird ‚Feminismus‘ als „[...] political stance of someone committed to changing the social position of women [...]“ (ibid.) bezeichnet. Vertreter\_innen des Feminismus sind der Meinung, dass Frauen nur aufgrund ihres Geschlechts unterdrückt und benachteiligt werden und dass sie ein Recht auf zumindest formale Gleichstellung haben („Since then the term has taken on the sense of one who believes that women are subjugated because of their sex and that women deserve at least formal equality in the eyes of law.“ (ibid.)). Obwohl die Ausgangspositionen der Feminist\_innen sehr variieren, „[...] [w]e can say that all feminists agree that women suffer social and/or material inequities simply because of their biological identity and are committed to challenging this, but the means by which such challenges might be made are many and various.“ (ibid.: 49) Da die Männer Teil des Problems sind, sollten sie, laut radikalem Feminismus, auch Teil der Lösung sein (obwohl dieser mit Separatismus sowie Männerfeindlichkeit assoziiert wird und Anhänger\_innen des Feminismus überzeugt waren (cf. ibid.), dass „[...] women-centred politics could only be devised in a woman-only space [...] at least at the level of policy-making and meetings [...]“ (ibid.).

Der soeben erwähnte radikale Feminismus gehört der feministischen Standpunkttheorie an, welche von einer Zweigeschlechtlichkeit der Geschlechter, also von ‚Frau‘ und ‚Mann‘, ausgeht. Das Geschlecht wird hier als „[...] sozial konstruiert und korrespondierende Verhaltensweisen von Frauen und Männer [sic] als sozial geprägt [...]“ (BENDL 2006: 84) angenommen. Weitere feministische Epistemologien sind der feministische Empirismus (Zweigeschlechtlichkeit aber Geschlecht als biologisch festgelegt) sowie der feministische Poststrukturalismus (geht von einer Vielzahl möglicher Geschlechteridentitäten, die durch Sprache geschaffen werden, aus) (cf. ibid.).

## 2.2. sex, gender, (un)doing gender

Um gegen die „[...] mit der Polarisierung der Geschlechtscharaktere einhergehenden Schlu[ss]folgerungen, wonach die unterschiedlichen Geschlechterrollen [auf die bereits im vorigen Unterkapitel eingegangen wurde, *Anmerkung von JS*] als Ausdruck der ‚natürlichen‘ Eigenschaften von Frauen und Männern angesehen und damit gleichzeitig legitimiert wurden [...]“ (HOF 1995: 14f.), zu kämpfen, wurde die Unterscheidung in *sex* und *gender* eingeführt. Sie bestreitet, dass es „[...] zwischen dem als >natürlich< vorausgesetzten Geschlecht (*sex*) und den Frauen und Männern zugeschriebenen gesellschaftlichen Geschlechterrollen ein[en] lineare[n], kausale[n] Zusammenhang [gibt] [...]“ (ibid.). Da es bei den *gender studies* um das Verhältnis zwischen den Geschlechtern geht, sollte eine Definition von Geschlechterdifferenz gefunden werden. Diese wurde jedoch abgelehnt, weil „[...] ein solcher Rekurs auf die Natur zugleich die Unveränderbarkeit dieser weiblichen und männlichen Geschlechterrollen impliziert und damit nicht nur der Legitimation von patriarchalen Machtverhältnissen Vorschub leistet, sondern diese auch als quasi naturgegeben betrachtet [...]“ (ibid.: 15). Statt der Einführung einer Definition der Geschlechterdifferenz wurde also eine „[...] Unterscheidung zwischen einem biologisch fundierten Geschlecht (*sex*) und den jeweils kulturell konstruierten, variablen Geschlechtszuschreibungen (*gender*) [...]“ (ibid.) vorgenommen. So sollte der angeblich naturgegebene Kausalzusammenhang beseitigt (cf. ibid.) und außerdem darauf aufmerksam gemacht werden, dass „[...] die Begriffe >Weiblichkeit< und >Männlichkeit< eine kulturell bedingte Vielfalt von Bedeutungsmöglichkeiten aufweisen, die durch die allzu ausschließliche Fokussierung auf biologisch bestimmte Differenzen nicht zu erfassen ist, sondern im Gegenteil eher verdeckt wird [...]“ (ibid.). Weiters wurde die Etablierung der Kategorie *gender* durch die Kritik an bestimmten Vorstellungen bezüglich des Wesens der Geschlechter, „[...] die als »Ideale von Männlichkeit und Weiblichkeit« Männer und Frauen je unterschiedlich tangierten [...]“ (ibid.), begünstigt. Die Kritiker\_innen waren überzeugt, dass „[...] die Reduzierung der Geschlechtskategorien auf ihre biologische Bestimmtheit [...] verhindert, da[ss] über die Existenz und die gesellschaftlichen Funktionen dieser Kategorien nachgedacht wurde [...]“ (ibid.).

Es darf nicht davon ausgegangen werden, dass *gender* eine „[...] totalisierende und verdrängende Kategorie [...]“ (BRAUN/STEPHAN 2000: 11) sei. Diese neue Kategorie „[...] eröffnet vielmehr neue Felder und schafft Möglichkeiten der interdisziplinären und internationalen Zusammenarbeit, in der *gender* mit *race* und *class* und anderen Kategorien ein

kritisches Instrumentarium der kulturellen Reflexion und gesellschaftlichen Kritik bildet [...]“ (ibid.).

Um sicherzustellen, dass die Bedeutung der beiden Kategorien für alle klar und verständlich ist, an dieser Stelle nochmals eine schnelle Definition für beide Begriffe: *sex* bezeichnet „[...] anatomische, hormonale und genetische Unterschiede [...]“ (MICHAELITSCH 2006: 16) während *gender* „[...] einen durch geschlechtsspezifische Zuweisungen erworbenen Status [...]“ (ibid.), also eine durch soziokulturelle Konstruktion erlangte Sexualität (cf. HOF 1995: 11) meint. Mit anderen Worten: „*Gender* bezeichnet die gesellschaftlich gewordene Geschlechtsrolle im Unterschied zu *sex* als dem biologischen Geschlecht.“ (ROLOFF 2006: 161) Aufgabe dieser Unterscheidung, die aus der Theorie zur Erklärung von Ungleichheit stammt (cf. ibid.), ist zu zeigen, „[...] dass die unterschiedliche gesellschaftliche Positionierung von Männern und Frauen keine Konsequenz natürlicher Geschlechterdifferenzen ist [, da] das soziale Geschlecht [...] interaktiv, in Beziehungen unter den Menschen laufend hergestellt, immer wieder inszeniert [wird] [...]“ (ibid.). Die *gender studies* sprechen hier von *doing gender*, was den Entwurf und die Verhandlung der „[...] Vorstellungen von Mann und Frau, von männlichem und weiblichem Verhalten [...]“ (ibid.) meint (cf. ibid.). Trotz der steten Neuverhandlung dieser Geschlechterrollen wird die „[...] Vielfalt von Unterschieden auch innerhalb der Geschlechtergruppen [...]“ (ibid.) verdeckt, da die genannten Vorstellungen explizit sowie unbewusst innerhalb „[...] stereotyper Grenzziehungen [...]“ (ibid.) gefangen sind.

Das Konzept des *doing gender* geht laut HORNSCHEIDT auf Erving GOFFMAN zurück (cf. HORNSCHEIDT 2000: 284f.) und wird folgendermaßen definiert: „[...] >doing gender< regards membership of a gender not as a pool of attributes >possessed< by a person, but as something a person >does<. In this sense, membership of a gender constitutes a performative act and not a fact. Gender is continually realized in interactional form.“ (ibid.) *Doing gender* betrifft jedoch nicht nur einzelne Individuen, sondern das gesamte soziale Umfeld und das tägliche Zusammenleben in einer Gemeinschaft: „Gender is created not only in the everyday activities which characterize >doing gender<, but also in the asymmetry of the relationship between the sexes, the dominance of the ‘male’ and its normativeness. Patriarchal inequality is produced and reproduced in every interaction.“ (ibid.) Bei HORNSCHEIDT werden negative Faktoren des Konzepts genannt: „This concept of >doing gender< stresses the creative potential and the embedding of gender-typical behaviour in a social context.“ (ibid.)

Im Gegensatz zu HORNSCHIEDT meint GILDEMEISTER, dass das Konzept *doing gender* von WEST/ZIMMERMAN 1987 „[...] in einer expliziten und programmatischen Abgrenzung zur gängigen ‚sex-gender-Unterscheidung‘ entwickelt [...] [wurde] [...]“ (GILDEMEISTER 2004: 132). Für sie wird bei der Dichotomie *sex* und *gender* „[...] implizit von einem ‚natürlichen Unterschied‘ ausgegangen und die kulturellen Ausprägungen von ‚gender‘ lediglich als gesellschaftlicher Reflex auf Natur gefasst [...]“ (ibid.). Nach dem Konzept des *doing gender* hingegen werden „[...] Geschlechtszugehörigkeit und Geschlechtsidentität als fortlaufender Herstellungsprozess [aufgefasst] [...], der zusammen mit faktisch jeder menschlichen Aktivität vollzogen wird und in den unterschiedliche institutionelle Ressourcen eingehen [...]“ (ibid.). Eine Folge dieses *doing gender*-Konzepts ist die Umkehrung der Sichtweise auf Geschlecht. „Geschlecht bzw. Geschlechtszugehörigkeit wird [nun nicht mehr] als [...] natürlicher Ausgangspunkt von und für Unterscheidungen im menschlichen Handeln, Verhalten und Erleben betrachtet, sondern als Ergebnis komplexer sozialer Prozesse.“ (ibid.) Diese Umkehrung zog eine dreiteilige Neufassung dieser Unterscheidung nach sich: Statt *sex* und *gender* gibt es jetzt „[...] Geburtsklassifikation (*sex*), soziale Zuordnung (*sex-category*) und soziales Geschlecht (*gender*) [...]“ (ibid.: 133). Diese neuen Kategorien werden als „[...] *analytisch unabhängig* voneinander gedacht. Die wechselseitige reflexive Beziehung zwischen diesen Dimensionen eröffnet gleichzeitig aber einen Weg, Natur als *kulturell gedeutete* in die soziale Konstruktion von Geschlecht hineinzuholen. Sie bewahrt vor dem Missverständnis, Geschlecht sei etwas, was ein Individuum ‚hat‘ und das im alltäglichen Handeln nur seinen Ausdruck findet.“ (ibid.)

Um den im Genderbegriff implizierten Dualismus (binärer Code bedingt durch Unterscheidung in Mann oder Frau) zu entschärfen beziehungsweise ihm zu entgehen, wurde (einmal abgesehen von den neuen Kategorien nach WEST/ZIMMERMAN) das Konzept *undoing gender* erarbeitet (cf. ibid.). Hier sollen die „[...] starren Vorstellungen von dem, was die Geschlechter ausmacht und unterscheidet [...]“ (ibid.) differenziert beziehungsweise aufgelöst werden. „*Undoing gender* zeigt die Parallelität auf, das was die Geschlechter als Menschen verbindet und wo sie sich gleich sind bzw. wo es auf die Individualität und nicht aufs Geschlecht ankommt.“ (ibid.)

### **2.3. Vorteile einer Unterteilung in die Kategorien *sex* und *gender***

Trotz des vorgeworfenen Dualismus gibt es zahlreiche Gründe, *gender* als „[...] eine grundlegende wissenschaftliche Analysekategorie zu etablieren [...]“ (HOF 1995: 20): Erstens

ermöglicht *gender* eine „[...] Abgrenzung gegenüber einer als natürlich vorausgesetzten Kausalverbindung zwischen (weiblichen) und (männlichen) Körpern und bestimmten gesellschaftlichen Rollen [...]“ (ibid.); zweitens verfolgt *gender* das „[...] Ziel, die Struktur der Beziehungen der Geschlechter mit anderen kulturellen Kontexten und gesellschaftlichen Organisationsformen in Verbindung zu bringen [...]“ (ibid.); drittens kann „[...] die gesellschaftliche Organisation, in der Männer und Frauen eine bestimmte Rolle spielen, nicht ohne eine Analyse der jeweiligen Machtverhältnisse begriffen werden [...]“ (ibid.); und viertens, weil der „[...] Proze[ss] des Unterscheidens, der zu den jeweils unterschiedlichen Rollen führt, mitbedacht werden mu[ss] [...]“ (ibid.). Weiters ermöglicht der Einsatz der Kategorie *gender* eine Dekonstruktion der „[...] fragwürdig gewordene[n] Opposition zwischen Frauen und Männern [...]“ (ibid.: 21) während er sie gleichzeitig „[...] in ihrer sozialen, kulturellen und politischen Realität als Mechanismus der Hierarchisierung [ernstnimmt] [...]“ (ibid.). Mit *gender* wurde versucht, „[...] das Phänomen der Machtverhältnisse zwischen den Geschlechtern zu erfassen, *ohne* an dem problematisch gewordenen Postulat einer gemeinsamen >weiblichen< Erfahrung oder einer universellen Unterdrückung von Frauen festzuhalten [...]“ (ibid.).

Wird der Begriff ‚gender‘ jenem von ‚Geschlecht‘ gegenübergestellt, ist der Vorteil der Kategorie *gender* offensichtlich: „Durch die Differenzierung zwischen *sex* und *gender* kann eine Unterscheidung zwischen biologischem und sozialem Geschlecht getroffen werden, die im deutschen Sprachgebrauch in dieser Weise nicht möglich ist.“ (BRAUN/STEPHAN 2000: 9) Auch bei einem Vergleich der *gender*-Kategorie mit den aus der älteren feministischen Forschung stammenden Begriffen ‚Weiblichkeit‘ und ‚Männlichkeit‘ punktet die Bezeichnung ‚gender‘ durch ihr „[...] Vermögen, beide Geschlechter einzuschließen, problematische Trennungen aufzuheben und Übergänge fließend zu halten [...]“ (ibid.: 10). Außerdem werden durch die Verwendung der *gender*-Kategorie (anstelle der Feminismus-Kategorie, welche „[...] häufig als Ausschu[ss]- bzw. Ausgrenzungskategorie verstanden worden ist [...]“ (ibid.: 11)) auch männliche Wissenschaftler eingeladen, „[...] sich mit der Konstruiertheit ihrer eigenen und der in Texten vermittelten Geschlechtsidentität auseinanderzusetzen [...]“ (ibid.). Dadurch kann die in den Anfängen der Frauenforschung typische Arbeitsteilung, nämlich dass „[...] Frauen, die Frauenforschung bzw. feministische Forschung betreiben, und [Männer sich] der >richtigen< Wissenschaft widmen [...]“ (ibid.), endgültig aufgehoben beziehungsweise beseitigt werden (cf. ibid.).

## 2.4. Kritik an der Kategorie ‚gender‘

Wie bei allen viel diskutierten Themen gibt es natürlich auch in unserem Fall einige Kritiker\_innen, die sich über die Kategorie *gender* aufregen beziehungsweise sie bemängeln. Ein erster Kritikpunkt besagt, dass „Gender Studies [...] nicht von der *Opposition* von Frauen und Männern aus[gehen], sondern [...] nach den Gründen für die Oppositionsbildung [suchen] [...]“ (HOF 1995: 22). Judith BUTLER, eine der „[...] [Ikonen] der Gender Studies [...]“ (SIMON 2014: <http://diepresse.com/home/kultur/medien/3801823/Manche-wurden-sagen-ich-bin-keine-Frau>, letzter Zugriff 06.06.2016) und Verfasserin des Buches ‚Gender Troubles‘, machte darauf aufmerksam, dass mit der Trennung in *sex* und *gender* nicht – wie ursprünglich beabsichtigt – „[...] der unmittelbare, kausale Zusammenhang zwischen >biologischem< und >sozialem< Geschlecht außer Kraft gesetzt [wird] [...]“ (HOF 1995: 23), sondern dass „[...] gerade die auf den ersten Blick so einleuchtende Vorstellung von *gender* als >soziokultureller Konstruktion von Sexualität< davon [ausgeht], da[ss] es so etwas gibt wie >den< Körper oder >die< Sexualität, d.h. etwas, das vor der Konstruktion existiert [...]“ (ibid.). Weiters wird an der Dichotomie *sex* und *gender* kritisiert, dass eine solche Unterscheidung sinnlos wäre, da sie ohnehin nichts an dem „[...] asymmetrischen Geschlechterverhältnis [...]“ (ibid.: 24f.) ändert (cf. ibid.). Ein letzter Kritikpunkt betrifft die Unterteilung des ‚Geschlechts‘ in zwei Kategorien nur indirekt. Joan SCOTT macht nämlich darauf aufmerksam, dass *gender* heute nur mehr willkürlich, nämlich „[...] als Synonym für Sex, Frauen, Frauen und Männer oder schlicht geschlechtsspezifische Unterschiede [...]“ (SCHUNTER-KLEEMANN 2006: 49) verwendet wird. Deshalb ist sie der Meinung, dass dieser Terminus „[...] nicht länger als effektives Werkzeug und Ausgangspunkt der Kritik [tauge] [...]“ (ibid.).

## 2.5. Etymologie und Entwicklung des Begriffes ‚gender‘

Die Anthropologin Gayle RUBIN war die erste, die auf die Existenz eines *sex-gender system* aufmerksam machte (cf. HOF 1995: 13). Sie wollte damit „[...] ein neues Erklärungsmuster für die geschlechtsspezifische Differenzierung, die eine für die Entstehung von Gesellschaft und Kultur offenbar konstitutive Organisationsform bildet, [bereitstellen] [...]“ (ibid.). Durch die Gegenüberstellung des biologischen Geschlechts (*sex*) und der Gattung (*gender*) sollte die „[...] Aufmerksamkeit auf die *sozio-kulturelle Konstruktion* von Sexualität gelenkt werden [...]“ (ibid.) (cf. ibid.).

Nachdem in den 60er Jahren des 20. Jahrhunderts in Amerika die ersten *gender*-Debatten auftauchten, dauerte es beinahe zwanzig Jahre bis dieses Thema auch im deutschsprachigen Raum angelangt war (cf. BRAUN/STEPHAN 2000: 10). PILCHER/WHELEHAN bestätigen das: „The concept of gender, as we now use it came into common parlance during the early 1970s.” (PILCHER/WHELEHAN 2006: 56) Mittlerweile ist der Begriff ‚gender‘ so weit verbreitet – nämlich nicht nur in der Soziologie und der Politik, in denen er zu Beginn heimisch war, sondern auch in vielen anderen Wissenschaftsdisziplinen wie beispielsweise der Literaturwissenschaft und den Kulturwissenschaften, wo *genre* literarische Gattungen oder bestimmte kulturelle Gebiete bezeichnet –, dass es wichtig ist, genau zu definieren, was ‚gender‘ in den einzelnen Disziplinen bedeutet beziehungsweise welchen Stellenwert er dort innehat (cf. BRAUN/STEPHAN 2000: 9). Da eine Beleuchtung aller Disziplinen, in denen ‚gender‘ vertreten ist, jedoch den Rahmen meiner Diplomarbeit sprengen würde, sehen wir uns im folgenden Unterkapitel lediglich die Bedeutung von ‚gender‘ in der Linguistik an.

Bevor wir aber zur wissenschaftlichen Disziplin der Linguistik wechseln, möchte ich festhalten, dass dieses enorme Interesse, das dem Begriff ‚gender‘ (der vom lateinischen Verb *generare* abstammt (cf. BRAUN/STEPHAN 2000: 9) und ursprünglich eine lexikalisch-grammatische Kategorie bezeichnete (cf. HOF 1995: 13)) zuteil wird, bestätigt, dass „[...] in den letzten zwei Jahrzehnten ein Umdenken hinsichtlich der sozialen Organisation der Geschlechterverhältnisse eingesetzt hat bzw. da[ss] das Geschlechterverhältnis als eine solche soziale Organisationsform überhaupt erst genauer wahrgenommen wird [...]“ (ibid.). Es lässt sich also sagen, dass sich der Begriff ‚gender‘ „[...] von der ursprünglichen grammatischen Kategorie [...] zu einem Begriff mit weitreichenden Implikationen für gegenwärtige Subjekt- und Identitätsdiskurse entwickelt [hat] [...]“ (BRAUN/STEPHAN 2000: 10).

## **2.6. Feministische Linguistik**

Im Vergleich zu den meisten kulturwissenschaftlichen Disziplinen, in denen die Kategorie *gender* und daraus resultierende Implikationen für die jeweilige Richtung erst durch die Neue Frauenbewegung beziehungsweise feministische Theorien präsent wurden, ist das „[...] Verhältnis zwischen der grammatischen Kategorie Genus und der biologischen Kategorie Sexus [...]“ (BUßMANN 1995: 127) in der Linguistik seit Aristoteles heimisch (cf. ibid.). Sprachpolitische Initiativen gehen von einem „[...] Zusammenhang von biologischem Geschlecht (Sexus), dessen asymmetrischer Repräsentation im Sprachsystem und der Ungleichbehandlung der Frau in der sozialen Realität [...]“ (ibid.: 142f.) aus. Hier stellt sich

die Frage nach dem gegenseitigen Einflussverhältnis von Sprache und Wirklichkeit. Sie wird „[...] überwiegend dichotomisch beantwortet, d.h. entweder: Sprache ist Spiegelbild der Normen, Werte und Rollenbilder der jeweiligen Gesellschaft und verändert sich analog zu deren soziokulturellem Wandel, oder aber [...]: Sprache prägt Gedanken, Einstellungen, Absichten und Vorurteile.“ (ibid.) Zweitere Aussage repräsentiert die Motivation der feministischen Sprachpolitik, die die Meinung vertritt, dass „[...] durch eine Veränderung der sexistischen Sprache das Bewu[ss]tsein ihrer Sprecherinnen und Sprecher – und damit die Wirklichkeit – verändert werden [...] [kann] [...]“ (ibid.). Das letzte Kapitel meiner Arbeit, wo es um das Thema Gendern geht, ist (unter anderem) diesem Punkt der feministischen Sprachpolitik gewidmet.

Bevor nun auf das Verhältnis von Genus und Sexus eingegangen wird, soll anhand diverser Wörterbucheinträge geklärt werden, worum es sich bei den beiden Begriffen ursprünglich handelte. Das *Lexikon der Sprachwissenschaft* definiert ‚Genus‘ als „[...] grammatische Kategorie des Nomens, speziell des Substantivs. [...] Die Bezeichnung der drei G. mit Maskulinum [...], Femininum [...] und Neutrum [...] weist auf den Zusammenhang zwischen grammatischem und natürlichem Geschlecht hin.“ (BUßMANN 1983: 163) Weiters erklärt BUßMANN, dass es sich beim grammatischen Genus um „[...] ein innersprachliches, formales System handelt [...]“ (ibid.), während das natürliche Geschlecht eine „[...] außersprachliche, lexikalische Kategorie [...]“ (ibid.) darstellt. Obwohl die „[...] Entwicklung der grammatischen G.-Klassifizierung auf die natürliche Geschlechtsordnung männlich vs. weiblich [zurückgeführt wird] [...] [,] ist die Beziehung zwischen grammatischem Genus und natürlichem Geschlecht nur in einzelnen Bereichen des Wortschatzes durchsichtig [...]“ (ibid.: 163f.). BUßMANN setzt fort: „Die formale Kennzeichnung des natürlichen Geschlechts erfolgt entweder lexikalisch durch verschiedene Wörter (Vater: Mutter), durch Wortbildungsmittel (Sänger: Sängerin) oder nur durch den entsprechenden Artikel: *der/die Ahne* [...]“ (ibid.: 164). Helmut GLÜCK bringt in seinem *Metzler Lexikon Sprache* die linguistische Kategorie Genus mit der außersprachlichen Kategorie Sexus (biologisches Geschlecht) in Verbindung (cf. GLÜCK 2010: 232). Laut ihm wird vor allem bei Personenbezeichnungen davon ausgegangen, dass im Normalfall grammatisches und natürliches Geschlecht übereinstimmen, das Genus von Personenbezeichnungen also natürlich motiviert ist (cf. ibid.). Im *Lexikon sprachwissenschaftlicher Termini* von CONRAD wird Genus ebenfalls „[...] im Gegensatz zum Sexus [als] Kategorie der Grammatik [definiert] [...]“ (CONRAD 1988: 81). Die „[...] Übereinstimmung mit dem Sexus ist weitgehend

bewahrt, aber nicht Voraussetzung [...]“ (ibid.). Dem Genus gegenübergestellt wird der Sexus, was nach CONRAD folgendermaßen definiert wird: „[...] für Lebewesen gültige biologische Einteilung, die sich in der Sprache nur mittelbar auswirkt, und zwar durch ihre Wechselbeziehungen zum grammatischen Geschlecht (Genus) [...]“ (ibid.: 212). Laut CONRAD gelten Sonderregelungen für das Genus „[...] z.B. für Komposita, Abkürzungen und Kurzwörter, bei denen das Grundwort die Genuszugehörigkeit bestimmt [...] sowie für Titel und Berufsbezeichnungen, die z.T. nur maskulin auftreten (*Frau Professor Meier, Ingenieur Anna Schmidt*) u.a. [...]“ (ibid.: 81). (Was CONRAD bezüglich Genuszugehörigkeit von Titeln und Berufsbezeichnungen erwähnt, werde auch ich im vierten Kapitel meiner Arbeit am Beispiel der französischen Sprache untersuchen.)

Anhand der soeben zitierten Wörterbucheinträge konnten wir sehen, dass die Begriffe ‚Sexus‘ und ‚Gender‘ immer wieder in Verbindung auftreten beziehungsweise in den einzelnen Einträgen von ‚Sexus‘ und ‚Gender‘ auch aufeinander verwiesen wird. „Die assoziative und terminologische Vermischung der beiden Systeme begann vermutlich mit Protagoras Darstellung im 5. Jahrhundert vor unserer Zeitrechnung [...]. Hier lä[ss]t sich zum ersten Mal die Auffassung nachweisen, da[ss] Sexus und Genus miteinander gekoppelt sind bzw. sein sollten.“ (HORNSCHEIDT 2000: 278) Dank der Grammatikschreibung wurde in weiterer Folge die inhaltliche Verbindung dieser beiden System so weit verfestigt, dass sich heute, zumindest im Bereich der Personenreferenzen, die Frage nach einer Verbindung von ‚Sexus‘ und ‚Genus‘ nicht mehr stellt (cf. ibid.). Sehr wohl wird jedoch die Frage gestellt, „[...] ob es einen Zusammenhang zwischen dem Genus eines Substantivs und seiner Sexus-Referenz gibt und ob es eine symmetrische Verteilung zwischen Genus und Sexus gibt, das heißt Frauen und Männer die gleichen Chancen des Gemeintseins haben.“ (ibid.) Forschungen, die untersuchen, ob Frauen zum Beispiel im Deutschen genauso wie Männer bei Verwendung maskuliner Personenreferenzen wie *Lehrer, Student/en, Professor/en* angesprochen werden, begannen Ende der 60er Jahre (cf. ibid.). Ergebnisse dieser Forschungen zeigen, dass in vielen Sprachen Asymmetrien im Verhältnis der Verbindung zwischen Genus und Sexus bestehen (cf. ibid: 279). Festgestellt wurde auch, dass „[...] [g]enerische Referenznahmen, das heißt Referenzen ohne Geschlechtsspezifikation, [...] in verschiedenen Sprachen häufig von den Formen übernommen [werden], die auch für die Referenz auf Männer benutzt werden und zu denen die entsprechenden Formen zur Referenz auf Frauen in Opposition stehen.“ (ibid.) Infolgedessen ist es selbsterklärend, dass „[...] diese auf Frauen referierenden Formen nur in Ausnahmefällen generische Referenzfunktionen [übernehmen].“ (ibid.) Ein

weiteres bedenkenswertes Ergebnis der Forschungen zeigt, dass zwischen den Formen, die sich auf Frauen beziehen, und denen die sich auf Männer beziehen, semantische Differenzen bestehen (cf. *ibid.*). Diese bestehen insofern, als „[...] die auf Frauen referierenden Ausdrücke häufig abwertende oder statusniedrigere Bedeutungen haben als die auf Männer referierenden.“ (*ibid.*) Linguist\_innen bemängeln an den Sprachsystemen verschiedener Sprachen eine einseitige Diskriminierung sowieso sexistische Bezeichnungen (cf. *ibid.*). Aus diesen Ergebnissen der Forschungen resultiert als praktisches Ergebnis die „[...] Erstellung von Richtlinien für einen nicht-diskriminierenden bzw. nicht-sexistischen Sprachgebrauch [...]“ (*ibid.*). Es geht jedoch hierbei nicht nur um den Grad des Zusammenhangs zwischen Sexus und Genus in einer Sprache, sondern zusätzlich um sozio-kulturelle und politische Faktoren sowie sprachwissenschaftliche und -pflegerische Traditionen (cf. *ibid.*). Bezüglich der Forschung zum Verhältnis von Genus und Sexus kann resümierend gesagt werden, dass in den 70er Jahren in vielen westlichen Ländern (motiviert durch die Neue Frauenbewegung) das „[...] Interesse an Sprache als einem Medium geschlechtlicher Diskriminierung [...]“ (*ibid.*: 280f.) deutlich zugenommen hat, folglich in den 80er Jahren vor allem in Amerika Richtlinien für einen nicht-sexistischen Sprachgebrauch erarbeitet wurden und in den 90er Jahren der Fokus auf die Untersuchung des Einflusses von Sprachformen auf die Geschlechterwahrnehmung gelegt wurde (cf. *ibid.*).

Aufgrund der Tatsache, dass die feministische Linguistik „[...] Sprachkritik zum Verhältnis von Genus und Sexus [...]“ (*ibid.*: 281) äußert, wird sie der strukturalistischen Linguistik, „[...] die sich als ausschließlich beschreibend versteht [...]“ (*ibid.*), gegenübergestellt. Wie alle wissenschaftlichen Disziplinen umfasst auch die feministische Linguistik mehrere Forschungsfelder: die vom Sprachsystem und die vom Sprachgebrauch ausgehenden Untersuchungen (cf. *ibid.*). Die auf dem Sprachgebrauch basierenden Forschungen lassen sich in zwei Teilbereiche untergliedern: erstens in die textlinguistischen Analysen, die Darstellungen verschriftlichter Geschlechterbilder in Lexika, Lehr- und Wörterbüchern bezüglich der Rollen der Vertreter\_innen der Geschlechter sowie der Vermittlung gewisser Bilder von Geschlechtern analysieren und kritisieren (cf. *ibid.*), zweitens in Untersuchungen zum Gesprächsverhalten der Geschlechter (cf. *ibid.*).

Obwohl, oder gerade weil, textlinguistische Analysen „[...] den geringsten Raum innerhalb der Geschlechterforschung in der Linguistik [...]“ (*ibid.*) einnehmen, werde ich mich in meiner Arbeit unter anderem mit diesem Forschungsgebiet anhand der französischen Realität

(Geschlechterbilder in Lehr- beziehungsweise Wörterbüchern) auseinandersetzen. Da Forschungen zum Gesprächsverhalten der Geschlechter jedoch einen beträchtlichen Teil der Untersuchungen der Feministischen Linguistik einnehmen, sollen im Folgenden einige Ergebnisse dieser Forschungen präsentiert werden. Motiviert durch die Neue Frauenbewegung zu Beginn der 70er Jahre wurde untersucht, „[...] inwiefern in Gesprächen Geschlecht eine Rolle spielt und in ihnen Diskriminierungen vollzogen werden.“ (ibid.: 282) Dafür wurden verschiedene Dimensionen des Sprachgebrauchs wie „[...] Stimmqualität, Aussprache, Intonation, Wortwahl und Stil, Argumentationsstrukturen, syntaktische Charakteristika und interaktionelle Aspekte sowohl auf der verbalen als auch der nonverbalen Ebene [...]“ (ibid.) analysiert. Aufgrund der Forschungsergebnisse stehen sich zwei Hypothesen gegenüber: zum einen die Defizit-Hypothese, die von LAKOFF stammt und besagt, dass Frauen vor allem Höflichkeitsfloskeln und angehängte Kurzfragen verwenden, sie öfter unterbrochen werden und ihre Redebeiträge kürzer sind (wodurch die Machtlosigkeit sowie die untergeordnete Stellung von Frauen verfestigt wird) (cf. ibid.); zum anderen die von FISHMAN geprägte Differenz-Hypothese, die sich zwar ebenfalls auf die oben genannten Unterschiede beruft, diese aber positiv bewertet: „Die Frau leiste durch die Art und Weise ihres Sprechens mehr Gesprächsarbeit als der Mann, gehe mehr auf diesen ein, weiblicher Stil sei somit nicht als defizitär, sondern als positiv zu bezeichnen [...]“ (ibid.). Während der männliche Stil als dominant und gesprächsbestimmend verstanden wird, ermöglichen Frauen „[...] durch ihre Art des Sprechens überhaupt erst konstruktive Gespräche [...]“ (ibid.).

## **2.7. Gender Mainstreaming**

Folgen wir FISHMAN, leisten Frauen also keine minderwertige Arbeit (bezogen auf Sprache), sondern sogar mehr Gesprächsarbeit als der Mann. Das zeigt, dass die Leistungen von Frauen keinesfalls geringzuschätzen sind, sondern sie wertvolle Beiträge zu einer funktionierenden Gesellschaft einbringen. Deshalb geht es im nächsten Unterkapitel auch um Gender-Mainstreaming (Teilgebiet der *gender studies*), das sich für einen gleichen Anteil von Frauen (nicht nur) im Berufsleben einsetzt.

Durch den „[...] Beschluss des Europäischen Rates vom Dezember 1995 über ein mittelfristiges Aktionsprogramm der Gemeinschaft für Chancengleichheit von Männern und Frauen (1996-2000) wurde Gender-Mainstreaming als ‚Grundsatz der Einbeziehung der Dimension der Chancengleichheit von Männern und Frauen in alle Politiken und Aktionen‘ (Europäischer Rat 1995) erstmals innerhalb der Europäischen Union verankert [...]“

(MICHAELITSCH 2006: 18). Der Europäische Rat sah vor, Gender Mainstreaming in „[...] Konzeption, Durchführung und Begleitung [...]“ (ibid.) zahlreicher Politiken auf Ebene der Union sowie der Mitgliedsstaaten einzubeziehen (cf. ibid.). Dadurch sollte eine Stärkung der Wettbewerbsfähigkeit der europäischen Wirtschaft (auf welche im Vertrag von Lissabon zwölf Jahre später immer noch besonderer Stellenwert gelegt wurde (cf. BENDL 2006: 71)) sowie eine bessere Integration von Frauen in den Arbeitsmarkt ermöglicht werden (cf. MICHAELITSCH 2006: 18). Besonderes Augenmerk wurde dabei auf die „[...] Bereiche Bildung, Berufswahl und Frauenerwerbstätigkeit sowie Vereinbarkeit von Familie und Beruf [...]“ (ibid.) gelegt (cf. ibid.). Doch auch eine „[...] ausgewogene Mitwirkung an Entscheidungsprozessen sowie verbesserte Voraussetzungen für die Einforderung von Gleichstellung [...]“ (ibid.) wurden vom Europaratsbeschluss als Ziele genannt. Eine Definition zum Prinzip des Gender Mainstreamings wird im Februar 1996 in der Mitteilung der Europäischen Kommission zu Chancengleichheit von Männern und Frauen geliefert: „Das Prinzip des ‚Gender Mainstreaming‘ besteht darin, die Unterschiede zwischen den Lebensverhältnissen, den Situationen und den Bedürfnissen von Frauen und Männern systematisch auf allen Politik- und Aktionsfeldern der Gemeinschaft zu berücksichtigen [...]“ (EUROPÄISCHE KOMMISSION 1996 [Online]). Auch wenn eine Mobilisierung aller Politiken verlangt wird, rückt auch die Kommission die Bereiche Beschäftigung, Arbeitsmarkt und Bildung sowie Forschung, Wissenschaft und EU-Personalpolitik ins Zentrum der Aufmerksamkeit (cf. MICHAELITSCH 2006: 18). Durch den Vertrag von Amsterdam von 1997, der 1999 in Kraft getreten ist, „[...] wurde Gender Mainstreaming in das Primärrecht der Europäischen Union aufgenommen [...]“ (BERGMANN 2006: 223). Wie bereits erwähnt, setzte sich die Europäische Union im Vertrag von Lissabon im Jahr 2007 das Ziel, „[...] einer der führenden Wirtschaftsräume im globalen Wettbewerb mit den USA, den NAFTA- und ASEAN-Ländern, etc. zu werden [...]“ (BENDL 2006: 71). Um dieses Ziel zu erreichen, müssen alle Humanressourcen bestmöglich genutzt werden (cf. ibid.) – also auch die, „[...] die bisher von Geschlechterdiskriminierung und männlichen Dominanzkulturen vernachlässigt wurden [...]“ (ibid.).

Bezüglich der gesellschaftlichen Zielsetzungen von Gender Mainstreaming bestehen nach wie vor Unklarheiten und Unbestimmtheiten. Manche sehen „[...] die Gleichstellung von Frauen und Männern in allen Bereichen auf allen Ebenen [...]“ (SCHUNTER-KLEEMAN 2006: 50), andere „[...] den Einbezug einer ‚geschlechterbezogenen Sichtweise mit Blick auf die Förderung der Gleichberechtigung von Männern und Frauen‘ [...]“ (ibid.) als Ziel. Was auch

immer als konkrete Zielsetzung von Gender Mainstreaming definiert wird – es muss in jedem Fall bedacht werden, dass „[...] Gender Mainstreaming [...] ausdrücklich eine Ergänzung zu spezifischen Frauenfördermaßnahmen [, die als personenbezogene Politikstrategie zum Ausgleich andauernder und nachgewiesener struktureller Benachteiligungen gelten, *Anmerkung JS*] [darstellt] [...]“ (BENDL 2006: 77). Folglich ist Gender Mainstreaming also die „[...] struktur- und prozessbezogene Ergänzung zur personenbezogenen Frauenförderung [...]“ (ibid.).

Die Feminisierung der Institutionen bewirkt „[...] ein ausgewogeneres Verhältnis der Geschlechter in den Parlamenten, Parteien, Unternehmen und Medien [...]“ (SCHUNTER-KLEEMANN 2006: 42) und das wiederum kann gesellschaftlichen Fortschritt bewirken, da „[...] nun auch den Perspektiven und den Lebensbedingungen des zweiten Geschlechts Rechnung getragen wird.“ (ibid.) Laut SCHUNTER-KLEEMANN fokussieren „[...] [a]ktuelle Forderungen zur besseren Repräsentanz von Frauen [...]“ (ibid.) unter anderem Geschlechterparität (in Frankreich *parité* genannt). (Da diese im folgenden Kapitel im Zentrum stehen wird, wird an dieser Stelle nicht näher auf sie eingegangen.)

## **2.8. Kritik an den gender studies**

Bevor wir uns von der theoretischen Einführung zum Thema meiner Arbeit verabschieden und zum eher praktischen Teil übergehen, sollen noch – da das Thema des Feminismus beziehungsweise des Genderismus mindestens genauso sehr umstritten ist wie es bereits diskutiert wurde – einige generelle Kritikpunkte am Trend des Genderismus vorgestellt werden.

HAGEMANN-WHITE, eine bedeutende amerikanische Soziologin, sprach einst von einer „[...] Alltagstheorie der Zweigeschlechtlichkeit [...]“ (WETTERER 2004: 122). Die in dieser Theorie enthaltenen Regeln wirken auf uns „[...] unbezweifelbar richtig [...]“ (ibid.), was uns veranlasst zu glauben, dass dies „[...] zu allen Zeiten so war und auch in anderen Kulturen nicht anders ist [...]“ (ibid.). So gehört es beispielsweise zu den „[...] nicht weiter begründungsbedürftigen Selbstverständlichkeiten unseres Alltagswissens [...], die Geschlechtszugehörigkeit von Personen und die Zweigeschlechtlichkeit des Menschen als natürliche Vorgabe sozialen Handelns und sozialer Differenzierung zu betrachten.“ (ibid.)

Wenn wir bedenken, dass der erst seit einigen Jahren bestehende Genderismus diesen für uns so logisch wirkenden Annahmen gegenübersteht, verwundert es nicht, dass ein großer Teil der Bevölkerung so entsetzt oder sogar wutentbrannt auf den Trend der *gender studies* reagiert – was auch die Autor\_innen Bettina RÖHL und Werner REICHEL in ihren Texten im Werk „Genderismus(s). Der Masterplan für die geschlechtslose Gesellschaft.“ ausdrucksstark tun. Sie zeigen, was passieren kann, wenn irgendwelche Feminist\_innen unsere bewährten Konzepte bestreiten und Tatsachen, die jahrelang Bestand hatten, plötzlich negieren wollen. Sie halten fest an diesen sogenannten „[...] Basisregeln [...]“ (ibid.), die besagen, „[...] [d]ass es zwei und nur zwei Geschlechter gibt; dass jeder Mensch entweder das eine oder das andere Geschlecht hat; dass die Geschlechtszugehörigkeit von Geburt an feststeht und sich weder verändert noch verschwindet; dass sie anhand der Genitalien zweifelsfrei erkannt werden kann und deshalb ein natürlich, biologisch eindeutig bestimmbarer Tatbestand ist, auf den wir keinen Einfluss haben [...]“ (ibid.).

Laut RÖHL ist es „[...] der weiße heterosexuelle Mann, der von den Gender-Ideologen gesellschaftlich wie das eigentliche Gift der Menschheit vorgeführt wird [...]“ (RÖHL 2015: 49), weshalb sie von Gender als „[...] Psychoterror gegen den Mann [...]“ (ibid.) spricht. Für sie ist Gender „[...] allgemeine Volksverwirrung, die dann niemand mehr als solche wahrnimmt, weil alle selber verwirrt sind [was] das Kernziel der wachsenden Gendersekte [ist].“ (ibid.: 52) RÖHL hinterfragt, wieso beispielsweise in Interneteinträgen „[...] kein einziger Kritiker [...] genannt, geschweige denn zitiert [wird].“ (ibid.: 60) RÖHL wettet weiter, dass „[...] [s]tattdessen [...] die globale Chef-Genderistin Judith Butler sozusagen als ‚Kritikerin‘ zu Wort [kommt], nämlich dahingehend, dass Gender, so wie es bisher praktiziert wird, noch nicht weit genug gehe.“ (ibid.) Sie kritisiert außerdem, dass „[...] Gender auf eine gespenstische Art unsichtbar und allgegenwärtig zugleich [ist] [...]“ (ibid.: 63). Die Autorin spricht von einem „[...] Gender-Tsunami [...]“ (ibid.: 66), dessen Urquell der Radikalfeminismus (von dem wir zu Beginn dieses Kapitels bereits gehört haben) ist (cf. ibid.: 71). Da viele Menschen glauben, der Feminismus hätte die Gesellschaft seit Jahrzehnten positiv verändert (cf. ibid.), ist „[...] die Gesellschaft der neuen Welle des Radikalfeminismus nach wie vor völlig unvorbereitet ausgeliefert [...]“ (ibid.). Auch an der Terminologie der *gender studies* lässt RÖHL kein gutes Haar: „Quatschvokabeln wie ‚soziales Geschlecht‘ beherrschen den Genderdiskurs. Wer über Gender mitreden will, muss sich wohl oder übel auf das niveaulose und kryptische Formulierungsniveau der Genderideologen herablassen.“ (ibid.: 74) Da von den „[...] Genderforschern [...]“ (ibid.: 74) bis heute bereits 60 soziale

Geschlechter ‚entdeckt‘ wurden (cf. *ibid.*), hinterfragt RÖHL den Begriff von ‚Geschlecht‘: „Was heißt jetzt eigentlich Geschlecht? Denn es handelt sich ja eigentlich nur um sexuelle Vorlieben oder Vorstellungen, die von den Genderisten ‚Geschlecht‘ genannt werden.“ (*ibid.*: 76) Für die Autorin ist die Bezeichnung „[...] [sexueller] Neigungen als Geschlechter [...] ein sehr primitiver und idiotischer Ansatz [...]“ (*ibid.*: 79). Sie weist darauf hin, dass rein die Biologie die entscheidende zentrale Rolle spielt (cf. *ibid.*).

Der zweite Autor, Werner REICHEL, ist der Meinung, dass es dem Genderismus nicht um die Gleichstellung der Geschlechter bezüglich Rechten und Chancen geht – „[...] das ist im Westen ohnehin gesellschaftliche Realität [...]“ (REICHEL 2015: 100) –, sondern um „[...] die tatsächlichen Unterschiede zwischen den beiden Geschlechtern [welche] verwischt und beseitigt werden [müssten], um eine möglichst einförmige geschlechtslose Gesellschaft mit möglichst schwach ausgeprägten familiären Strukturen und Bindungen zu schaffen.“ (*ibid.*) Bezüglich Gender Mainstreaming sagt der Autor, dass es „[...] nicht um die ohnehin schon verwirklichte Gleichstellung [geht], [sondern] um die systematische Zerstörung der männlichen Identität respektive um die Verweiblichung der Gesellschaft.“ (*ibid.*: 109).

Trotz der vernichtenden Kritik an Gender Mainstreaming von Werner REICHEL soll das folgende Kapitel eben diese umstrittene Teildisziplin der *gender studies* behandeln und im Hinblick auf die französische Realität in Institutionen der Politik und Bildung analysieren.

### 3. liberté, égalité, parité? – Gender Mainstreaming in Frankreich

In Anlehnung an den bis heute gültigen Wahlspruch der Französischen Republik aus dem 18. Jahrhundert ‚liberté, égalité, fraternité‘ forderten bereits die Autor\_innen Françoise GASPARD, Anne LE GALL und Claude SERVAN-SCHREIBER in ihrem Werk *Au pouvoir citoyennes! Liberté, égalité, parité* aus dem Jahr 1992 eine faire Beteiligung sowohl von Frauen als auch von Männern in der Politik (cf. BARD 2004: 182f.). Dieses Kapitel wird sich aber nicht nur der Position von Frauen im politischen Bereich widmen, sondern auch den Anteil von Frauen im Bildungsbereich untersuchen. Bevor wir jedoch mit der Analyse der aktuellen Situation von Frauen in diesen beiden wichtigen Bereichen beginnen, wird der geschichtliche Hintergrund (Bipolarität von Frauen und Männern, stereotypisierte Geschlechterrollen, wichtige Bewegungen aus der Frauengeschichtsschreibung, die letztendlich zum Konzept des Gender Mainstreamings führten) umrissen, um die außerordentliche Bedeutung von Gender Mainstreaming besser nachvollziehen zu können.

#### 3.1. Geschichtlicher Hintergrund

Leider überrascht es niemanden, wenn ich sage, dass Männer immer schon besser angesehen waren und in höheren Positionen arbeiteten als Frauen. Noch trauriger ist die Tatsache, dass sich daran bis heute nicht sehr viel geändert hat. Wir werden allerdings später sehen, dass vor allem in den vergangenen zehn bis zwanzig Jahren gerade im öffentlichen Bereich besonders viel für eine Verbesserung der Situation der Frauen unternommen wurde.

##### 3.1.1. Unterdrückung der Frauen

Schon in der griechischen Antike wurde die Frau als eine Gestalt der Unterordnung angesehen, weshalb es notwendig war, „[...] sie einer Autorität zu unterwerfen [...]“ (REVEL 1984: 108). Sie galt als eine „außerordentliche, die Gesellschaft zerrüttende Macht“ (ibid.). Dieser Meinung war auch MICHELET, da für ihn das historische Gleichgewicht nur durch eine patriarchalische Ordnung (sowohl im Staat als auch in der Familie) gehalten werden könne (cf. PERROT 1984b: 234). Aufgrund dessen lässt sich sagen, dass bereits bei der Geburt, also in dem Moment, wo ein Individuum als weiblich oder männlich identifiziert wird, die Zuschreibung eines inferioren beziehungsweise superioren Status und somit eine unterschiedliche Verteilung von Lebenschancen erfolgt – selbst wenn alle anderen Ausgangsbedingungen wie Zugehörigkeit zu einer sozialen Schicht oder zu einer ethnischen Gruppe gleich sind (cf. FRANK 1992: 81). Da die Zuteilung eines gewissen Status in der

Gesellschaft lediglich aufgrund des biologischen Geschlechts erfolgt, kann Geschlecht als positionelles Phänomen, das „[...] die Plätze in der politischen, gesellschaftlichen und wirtschaftlichen Hierarchie [...]“ (ROSENBERGER 1996: 80) anzeigt, gesehen werden. Die Geschlechtszugehörigkeit entscheidet allerdings „[...] nicht nur über den Zugang zu Tätigkeiten und Rechten, nicht nur über die Arbeitsteilung im Öffentlichen und im Privaten [...]“ (ibid.), sondern sie ist auch – wie wir später noch sehen werden – für das Prestige und Ansehen der Tätigkeitsfelder verantwortlich (cf. ibid.). AGACINSKI erwähnt in diesem Zusammenhang die *Déclaration des droits de l'homme de 1789*, in der festgehalten wurde, dass Menschen von Geburt an frei und gleich seien („[...] « les hommes *naissent* libres et égaux en droits » [...]“ (AGACINSKI 1998: 170)) und kritisiert, dass die tatsächliche Gleichheit der Geschlechter nicht durch die Natur gewährleistet sei, sondern erst durch die Gesetze gewisser Institutionen gewährt wird („[...] l'égalité *en droits* relève de l'institution, et non de la nature.“ (ibid.)). Sie erklärt außerdem, dass nur aufgrund des Geschlechtsunterschieds keinerlei Differenzen und Ungleichheiten gegeben seien („[La différence sexuelle] n'entraîne *en elle-même* [...] aucune hiérarchie d'aucun ordre [...]“ (ibid.: 169)). Das wird von ROUDY bestätigt: „[...] aucun individu [...] n'est, par nature, marginal.“ (ROUDY 1982: 43). ROUDY meint, dass das unterwürfige Verhalten durch diverse Medien, wie beispielsweise Zeitungen, Werbetafeln, Filme, usw., vermittelt wird und beim vermeintlich schwächeren Geschlecht für ein dementsprechendes Verhalten sorgt (cf. ibid.). Das erklärt wahrscheinlich die Tatsache, dass Frauen nicht nur von Männern unterdrückt werden, sondern sie von sich selbst das Bild des ‚schwächeren Geschlechts‘ haben. Sie halten sich immer noch für schwach und sagen das von sich selbst (cf. VAN DE CASTEELE-SCHWEITZER/VOLDMAN 1984: 141). Dennoch wird dieses Selbstbild durch „[...] eine neue Erfahrung des eigenen Körpers, die nicht mehr mit dem überlieferten Klischee der Verführungs- (oder Gebär)Maschine zu tun hat [...]“ (ibid.) ergänzt beziehungsweise sogar immer mehr in den Hintergrund gedrängt (cf. ibid.). Nichtsdestotrotz wurden Frauen früher (und werden sie leider regelmäßig auch heute noch) auf die Rolle der Ehefrau und Mutter, die sich den Interessen der Familie zu beugen hat, reduziert und aufgrund ihres mangelnden Selbstbewusstseins weder von anderen noch von sich selbst als selbstständige, autonome Menschen wahrgenommen (cf. BARD 2004: 158).

Obwohl das Bild der Frauen auf den ersten Blick mit „[...] Ausgrenzung und Minderwertigkeit verbunden [ist] [...]“ (FOUQUET 1984: 48) und Frauen offensichtlich über keinerlei politische oder öffentliche Macht verfügen, haben sie dennoch gewisse Kräfte (cf. PERROT 1984b: 225), da sie „[...] hinter den Kulissen die Fäden ziehen, während die

bedauernswerten Männer wie Marionetten auf der öffentlichen Bühne agieren.“ (ibid.: 226f.) Außerdem halten Frauen beziehungsweise Mütter laut Louis-Aimé MARTIN „[...] »das Schicksal der menschlichen Gattung« [...]“ (ibid.: 227) in Händen und ihre wohl größte soziale Macht besteht darin, Leben zu spenden (cf. REVEL 1984: 112). VAN DE CASTEELE-SCHWEITZER/VOLDMAN weisen darauf hin, dass durch die strikte hierarchische Trennung von Frauen und Männern eine „[...] doppelte Ausgrenzung [...]“ (VAN DE CASTEELE-SCHWEITZER/VOLDMAN 1984: 138) erzeugt wird: einerseits werden Frauen aus dem politischen und dem öffentlichen Lebens ausgegrenzt, andererseits haben Männer aber nichts in der Alltags- und Privatsphäre zu suchen (cf. ibid.). In Anbetracht dessen ist es gut zu wissen, dass die Geschlechterbeziehungen nicht mehr „[...] in einer unveränderlichen natürlichen Ordnung verwurzelt, sondern Produkt einer Entwicklung [sind] [...]“ (PERROT 1984b: 235). Das bedeutet, dass „[...] die Unterwerfung der Frauen [...] der Ausdruck eines Prozesses [ist], von dem man sich vorstellen kann, da[ss] er umkehrbar ist.“ (ibid.) Um so eine Umkehrung zu erreichen, ist es nötig, zahlreiche Gesetze umzuschreiben beziehungsweise neue zu entwerfen, um eine tatsächliche Gleichstellung von Frauen und Männern in der Gesellschaft zu erreichen: „C’est pourquoi les droits civils et politiques [doivent] être [...] étendus à tous, notamment aux femmes, et complétés par des droits sociaux qui concernent la vie économique et concrète, combattent la misère et visent justement à réduire des inégalités de condition.“ (AGACINSKI 1998: 174). Ebendiese Gesetze sollen helfen, die zahlreichen stereotypisierten Geschlechterrollen aus der Welt zu schaffen.

### 3.1.2. Stereotypisierte Geschlechterrollen

Auf die oben bereits so oft erwähnten geschlechtsstereotype Rollenverteilung soll im Folgenden etwas näher eingegangen werden, um im nächsten Kapitel, das die Ziele beziehungsweise Wirkungen des Gender Mainstreaming Konzeptes schildern wird, die Verbesserung der Situation der Frauen von früher bis heute wertschätzen zu können.

Bevor wir tatsächlich mit der Untersuchung der Rollenverteilung zwischen den Geschlechtern in den letzten Jahrhunderten fortsetzen, soll an dieser Stelle erläutert werden, worum es sich bei einer sogenannten ‚Rolle‘ überhaupt handelt. Laut FRANK wird „[...] der Begriff Rolle [...] nicht auf das tatsächliche, sondern auf das erwartete Verhalten bezogen [...]“ (FRANK 1992: 70). KRAPPMANN definiert den Terminus ‚Rolle‘ folgendermaßen: Es handelt sich um „[...] sozial definierte und institutionell abgesicherte Verhaltenserwartungen [...], die komplementäres Handeln von Interaktionspartnern ermöglichen [...]“ (KRAPPMANN 1982: 98). Weiters erlauben ‚Rollen‘, „[...] gleiches Verhalten verschiedener Menschen in der

gleichen Position und Konformität zu Normen zu erklären.“ (ibid.: 99). Zu unterscheiden gilt zwischen Geschlechtsrollenerwartungen, die den ‚Soll-Vorstellungen‘ entsprechen – wobei hier betont werden muss, dass auch sie sehr heterogen sind –, und den Geschlechtsstereotypen, die mit den ‚Ist-Vorstellungen‘ gleichzusetzen sind (cf. PROSS 1978: 31).

Nachdem wir den grundlegenden Begriff dieses Abschnitts nun geklärt haben, können wir mit den tatsächlichen Geschlechterrollen fortfahren. Laut DÖGE umfassen alle Organisationskulturen der abendländischen Geschlechterkultur eine bipolare Definition von Geschlechterrollen, die auf Körpermerkmalen basieren (cf. DÖGE 2006: 29). REVEL hingegen meint, dass „[...] diese Rollen nicht von der Natur vorgegeben sind, sondern da[ss] sie konstruiert werden [...]“ (REVEL 1984: 116). Auch ROUDY ist der Meinung, dass diese Rollen nicht von Geburt an mitgegeben werden, sondern dass sie durch eine entsprechende Sozialisation sozusagen ‚erlernt‘ werden: „[...] les hommes et les femmes reproduiront le comportement auquel ils auront été conditionnés depuis leur enfance: l’école, l’armée, la police, l’administration [et] l’Église répètent la hiérarchie patriarcale.“ (ROUDY 1982: 41). Sie gesteht aber ein, dass gewisse Rollen bereits von Geburt an ungleich verteilt sind: „Les deux rôles sociaux offerts aux filles et aux garçons dès leur naissance sont [...] inégaux, et nettement en faveur du garçon [...]“ (ibid.: 51). Dass Jungen beziehungsweise Männer klar im Vorteil sind könnte darauf zurückzuführen sein, dass „[...] [d]ie Historiker [...] die Gesellschaft als eine Gesellschaft von Männern vorgestellt und damit der Geschichte schon immer eine (einseitige) sexuelle Dimension gegeben [haben].“ (SCHMITT-PANTEL 1984: 202). Außerdem wurden sämtliche grundlegende Werke der Schriftkultur (wie beispielsweise „[...] gelehrte Traktate [sowie] Gesetze, die die Unterordnung der Frau festschreiben [...]“ (FOUQUET 1984: 50f.)) von Männern verfasst. Deshalb verharrt die Frau in „[...] von der herrschenden Ideologie einer Männergesellschaft definierten Rollen [...]“ (ibid.: 49) und das von Männern festgelegte Stereotyp der weiblichen Natur bleibt aufrecht (cf. ibid.: 50f.). Da die den Frauen zugeschriebenen Aufgaben als so selbstverständlich angesehen werden, scheinen sie es nicht wert zu sein, sich mit ihnen auseinanderzusetzen (cf. ibid.). Deshalb bleiben die „[...] typisch weiblichen Funktionen [...]“ (ibid.) während vielen Jahrhunderten aufrechterhalten (cf. ibid.). REVEL fasst die stereotypisierten Geschlechterrollen aus den letzten Jahrhunderten zusammen: „[...] in die Verantwortung der Frau gehört [...] die häusliche Sphäre (die Kindererziehung, der Haushalt, die Küche, die Wasserversorgung, der Hühnerhof, der Garten), während der Mann [...] für die Außenkontakte der Familie zuständig

ist.“ (REVEL 1984: 103) HEGEL sieht in der Aufgabenverteilung eine „[...] »natürliche Bestimmung« der beiden Geschlechter: »Der Mann hat daher sein wirkliches substantielles Leben im Staate, der Wissenschaft oder dergleichen, und sonst im Kampfe und der Arbeit mit der Außenwelt und mit sich selbst.« Die Frau dagegen ist für die Pietät und die innere Welt zuständig.“ (PERROT 1984b: 237f.) SCHMITT-PANTEL spricht deshalb von einer „[...] Entgegensetzung der häuslichen Welt der Frau und der öffentlichen Welt des Mannes [...]“ (SCHMITT-PANTEL 1984: 203). ROSENBERGER bringt aufgrund dieser strikten Trennung der beiden Bereiche zwei neue Begriffe ins Spiel: ‚männliche Normalbiografie‘ und ‚weiblicher Lebenszusammenhang‘ (cf. ROSENBERGER 1996: 83). Die männliche Normalbiografie sieht vor, dass Männer „[...] von Teilzeitarrangements und Hausarbeit verschont [bleiben] [...]“ (ibid.) während Frauen gemäß des weiblichen Lebenszusammenhanges zunehmend „[...] in die Berufsarbeit bei gleichzeitiger Bewältigung des Großteils der gesellschaftlich notwendigen, aber nicht entlohten Arbeit zu Hause und mit Kindern [...]“ (ibid.) eingebunden werden. Deshalb spricht ROSENBERGER von einer „[...] weiblichen Doppelrolle [...]“ (ibid.), die „[...] Ausdruck für zwei weibliche Arbeitsvermögen in zwei unterschiedlich ausgerichteten Bereichen, auf dem Arbeitsmarkt und im Haushalt, in einer Person [ist] [...]“ (ibid.). Dass Frauen immer noch diese Doppelrolle übernehmen, zeigt eine Umfrage aus dem Jahr 2014: Zum Zeitpunkt der Umfrage waren 75,5% aller Männer zwischen 15 und 64 Jahren beschäftigt, während nur 67,5% der Frauen derselben Altersgruppe am Arbeitsmarkt aktiv waren (cf. MINISTÈRE DES FAMILLES, DE L’ENFANCE ET DES DROITS DES FEMMES 2016: 4). Daraus lässt sich folgern, dass auch heutzutage noch eher die Frauen für den Haushalt beziehungsweise die Aufsicht der Kinder verantwortlich sind, während die Männer einer bezahlten Arbeit nachgehen. Das belegt eine weitere Studie aus dem Jahr 2014, die untersucht hat, wie die Anzahl der Kinder die Arbeitszeit der Frauen beeinflusst: In Familien mit nur einem Kind arbeiten 28% der Mütter Teilzeit (gegen 5,9% der Väter), während der Anteil der teilzeitarbeitenden Mütter bei drei oder mehr Kindern beträchtlich steigt (cf. ibid.: 6). Hier arbeitet fast die Hälfte der Frauen (42,8%) Teilzeit, während nur 6,7% der betroffenen Männer ihre Arbeitszeit reduzieren (cf. ibid.). Das zeigt sehr deutlich wie präsent selbst im Jahr 2014 die Rolle der Frau als Mutter war. Bezüglich Teilzeitarbeit lässt sich generell sagen, dass in jedem Fall mehr Frauen Teilzeit arbeiten als Männer (28,4% der Frauen und nur 9,2% der Männer – das gilt für Familien ohne Kinder) (cf. ibid.).

Obwohl laut REVEL „[...] die Hierarchie der Geschlechterrollen [...] eine Grundregel jedes sozialen Zusammenlebens [ist] [...]“ (REVEL 1984: 114), sind VAN DE CASTEELE-

SCHWEITZER/VOLDMAN überzeugt, dass „[...] die Unterscheidung zwischen öffentlicher Sphäre und Privatsphäre überdacht werden [muss] [...]“ (VAN DE CASTEELE-SCHWEITZER/VOLDMAN 1984: 145), da aus ihr tatsächlich schematische Zuordnungen resultieren (cf. *ibid.*). Glauben wir Martine SEGALen, so ist unsere Gesellschaft aber ohnehin tendenziell konfliktfrei und die Verteilung der Rollen ausgeglichen sowie einander ergänzend statt gegeneinander konkurrierend. Laut SEGALen wird das natürliche Gleichgewicht „[...] erst durch die aktuelle ökonomische Entwicklung gestört, die mit dem Vordringen des Bankensystems die Position der männlichen Verwaltung und Leitung verstärk[t].“ (PERROT 1984b: 228f.) Auch AGACINSKI ist der Meinung, dass die Männer die Frauen nicht ernsthaft aus der Welt haben wollen: „[...] *la guerre est impossible entre eux* [zwischen Frauen und Männern, *Anmerkung JS*]. Trop dépendants l'un de l'autre pour la satisfaction de leurs tendances, ils ont été contraints à s'associer [...]. Jamais, à ce jour, un sexe n'a voulu faire disparaître l'autre.“ (AGACINSKI 1998 : 157) Nichtsdestotrotz konnten wir im Laufe der letzten Jahrzehnte „[...] eine kräftige Tendenz, die überkommene gesellschaftliche Rollenverteilung aufzubrechen, zumindest den Versuch, sie in der Reflexion gleichrangig neben die wirtschaftliche, soziale und kulturelle Entwicklung zu stellen [...]“ (VAN DE CASTEELE-SCHWEITZER/VOLDMAN 1984: 143) beobachten. Für eine Umkehrung der traditionellen Geschlechterrollen setzten sich vor allem die ‚emanzipierten Frauen‘ ein, „[...] die gleiche bürgerliche und politische Rechte einklagte[n], Zutritt zu den intellektuelle[n] Berufen verlangte[n] und sich weigerte[n], sich auf ihre mütterliche Bestimmung vereidigen zu lassen.“ (PERROT 1984b: 244)

Der Kampf gegen die festgeschriebenen stereotypisierten Geschlechterrollen gestaltete sich allerdings nicht einfach, da, unter anderem, die politische Ökonomie dazu beitrug, an diesen Rollen und getrennten Bereichen festzuhalten. Sie teilte sich nämlich in drei Bereiche: Produktion, Reproduktion und Konsumtion (cf. *ibid.*: 238). Der produktive Sektor war hierbei ausschließlich für Männer und der dritte ausschließlich für Frauen zugänglich; lediglich im zweiten Bereich arbeiteten Frauen und Männer zusammen (cf. *ibid.*). Erst ab der zweiten Hälfte des 20. Jahrhunderts war es für Frauen möglich, am öffentlichen Sektor teilzunehmen (cf. VAN DE CASTEELE-SCHWEITZER/VOLDMAN 1984: 143). Während Frauen also zunehmend in ursprünglich den Männern vorbehaltenen Arbeitsbereiche vordringen, ändern sich auch die Rollen der Männer, weshalb eine Einteilung in privat vs. öffentlich beziehungsweise Produktion vs. Reproduktion immer weniger sinnvoll wird (cf. *ibid.*). Dennoch muss festgehalten werden, dass nach wie vor keine hundertprozentige Gleichstellung

beziehungsweise -berechtigung in Politik und Arbeitswelt gewährleistet ist: „[...] dans le monde du travail comme dans l'espace politique, l'égalité n'est pas toujours assurée, pas même celle qui devrait garantir, à travail égal, un salaire égal. Dans la vie économique, une grande proportion de femmes restent sous-payées et très peu parviennent à des postes de direction.“ (AGACINSKI 1998: 176) Obwohl die technischen und wissenschaftlichen Fortschritte immer bemerkenswerter werden und der allgemeine Lebensstandard steigt, leiden Frauen unter Unterbezahlung, werden in ihrem beruflichen Aufstieg gestoppt und sind die an erster Stelle Betroffenen von Arbeitslosigkeit (cf. ROUDY 1982: 107). Dass Frauen zumeist eher schlecht bezahlt werden, könnte darauf zurückzuführen sein, dass sie in der „[...] pyramide hiérarchique des professions et emplois [...]“ (ibid.: 109) ganz unten sind. Charakteristika der weiblichen Arbeitswelt sind also niedrige Arbeitsentgelte sowie eine hohe Arbeitslosenquote (cf. ibid.: 110f.). Eine weitere traurige Tatsache ist, dass die Differenz zwischen den Gehältern für Frauen und Männern mit der Qualifikation steigt (cf. ibid.: 113). Um diesen gewaltigen Unterschieden entgegenzuwirken, veröffentlichte das Parlament am 22. Dezember 1972 ein Gesetz, das Folgendes in seinem ersten Artikel festhält: „« Tout employeur est tenu d'assurer, pour un même travail ou pour un travail de valeur égale, l'égalité de rémunération entre les hommes et les femmes. »“ (ibid.: 113f.) Von diesem Gesetz waren rund eineinhalb Millionen Frauen betroffen. Jedes Unternehmen, das Mitarbeiterinnen beschäftigte, musste dieses Gesetz bekannt machen und die Beschäftigten über ihre Rechte informieren (cf. ibid.: 114). Obwohl die Lohn- und Gehaltsunterschiede erheblich waren (27,4 % im Jahr 1982, 28,2% in 1989 und 24% in 2004 (cf. BARD 2004: 234), war das Streben nach sozialer Mobilität von Frauen so hoch, dass Frauenarbeit bald zur Norm wurde und reine Hausarbeit der Frauen eher die Ausnahme darstellte (cf. ibid.: 217). Laut einer Studie aus dem Jahr 1974 wollten 60% der arbeitenden Frauen ihren Arbeitsplatz auf keinen Fall aufgeben (cf. ROUDY 1982: 107).

Da Berufsarbeit prinzipiell einen höheren Wert als Hausarbeit hat (was wohl darauf zurückzuführen ist, dass Berufsarbeit entlohnt ist) (cf. ROSENBERGER 1996: 84), werden „[...] weiblich konnotierte Tätigkeiten, Kompetenzen und Lebensmuster [...] gegenüber männlich konnotierten durchgängig abgewertet [...]“ (DÖGE 2006: 29). Dass auch Männer, die entsprechende Tätigkeiten ausführen oder einen entsprechenden Lebensstil haben, diese Abwertung zu spüren bekommen (cf. ibid.), beweist, dass Berufe geringgeschätzt werden, sobald sie feminisiert werden (weshalb es so wichtig ist, einen gewissen Anteil an Männern in den Berufsfelder beizubehalten): „Il était admis [...] qu'un métier qui se *féminisait* se

*dévalorisait* du même coup. Le maintien d'une majorité de garçons passait donc pour une façon de défendre une discipline et un métier.“ (AGACINSKI 1998: 181).

### 3.1.3. Frauengeschichtsschreibung

Um gegen diese Stereotypisierungen, Geringschätzungen und Diskriminierungen zu kämpfen, bildeten sich vor allem im 20. Jahrhundert immer mehr Frauenbewegungen, die einen wichtigen Bestandteil der sogenannten Frauengeschichtsschreibung darstellen. Um den Rahmen meiner Diplomarbeit jedoch nicht zu sprengen, werde ich nur in einigen Zeilen die wichtigsten Daten und Fakten aus der Frauengeschichtsschreibung sowie ein paar nennenswerte Frauenbewegungen vorstellen.

Da die Frauen in der Gesellschaft im Laufe der Zeit präsenter wurden und nicht mehr bloß daheim mit Hausarbeit beschäftigt waren, wurde es immer interessanter, ihre Geschichte zu erforschen. Das galt laut PERROT auch an den Universitäten nicht mehr länger als Absonderlichkeit (cf. PERROT 1984a: 18). Dennoch blieb, quantitativ gesehen, der „[...] Anteil von Untersuchungen über Frauen an den wissenschaftlichen Veröffentlichungen [...] gering [und] [...] marginal [...]“ (ibid.: 19). Während sich die Untersuchungen der Frauengeschichtsschreibung zu Beginn eher dem Unglück der Frauen widmeten, wendeten sie sich nach und nach den Frauen als handelnden Personen zu (cf. ibid.: 23). Ein weiterer Schritt in der Entwicklung dieser Forschungen war jener von Untersuchungen der „[...] »natürlichen« Frauenrollen: Mutterschaft, Geburt, Prostitution“ (ibid.) zu Analysen der „»Arbeitswelt« der Frauen: den Hausfrauen, den lohnabhängigen Frauen, den Tätigkeiten der Klasse der »Müßiggängerinnen«, dem Problem der Frauen»berufe« und ihrer »Qualifikation« [...]“ (ibid.). In jedem Fall konzentrierten sich die Untersuchungen aber „[...] auf die gesellschaftlichen Tätigkeiten der Frau [...]“ (REVEL 1984: 99). Ziel war es, den Blick für den Konflikt zwischen Frauen und Männern zu schärfen (cf. SCHMITT-PANTEL 1984: 203).

Aus den Forschungen resultierte die Entwicklung zweier Topoi: zum einen gab es „[...] die in Vergessenheit geratenen Heldinnen, die Ausnahmegestalten [...]“ (FARGE 1984: 33), zum anderen „[...] die Gruppe der Unterdrückten, der stummen Opfer der Geschichte.“ (ibid.) (Dass FARGE hier von einzelnen Heldinnen, aber von einer ganzen Gruppe von Unterdrückten spricht, zeigt sehr gut, wie damals die Realität ausgesehen haben mag.) Je nach Zielgruppe der Forschungen (cf. Topoi) berichtet die Frauengeschichtsschreibung einmal von Fortschritten und einer Verbesserung der Situation der Frauen im Laufe der Zeit, einmal von einem Stillstand des Status der Frau deren Wertschätzung und Ansehen dieser Auffassung

nach immer gleich niedrig gewesen sei (cf. *ibid.*: 43). Sämtliche Untersuchungen ergaben aber dennoch einstimmig, dass Frauen bei jeglichem Versuch der Emanzipation im Rückstand waren: „[...] beim Zugang zur Schulbildung, bei der Erringung des Wahlrechts [...], bei der gewerkschaftlichen Betätigung.“ (KNIBIEHLER 1984: 87) Außerdem machen die Forscher (ich verwende hier bewusst das Maskulinum, da es sich zu dieser Zeit noch um Forschung *über* Frauen handelte, die – wie im ersten Kapitel dieser Arbeit bereits erwähnt – im Gegensatz zur Frauenforschung, bei der es sich um Forschung *von* Frauen handelt, von Männern durchgeführt wird) darauf aufmerksam, dass Frauen im Regelfall die ersten Opfer von Unterdrückung sind: „In jeder revolutionären Krise beginnt die Reaktion damit, die Frauenclubs zu schließen, die Rechte, den Spielraum und die Bewegungsfreiheit der Frauen einzuschränken.“ (*ibid.*)

Besonders zu Beginn ihrer Untersuchungen hatte die Frauengeschichtsschreibung Schwierigkeiten, zu Ergebnissen zu gelangen, was darauf zurückzuführen ist, dass lange Zeit abgestritten wurde, dass Frauen überhaupt eine Geschichte haben (cf. VAN DE CASTEELE-SCHWEITZER/VOLDMAN 1984: 138). Dank der Forschungen wurde den Frauen aber ihre Erinnerung zurückgegeben und ihnen somit zugestanden, eine Vergangenheit beziehungsweise Geschichtlichkeit – „[...] ihr kollektives Schicksal [...]“ (*ibid.*) – zu haben (cf. *ibid.*). Ein weiteres Problem stellte die Tatsache dar, dass fast die Gesamtheit der in den öffentlichen Archiven aufbewahrten Dokumente von „[...] Männern in verantwortlichen Positionen [...]“ (CORBIN 1984: 63) stammten (cf. *ibid.*). Deshalb wurde begonnen, mündliche Quellen zu nutzen, da in ihnen eine Chance gesehen wurde, „[...] in einer vermännlichten Gesellschaft unsere Rechte anzumelden, eine Chance, die herrschende Ordnung umzukehren und die Frauen endlich ohne zwischengeschaltete Vermittlung zu Frauen sprechen zu lassen.“ (VAN DE CASTEELE-SCHWEITZER/VOLDMAN 1984: 137) Dass Frauen mit schriftlichen Äußerungsformen weniger vertraut waren als Männer und über mehr Sprech- als Schreibweisen verfügten (cf. *ibid.*: 135), ist wohl darauf zurückzuführen, dass die Geschichte der Frauen „[...] meist an die Sphäre des Intimen oder des Privaten gekoppelt [ist] [...]“ (*ibid.*). Deshalb lässt sich sagen, dass „[...] Oralität [...] der privilegierte Vektor der weiblichen Geschichte [ist].“ (*ibid.*) Laut PERROT haben wir es den mündlichen Quellen zu verdanken, dass diejenigen sprechen dürfen, „[...] deren Stimme man sonst in der Geschichte nicht vernimmt: die Arbeiter, die Außenseiter, die Randgruppen und, schließlich, die Frauen.“ (PERROT 1984a: 20f.) (Die Tatsache, dass PERROT Frauen als letztes Glied einer Enumeration von eher negativ konnotierten Gruppen nennt, verdeutlicht ohne Missverständnisse den

Stellenwert den Frauen noch im 19. beziehungsweise Anfang 20. Jahrhundert inne hatten.) Die Untersuchungen der mündlichen Quellen ergaben außerdem ein weiteres Ergebnis: Die Art, wie Frauen ihr soziales Verhalten beschreiben, und jene, wie sie sich tatsächlich verhalten, weichen stark voneinander ab (cf. VAN DE CASTEELE-SCHWEITZER/VOLDMAN 1984: 141). Während sich die Frauen für ihre Handlungen und ihr Engagement entschuldigen, spiegelt die genannte Beschreibung ihres Verhaltens die herrschende Ansicht wider (cf. ibid.). Weiters wurde festgestellt, dass „[...] Frauen Schwierigkeiten haben, über ihr öffentliches Leben zu sprechen, ausgenommen diejenigen, die einen sozial anerkannten Beruf ausüben.“ (ibid.: 142) Das zeigt einmal mehr die Unsicherheit der Frauen, die immer noch entsprechend eines Korsetts aus veralteten stereotypisierten Rollenzuschreibungen leben.

Luce IRIGARAY, eine der bekanntesten französischen Feministinnen, fasste das zusammen, wofür sich sämtliche Frauenbewegungen einsetzten. Bezüglich der Unterwerfung der Frauen gegenüber der Männer erklärte IRIGARAY, dass es normal wäre, sich den männlichen Identitätsmodellen zu unterwerfen, solange es keine Alternativen gäbe: „Tant qu’elles n’ont pas d’identité civile propre il est [...] normal qu’elles se plient aux seuls modèles existants, modèles soi-disant neutres, en fait masculins.“ (IRIGARAY 1989: 89) Das machte es laut IRIGARAY notwendig, die entsprechenden Menschen- bzw. Bürgerrechte zu überarbeiten und vor allem auf gesetzlicher Basis für Gleichstellung zwischen den Geschlechtern zu sorgen: „D’où la nécessité de redéfinir le contenu de l’objectivité du droit des personnes civiles en tant qu’hommes et que femmes [...] et de tenter d’établir les bases juridiques d’une réciprocité possible entre les sexes.“ (ibid.) IRIGARAY schildert außerdem, dass und wieso es nötig ist, auf die Bedürfnisse und Wünsche der Frauen Rücksicht zu nehmen:

*„[Ce] sont les hommes qui contraignent les femmes à se plier à leurs normes [...]. Ainsi il n’est pas juste que les buts et les conditions du travail soient définis uniquement par le monde de l’entre-hommes et que les femmes soient contraintes de s’y soumettre pour gagner légalement de l’argent. Les femmes représentent la moitié de la société humaine. Il est juste qu’elles définissent elles-mêmes les normes qui leur conviennent et non qu’elles doivent devenir des hommes à part entière pour accéder à l’ordre public. Il est juste aussi qu’elles puissent défendre en tant que femmes, les valeurs qui leur sont chères.“ (ibid.: 89f.)*

Für IRIGARAY hat die Umsetzung der folgenden Maßnahmen oberste Priorität: Sicherung des Zugangs zu Plätzen öffentlicher Meinungsäußerung für Frauen; Zusicherung eines Arbeitsplatzes und Arbeitsentgeltes entsprechend ihres Status als Staatsbürgerinnen; Möglichkeiten um eventuellen Ausgrenzungsmechanismen von Familie und Staat, aber auch von anderen Frauen, zu entgehen (cf. ibid.: 97). Diese und weitere Rechte (die nicht nur auf

nationaler sondern auch auf internationaler Ebene umgesetzt werden müssten (cf. ibid.: 98)) sollen Frauen zu verantwortungsbewussten, mündigen Staatsbürgerinnen machen: „Ces droits que je demande pour les femmes ont comme enjeu de les faire se prendre elles-mêmes en charge socialement, de les rendre des citoyennes adultes responsables.“ (ibid.: 95)

#### 3.1.4. Frauenbewegungen des 20. Jahrhunderts

Dass IRIGARAY in ihrem Werk von 1989 immer noch oben genannte Forderungen stellt, zeugt davon, dass trotz einiger feministischer Bewegungen, die bereits in den 60er Jahren des 19. Jahrhunderts auftraten und sich für ähnliche Maßnahmen einsetzten, auch Ende der 80er Jahre desselben Jahrhunderts diese Forderungen immer noch ein Thema sind. Trotz des mäßigen Erfolges der frühen Frauenbewegungen möchte ich an dieser Stelle doch einige der bekanntesten erwähnen.

Den Beginn der Frauenbewegungen stellte der Feminismus der sechziger Jahre dar, der „[...] für eine radikale Trennung der Geschlechter plädiert[e] [...]“ (VAN DE CASTEELE-SCHWEITZER/VOLDMAN 1984: 145). Der Mai 1968, auch *Pariser Mai* genannt, stellt eine besondere Etappe für die Frauengeschichtsschreibung dar: „[...] Mai 68 est à l'origine de profondes transformations dans la société française qui ont tout particulièrement modifié la vie des femmes.“ (BARD 2004: 169) Die folgenden siebziger Jahre stehen für einen „[...] tiefgreifenden ideologischen und sozialen Wandel [...]“ (FARGE 1984: 29), da die „[...] lebensweltlichen Dimensionen der Geschlechterunterschiede verstärkt öffentlich diskutiert [und somit] verhandlungsfähig [werden] [...]“ (ROSENBERGER 1996: 79). In dieser Zeit wurde der MLF, *Mouvement pour la libération des femmes*, gegründet. Es handelt sich hierbei um eine sehr informelle Bewegung: „[C'est] un mouvement très informel [...] : [...] sans cartes, sans adhésion, sans présidentes, sans ordre du jour, des initiatives diverses des plus modestes [...].“ (BARD 2004: 171) Der MLF ist außerdem sehr stark vom Mai 1968 beeinflusst und orientiert sich an bedeutenden Feministinnen wie Simone DE BEAUVOIR (die durch ihren Spruch : „On ne naît pas femme, on le devient.“ weltweit bekannt ist) (cf. ibid.: 172). Der MLF ist für das Erscheinen der ersten feministischen Zeitschriften verantwortlich (cf. PERROT 1984a: 18): „S'engage tout un travail de réflexion critique dont le premier acte est la publication d'un numéro spécial de *Partisans*, une revue d'extrême gauche, intitulé « Libération des femmes, année zéro ».“ Da dieser Titel besonders deutlich die Einstellung und Laune der Bewegung repräsentiert, hier eine kurze Erläuterung :

„Ce mot de « libération » est à souligner, car il marque une nouvelle étape dans l'histoire d'un féminisme qui s'est d'abord attaché à « l'émancipation » puis plus

*modestement à la « promotion » des femmes. La datation (« année zéro ») indique à la fois une méconnaissance des luttes passées et la distanciation avec un féminisme jugé trop timoré. Le MLF se veut radical, révolutionnaire, il est imprégné de la contre-culture des années 1968 [...] “ (BARD 2004: 171)*

Ungefähr zur gleichen Zeit wie die MLF entstand der Ansatz WID (*Women in Development*) (cf. KAMPHANS 2014: 35). Die Maßnahmen von WID „[...] zielten darauf ab, mehr Einkommen und eine höhere Bildungsbeteiligung von Frauen und damit Gleichberechtigung durch Strategien des Kompetenzaufbaus und der Selbstermächtigung (Empowerment) zu erreichen.“ (ibid.: 36) Die Ansätze der WID wurden jedoch von dem Südfrauen Netzwerk DAWN (*Development Alternatives with Women for a New Era*) kritisiert (cf. ibid.: 36f.), weshalb sich wenig später die GAD-Ansätze (*Gender and Development*) entwickelten (cf. ibid.). Sie stehen für eine „[...] ganzheitliche Perspektive [...] und ein enormes Transformationspotential [...]“ (ibid.: 36). Einige Jahre später (zu Beginn der 1990er Jahre) entwickeln sich dann aus eben diesen GAD-Ansätzen verschiedene Gender-Analysen, „[...] die deutlicher als vorherige Konzepte die Transformationspotentiale in Organisationen in den Blick nehmen [...]“ (ibid.: 37) und vermutlich verantwortlich für das heute so populäre Gender Mainstreaming-Konzept sind. Einen besonderen Zeitpunkt für die Frauenbewegungen stellt das Jahr 1995 dar. Zu diesem Zeitpunkt fand eine nationale Demonstration statt, die zum ersten Mal seit 1982 Tausende von Menschen versammelte (cf. ibid.: 175). Die Forderungen dieser Demonstration lauteten: „[...] « pour le droit à l’avortement et à la contraception, pour le droit à l’emploi, pour une réelle égalité entre les femmes et les hommes [et] contre la remontée de l’ordre moral » [...]“ (ibid.). Ein weiteres überaus wichtiges Ereignis, das im selben Jahr stattfand, war die 4. Weltfrauenkonferenz in Peking, im Rahmen derer die rückläufige Situation von Frauen sowie das Verfehlen der im Laufe der 3. Weltfrauenkonferenz im Jahr 1985 in Nairobi festgelegten Ziele festgestellt wurde (cf. ibid.). Im nächsten Abschnitt, der den Terminus ‚Gender Mainstreaming‘ näher erläutern wird, sehen wir, unter anderem, zu welchen Ergebnissen die 4. Weltfrauenkonferenz geführt hat.

Abschließend lässt sich sagen, dass die Frauenbewegungen des 20. Jahrhunderts „[...] in eine eher egalitäre – Gleichheit mit dem Mann hinsichtlich Bildung, Beruf und Politik – und in eine eher dualistische Richtung klassifizier[t] [werden können] – Anerkennung der Weiblichkeit (Eigenschaften, Fähigkeiten und Tätigkeiten) und Etablierung eines Frauenmilieus bei gleichzeitigem Männerausschluss.“ (ROSENBERGER 1996: 107f.) Die egalitären Frauenbewegungen stehen für einen „[...] »modernisierungsorientierte[n]« Feminismus, der sich für gleiche Rechte und Chancen, für eine liberale Öffnung der Sphären

engagiert und auf Teilhabe an Arbeitswelt und Politik plädiert.“ (ibid.: 108) Für Vertreter\_innen des egalitären Feminismus werden „[...] die auf der politischen Ebene auftretenden Unterschiede [...] sozial konstruiert und im Rahmen der gesellschaftlichen Verhältnisse verortet und daher als »unsozial« gegenüber dem Betroffenen [gedeutet].“ (ibid.: 111) Die sogenannten Gleichheitsvertreter\_innen (Anhänger\_innen des egalitären Feminismus) „[...] kritisieren die traditionelle Trennung der Lebensbereiche von Frauen und Männern [...]. Die Teilhabe an und Integration von Frauen in die Felder des Öffentlichen (Berufsarbeit und Politik) sind wesentliche Elemente des Emanzipationsentwurfes.“ (ibid.: 112)

Für ROUDY besteht jeglicher Emanzipationsentwurf aus drei Etappen: erstens, dem Kampf um das Recht auf Bildung; zweitens, dem Kampf um das Wahlrecht und die Staatsbürgerschaft; und drittens, dem Kampf um das Recht auf Autonomie (cf. ROUDY 1982: 65). Wie oben bereits angekündigt, sehen wir uns in diesem Kapitel meiner Diplomarbeit die Bereiche der Bildung sowie der Politik an (also zwei von drei genannten essentiellen Phasen zu einer erfolgreichen Emanzipation). Bevor auf die jeweiligen Sektoren eingegangen und die aktuelle Realität und Situation der Frauen untersucht wird, folgt im nächsten Abschnitt eine Einführung zum Begriff ‚Gender Mainstreaming‘. Fortgesetzt wird mit dem Bereich der Politik bevor wir am Ende zum Bereich der Bildung kommen. Für beide Bereiche sehen wir uns zuerst wichtige Etappen aus der Geschichte an (entscheidende Gesetze, Etablierung wichtiger Institutionen, Quoten, usw.), um anschließend neueste Maßnahmen beziehungsweise die aktuelle Situation in Frankreich zu analysieren.

## **3.2. Gender Mainstreaming**

### **3.2.1. Begriffsdefinition**

Das Konzept Gender Mainstreaming spielt heutzutage in nahezu allen wichtigen Institutionen und Unternehmen eine bedeutende Rolle. Ausgangspunkt für seine Umsetzung sind nun aber nicht mehr die Verschiedenheiten der Individuen (beispielsweise „[...] die ‚Problemgruppe Frauen‘ mit ihren spezifischen Bedürfnissen, Besonderheiten, Defiziten oder Interessen, die sie abwandeln und an die bestehenden Verhältnisse anpassen sollten [...]“ (KAMPHANS 2014: 29)), sondern die vergeschlechtlichten Strukturen und Substrukturen (cf. ibid.). Durch den zeitgemäßen Gender-Begriff, der sich auf beide Geschlechter gleichermaßen bezieht (cf. ibid.: 30), kann Gender-Mainstreaming der ursprünglichen Frauenförderung gegenübergestellt werden. KAMPHANS präsentiert vier Punkte, in denen sich Gender Mainstreaming

grundlegend von der Frauenförderung unterscheidet: erstens werden beim Gender Mainstreaming beide Geschlechter fokussiert und eine umfassende Veränderung der Organisationskultur betont; zweitens wird die Schlüsselrolle der Führungskräfte der Organisation im Rahmen der Implementierung von Gender Mainstreaming besonders hervorgehoben; drittens kommt der Gender-Kategorie in Organisationsentwicklungsprozessen eine verstärkte Aufmerksamkeit zu; und viertens wird betont, dass für die Implementierung von Gender Mainstreaming eine besondere Gender-Kompetenz notwendig ist (diese setzt nicht nur Wissen, Kenntnisse und die Bereitschaft, sich an vorgegebene gleichstellungspolitische Regeln zu halten, voraus, sondern verlangt ein hohes Maß an Selbstreflexivität am eigenen ‚doing gender‘) (cf. ibid.: 27). Laut KAMPHANS ist diese Gender Mainstreaming Kompetenz jedoch nicht nur notwendig, um „[...] ‚doing gender‘ in den Interaktions- und Kommunikationsprozessen zu erkennen, sondern sie könnte auch Lösungen für ein ‚undoing gender‘ entwickeln und somit Veränderungsprozesse im Sinne einer kulturellen Gegensteuerung anstoßen.“ (ibid.: 32f.) KAMPHANS erklärt, dass Gender Mainstreaming Kompetenz drei Bereiche umfasst: Wollen, Wissen und Können (cf. ibid.: 33). ‚Wollen‘ bedeutet, dass die entsprechenden Personen über eine authentische Bereitschaft, gleichstellungsorientiert zu wirken, verfügen (cf. ibid.). Dafür ist eine proaktive Haltung und außerdem ein gewisses Engagement, Gleichstellung „[...] im Rahmen der institutionellen Öffentlichkeit [...] zu vertreten, aber auch sie in Handlungen sichtbar werden zu lassen.“ (ibid.) nötig. ‚Wissen‘ meint, dass die Person über professionelles Wissen sowohl über Geschlechter und Geschlechterverhältnisse als auch darüber, „[...] wie Zuschreibungen, Stereotypisierungen und Diskriminierungen qua Geschlecht in Beruf und Privatleben wirken und so die Einstellungen, das Verhalten und Handeln von Frauen wie Männern beeinflussen [...]“ (ibid.) verfügt. ‚Können‘ impliziert „[...] besondere Fähigkeiten zur Umsetzung von Gender Mainstreaming [...] [durch ein] zielorientiertes Vorgehen [...] bei dem kommunikative und methodische Kompetenzen [...] angewendet werden [...]“ (ibid.). Natürlich spielt beim ‚Können‘ eine spezielle Ermächtigung der oder des Beauftragten eine Rolle (cf. ibid.).

Beim Gender Mainstreaming handelt es sich um eine sogenannte Doppelstrategie (cf. ibid.: 29), das heißt, dass es „[...] innerhalb der Europäischen Union nicht als Ersatz, sondern Ergänzung von Gleichbehandlungspolitik und Frauenförderung konzipiert [wurde]: ‚Mainstreaming and specific equality policy are not only dual and complementary strategies, they form a ‚twin track‘ strategy‘ (EUOPARAT 1998: 17) [...]“ (MICHAELITSCH 2006: 33f.).

„Doppelstrategie“ bedeutet aber auch, „[...] dass beide Geschlechter für Gender Mainstreaming verantwortlich sind und Zielgruppe entsprechender Förderung sein können, d.h., die Förderung von Männern in bestimmten Kontexten, in denen sie eine Minderheit darstellen, ist auch möglich.“ (KAMPHANS 2014: 29)

Durch die Anwendung des Gender Mainstreaming Konzeptes soll all das strategisch umgesetzt werden, was juristisch seit langer Zeit genormt ist, nämlich die Gleichstellung der Geschlechter (cf. DIEBALL 2004: 169). Als Ziel kann also der Abbau von direkter und indirekter Benachteiligung von Frauen und Männern gesehen werden (cf. DÖGE 2006: 31). Betont werden muss weiters, dass „[...] die Zielstellung von Gender Mainstreaming über die klassische Gleichstellung hinaus [geht] und [...] auf Gleichwertigkeit ausgedehnt [wird] [...]“ (ibid.). Diese Gleichwertigkeit umfasst sowohl männlich als auch weiblich konnotierte Kompetenzen, Tätigkeiten und Lebensmuster (cf. ibid.). AGACINSKI weist darauf hin, dass Gleichstellung (*égalité*) nicht mit Gleichheit (*identité*) verwechselt oder gleichgesetzt werden darf: „[...] il ne faut pas confondre l'*égalité* avec l'*identité*. Dire que les hommes et les femmes sont égaux ne signifie pas qu'ils soient identiques: le principe de l'*égalité* n'exclut donc pas la reconnaissance de la différence.“ (AGACINSKI 1998: 169) Sie setzt fort: „L'*égalité* des personnes signifie aujourd'hui l'*égalité* de leurs droits civils ou politiques, et non pas le fait que ces personnes soient identiques les unes aux autres par leur nature ou même par leur condition.“ (ibid.: 174) KAMPHANS resümiert, dass die Vision von Gender Mainstreaming „[...] eine geschlechtergerechte Gesellschaft mit einer symmetrischen Geschlechterkultur [...]“ (KAMPHANS 2014: 32) ist und das Konzept folglich auf „[...] strukturelle *und* kulturelle Veränderungen [...]“ (ibid.) abzielt. Es soll vergeschlechtlichte Strukturen, aus denen Ungleichheiten zwischen den Geschlechtern resultieren können, in Organisationen aufdecken (cf. ibid.). Außerdem soll Gender Mainstreaming zeigen, dass alle aktiv mithelfen können, eine stereotypisierte Geschlechterkultur zu verändern und geschlechtergerechter gestalten zu können (cf. ibid.).

Um eine erfolgreiche Umsetzung von Gender Mainstreaming gewährleisten zu können, ist also eine erste Voraussetzung die „[...] *Bereitschaft der Organisationsspitze* [...]“ (KAHLERT 2006: 128). Die Organisationsspitze, also die Führungskräfte, spielen jedoch nicht nur zu Beginn eine wesentliche Rolle, sondern sollten während des gesamten Implementierungsprozesses systematisch einbezogen werden (cf. KAMPHANS 2014: 32). Das ist deshalb so wichtig, um „[...] eine breite Basis der Akzeptanz für das Vorhaben zu

schaffen.“ (ibid.) Selbstverständlich kommen den Führungskräften einer Organisation gewisse Aufgaben zu: Als Leitpersonen sollen sie „[...] für die Relevanz des Konzeptes innerhalb der Organisation [...] sensibilisieren, durch eigenes Vorbildhandeln für konzeptkonforme Verhaltensweisen [...] werben und entsprechend nicht konforme Verhaltensweisen [...] sanktionieren [...]“ (ibid.: 31). Umfragen haben ergeben, dass Führungskräfte gewisse Erwartungen an Gender Mainstreaming stellen (cf. KAHLERT 2006: 132f.). Sie erwarten sich beispielsweise eine erhöhte Attraktivität und Qualität der Organisation, eine Verbesserung der Organisationskultur, verbesserte Arbeitsbedingungen sowie eine Verbesserung von Lehre und Studium (in Institutionen der Bildung) (cf. ibid.). Wie bei allen umfangreichen Neuerungen treten auch bezüglich Gender Mainstreaming ein paar Befürchtungen seitens der Führungskräfte auf: sie fürchten eine Abnahme der Qualität, eine Bürokratisierung ohne Bewusstseinswandel, eine Beeinträchtigung der Wissenschaftsfreiheit (das gilt wiederum vor allem für Institutionen aus dem Bildungsbereich) sowie einen Mehraufwand an Ressourcen (cf. ibid.). Unter den Kritiker\_innen des Gender Mainstreaming Konzeptes gehen die Meinungen bezüglich der Effektivität auseinander: Während WOODWARD überzeugt ist, dass durch Gender Mainstreaming durchaus Innovationen in einer Organisation erreicht werden können („[...] weil sich institutionelle Prozedere ändern, wenn eine Organisation beginnt, sich und ihre Geschlechterordnung und -kultur zu hinterfragen [...]“ (WOODWARD 2004: 86f.), sieht WETTERER in diesem Konzept ein „[...] rückschrittliches Gleichstellungskonzept [...]“ (KAMPHANS 2014: 65) aufgrund seiner „[...] geschlechterstereotypisierend[en] [...]“ (ibid.) Wirkung.

Bevor wir im nächsten Abschnitt die Umsetzung von Gender Mainstreaming im politischen Bereich analysieren, möchte ich an dieser Stelle zusammenfassen, welche wichtigen Schritte Gender Mainstreaming in den letzten dreißig Jahren durchlaufen hat, um schließlich dort anzukommen, wo es heute steht.

Die ersten nennenswerten Stationen von Gender Mainstreaming am Weg zur internationalen und verbindlichen Anerkennung stellen die dritte und vierte Weltfrauenkonferenz der Vereinten Nationen (die dritte fand im Jahr 1985 in Nairobi, die vierte im Jahr 1995 in Peking statt) dar (cf. KAMPHANS 2014: 38). Während die Resolution der dritten Weltfrauenkonferenz besonderes Augenmerk auf die „[...] ‚Integration‘ von Frauen in den ‚Mainstream‘ der internationalen Entwicklungszusammenarbeit und ihrer Projekte [...]“ (ibid.) legt, umfasst das im Rahmen der vierten Weltfrauenkonferenz beschlossene Programm zwölf

Handlungsfelder, die vor allem die „[...] sozioökonomische Situation und gesellschaftliche Stellung von Frauen [...]“ (ibid.: 39) – beispielsweise durch die Gewährleistung eines uneingeschränkten Zugangs zu Bildungs- und Ausbildungssystemen oder die Ermutigung für Frauen, akademische und technische Berufe zu ergreifen (cf. ibid.) – auf der ganzen Welt verbessern sollen (cf. ibid.). Gelobt wurde, dass in der Resolution „[...] nicht nur Forderungen aufgestellt, sondern auch sehr konkrete Ziele und zahlreiche Maßnahmen zu jedem Handlungsfeld genannt [werden] [...]“ (ibid.: 40). Die Empfehlungen dieser vierten Weltfrauenkonferenz in Peking wurde von insgesamt 189 UN-Mitgliedsstaaten unterzeichnet (cf. ibid.), weshalb ebendiese Konferenz aus dem Jahr 1995 als „[...] ‚Schlüsselmoment‘ (Frey 2004: 31) für die Einführung von Gender Mainstreaming auf der internationalen Bühne gesehen werden [kann] [...]“ (KAMPHANS 2014: 40). In den europäischen und internationalen Institutionen hielt das Gender Mainstreaming Konzept bereits Mitte der 1990er Jahre Einzug (cf. KAMPHANS 2014: 34). Als Erstes wird Gender Mainstreaming im Jahr 1996 von der Europäischen Kommission übernommen und spielt ab diesem Zeitpunkt eine essentielle Rolle in der europäischen Gleichstellungspolitik (cf. ibid. 40). Schon ein Jahr später (1997) entstand auf europäischer Ebene die rechtliche Verpflichtung, „[...] Gleichstellung im Sinne des Gender Mainstreaming-Konzeptes zu praktizieren [...]“ (ibid.: 47), jene auf nationaler Ebene folgte im Jahr 1999 (cf. ibid.). Der Amsterdamer Vertrag verpflichtete die Staaten der EU zu „[...] eine[r] aktive[n], umfassende[n] und wirkungsvolle[n] Gleichstellungspolitik [...]“ (ibid.). Und auch „[...] [d]ie Artikel 2 und 3, Absatz 2 des EG-Vertrages formulieren explizit, dass bei allen Tätigkeiten und Aufgaben die Gleichstellung von Männern und Frauen zu fördern ist und Benachteiligungen zu beseitigen sind.“ (ibid.)

Ob all diese Vorschriften, die von wichtigen Instanzen vorgeschrieben werden, in Frankreich tatsächlich eingehalten werden beziehungsweise welche Maßnahmen zur Förderung der Gleichstellung von Frauen und Männern erarbeitet wurden, sehen wir uns in den folgenden Abschnitten an. Wie angekündigt, widmet sich der folgende Abschnitt dem politischen Bereich, der nächste dem Bildungsbereich.

### 3.2.2. Gender Mainstreaming in der Politik

Dass Frauen bis ins späte 20. Jahrhundert im politischen Bereich nur sehr wenig vertreten waren, ist (unter anderem) wohl darauf zurückzuführen, dass Frauen das Politische geringer schätzten als das Soziale und Informelle und somit perfekt den Geschlechterstereotypisierungen entsprachen (cf. PERROT 1984b: 245). Der Kampf um die Beteiligung der Frauen im politischen Bereich (genauer gesagt um die Wahlerlaubnis der

Frauen) begann bereits im 18. Jahrhundert, als die sogenannten *suffragettes* im Jahr 1789 ihre Forderungen kundtaten (cf. ROUDY 1982: 78). Obwohl, oder gerade weil, Olympe de GOUGES im Jahr 1791 die *Déclaration des droits de la femme et de la citoyenne* verfasste (cf. BARD 2004: 102), zeigten die Männer zwei Jahre später durch die Schließung mehrerer feministischer Organisationen sehr deutlich, dass Frauen (vor allem im politischen Bereich) unerwünscht waren: „Les hommes de la Révolution [...] les jugeaient ouvertement indésirables. Ils le prouvèrent par un vote de la Convention, en 1793, qui décidait la fermeture des clubs féminins.“ (ROUDY 1982: 79) Trotzdem äußerte Jeanne DEROUIN im Jahre 1848 erneut die Forderung nach dem Wahlrecht für Frauen (cf. *ibid.*: 82), da sich das „[...] bürgerliche Veto gegen die politischen Fähigkeiten der Frauen [...] nur schwer mit der Deklaration der Menschenrechte in Einklang bringen [lässt], in der die Gleichheit aller Menschen verkündet wurde.“ (PERROT 1984b: 237) Deshalb gab es in den folgenden Jahren unzählige Maßnahmen, die sich für die Rechte der Frauen einsetzten, wie beispielsweise der im Jahre 1869 von Léon RICHER und Maria DERAISME gegründete Verein *Le droit des femmes* oder die Bewegung der *suffragettes* die von berühmten Persönlichkeiten wie Victor HUGO unterstützt wurde (cf. ROUDY 1982: 82). Im Jahre 1885 machte der Bundesgerichtshof (*Cour de cassation*) darauf aufmerksam, dass Frauen immer noch vom Wahlrecht ausgeschlossen waren, obwohl es im Jahre 1848 allgemeingültig werden sollte: „[...] « la Constitution n’a point étendu à d’autres qu’aux citoyens du sexe masculin qui, jusqu’alors, en étaient seuls investis, le droit d’élire les représentants du pays [...] »[...]“ (AGACINSKI 1998: 175).

Etwa zu dieser Zeit wurde dank der französischen Feministin Hubertine AUCLERT die Idee der Geschlechtergleichstellung (*parité*) geboren. In einem Brief an den Präsidenten schrieb sie: „[...] « Je laisse aux hommes qui s’arrogent le pouvoir de gouverner le privilège de payer les impôts qu’ils votent et répartissent à leur gré [...] Je n’ai pas de droits, donc je n’ai pas de charge, je ne vote pas, je ne paie pas. »“ (*ibid.*: 185). Obwohl der Brief im Parlament für Aufregung sorgte, gab es zu diesem Zeitpunkt keinerlei Änderungen. Deshalb forderte AUCLERT vier Jahre später nochmals die Ausweitung auf ein universelles Wahlrecht (also ein Wahlrecht das tatsächlich auch für Frauen galt) und schlug vor, dass die Versammlungen sowohl von Frauen als auch von Männern zusammengesetzt werden (cf. *ibid.*):

*„Il n’était pas simplement question de mettre fin au monopole masculin du pouvoir républicain et démocratique et d’abolir l’exclusion des femmes de la cité en leur donnant le droit de voter ou d’être élues. Il était question d’une idée tout à fait inédite : celle d’un partage du pouvoir politique entre hommes et femmes. Il allait en effet de soi, pour Hubertine, que l’égalité politique qu’elle réclamait devait signifier la reconnaissance des femmes en tant que telles comme l’autre*

*partie du peuple souverain. Hommes et femmes devaient donc constituer, ensemble et également, le corps des électeurs et celui des élus.*“ (ibid.: 185f.)

Da AUCLERT „[...] partage du pouvoir politique entre hommes et femmes [...]“ (ibid.) forderte und *parité* laut AGACINSKI bedeutet, dass auch Frauen in verantwortlichen Positionen der Politik (zum Beispiel in der Nationalversammlung) zu finden sein müssen („[...] le principe de la parité consiste à faire entrer les femmes *en tant que telles* dans les instances de décision, en particulier à l'Assemblée nationale.“ (ibid.: 196)), lässt sich sagen, dass zu diesem Zeitpunkt (1884) das Konzept der Parität ins Leben gerufen wurde. Interessant ist, dass das klassische Konzept der Demokratie selbst nach der Ausweitung des Wahlrechts für Frauen niemals eine gewisse Anzahl von Frauen unter den Abgeordneten vorgesehen hat: „Ni l'idée d'égalité des droits, ni l'idée de démocratie ne font référence à un idéal de *mixité* effective des instances élues, encore moins à un *partage* égal ou équitable du pouvoir. Seule l'idée de *parité* contient cette exigence de partage [...]“ (ibid.: 187). Dass die *parité de candidatures* so wenig beliebt ist, dürfte darauf zurückzuführen sein, dass sie dem Artikel 4 der Verfassung (dieser besagt, dass Parteien ihre Aktivitäten frei organisieren dürfen) widerspricht (cf. ibid.: 188). AGACINSKI weist jedoch drauf hin, dass die Organisation der Parteien ohnehin nicht ganz frei sei, da sie in jedem Fall den Prinzipien der Demokratie entsprechen müsse, und es deshalb keinerlei Gründe gäbe, das Konzept der Parität nicht für die Parteien vorzuschreiben (cf. ibid.). (Später werden wir sehen, dass seit 1999 beziehungsweise 2000 dieses Konzept fest in den Artikeln 3 und 4 der Verfassung verankert ist.)

Obwohl 50 Jahre später (1936) der Verfassungsrat die Zustimmung gab, dass Frauen für zentrale administrative Aufgaben der Ministerien geeignet seien, blieben Führungspositionen sowie Stellen in der Diplomatie für Frauen weiterhin verschlossen, da die Regierung laut Verfassungsrat jederzeit gegen ihre Einstellung beziehungsweise Aufstieg Einspruch erheben konnte (cf. BARD 2004: 81). Dennoch gewannen im April 1944 die Französinen endlich ihr Wahlrecht, das jenem der Männer entsprach: „Par l'ordonnance du 21 avril 1944 signée par le général de Gaulle, les Françaises deviennent électrices et éligibles dans les mêmes conditions que les hommes.“ (ibid.: 153) Auch wenn bereits drei Jahre später (1947) Germaine POINSO-CHAPUIS zur ersten Ministerin unter der Regierung von Maurice SCHUMAN ernannt wurde (cf. ibid.: 158), spricht BARD von einer „[...] « traversée du désert » [...]“ (ibid.: 178), die von 1958 bis 1978 anhielt (cf. ibid.). Schuld daran war die Einführung der Verhältniswahl (*scrutin législatif*) die zur Marginalisierung der Frauen, die als unzureichend wettbewerbsfähig angesehen wurden, beitrug (cf. ibid.). BARD führt einige Zahlen an, um die Situation der Frauen in der Politik während dieser Zeit zu veranschaulichen: Betrug der Anteil der Frauen

in der Nationalversammlung (*assemblée nationale*) in 1946 (zwei Jahre nach Einführung des Frauenwahlrechts und ein Jahr vor der Wahl der ersten Ministerin) noch 13,6%, fiel diese Zahl bis 1958 auf 2,3% ab (cf. *ibid.*). Im Senat kann eine ähnliche Entwicklung beobachtet werden: Während 1946 noch 3,6% aller Senatoren Frauen waren, betrug der Anteil der Frauen im Senat im Jahre 1962 nur noch 1,8% (cf. *ibid.*: 158). Somit stach Frankreich zu dieser Zeit mit einer der niedrigsten Frauenraten weltweit heraus (cf. *ibid.*). (Später werden wir jedoch herausfinden, dass sich Frankreich heute durch ganz andere Ergebnisse auszeichnet.)

Ab den 1980er Jahren bildete sich eine neue Generation von Frauen in der Politik heraus. Diese gestanden sich ihre persönlichen Interessen und Leidenschaften ein und machten klar, dass sie keinesfalls auf ihr privates Leben verzichten würden. (cf. *ibid.*: 182) Ihre Weiblichkeit wurde zu einem „[...] « valeur ajoutée » [...]“ (*ibid.*). Aufgrund des steigenden Selbstbewusstseins der Frauen wagte es Gisèle HALIMI im Jahre 1982 einen Gesetzesabänderungsantrag zu veranlassen, laut dem alle Wählerlisten 25% Frauen inkludieren sollten (cf. AGACINSKI 1998: 183f.). Während die Nationalversammlungen *für* den Antrag stimmten, war das Verfassungsgericht *dagegen*, da es der Meinung war, dass dieser Abänderungsantrag die Wähler in Kategorien teilte (cf. *ibid.*): „[...] le Conseil constitutionnel censure une loi qui prévoyait un quota de 25% de femmes dans les listes des élections municipales estimant que le principe d'égalité devant la loi à l'article premier s'oppose à toute division par catégories des électeurs et des éligibles.“ (<http://www.vie-publique.fr/politiques-publiques/droits-femmes/parite-politique/>, letzter Zugriff 29.04.2016) Infolgedessen erarbeiteten Françoise GASPARD, Anne LE GALL und Claude SERVAN-SCHREIBER zehn Jahre später das Werk *Au pouvoir citoyennes! Liberté, égalité, parité* in dem sie vorschlugen, dass alle Versammlungen im gleichen Verhältnis von Frauen und Männern zusammengesetzt sein sollten (cf. BARD 2004: 182f.). Dennoch ergab eine Bilanz aus dem Folgejahr, dass 94% der Abgeordneten Männer waren (cf. *ibid.*). Im Rahmen der Kampagne der Präsidentenwahl im Jahre 1995 lebte das Konzept der Parität wieder neu auf. Jacques CHIRAC sorgte für die Errichtung einer Institution zur Überwachung der Parität (*Observatoire de la parité*), die im Oktober 1995 eröffnet wurde. Zwei Jahre später versprach Lionel JOSPIN, sich um die Überarbeitung der Verfassung zu kümmern. (Da am 28. Juni 1999 *für* diese neue Version der Verfassung gestimmt wurde und ihr auch heute noch sehr große Bedeutung zukommt, gehen wir später noch genauer auf sie ein.)

Weil Frankreich zur Jahrtausendwende im Ranking der Europäischen Union bezüglich der Frauenrate im Parlament an vorletzter Stelle lag (nur 10,9% aller Delegierten waren Frauen; der europäische Durchschnitt lag zu diesem Zeitpunkt bei 18,2%) (cf. *ibid.*: 180) und die bekannte französische Feministin Luce IRIGARAY meinte, dass es dank „[...] gleichheitsorientierte[r] Reformmaßnahmen in der Politik [...]“ (IRIGARAY 1991: 12) zwar zu „[...] Öffnungen gegenüber der Welt der Frauen [...]“ (*ibid.*) gekommen sei, diese jedoch partiell und lokal blieben, weil sie durch Zugeständnisse seitens der bestehenden Mächte und nicht durch das Setzen neuer Werte zustande gekommen wären (cf. *ibid.*), wurden zahlreiche Maßnahmen ergriffen sowie Gesetzestexte überarbeitet oder neu verfasst, um gegen die Diskriminierung der Frauen effektiv anzukämpfen. Diese Maßnahmen beziehungsweise Gesetze sehen wir uns im Folgenden an.

Die erste sehr bedeutende Gesetzesänderung stammt aus dem Jahr 1999 und ist Lionel JOSPIN, der zu diesem Zeitpunkt Premierminister war, zu verdanken. Er hatte 1997 versprochen, die Verfassung zu überarbeiten, nachdem das Verfassungsgericht zwei Mal einen Gesetzesabänderungsantrag mit der Begründung, dass dieser nicht den Grundsätzen der Verfassung entsprechen würde, abgewiesen hatte (einmal davon im Jahre 1982) (cf. <http://www.assemblee-nationale.fr/11/cra/1998-1999/99062815.asp>, letzter Zugriff 29.04.2016). Im Rahmen der Verhandlungen über die Gesetzesänderung äußerte er, dass es sich um eine „[...] étape essentielle pour la modernisation de notre vie publique [...]“ (*ibid.*) handle und bezeichnete die französische Demokratie aufgrund der Ungerechtigkeiten gegenüber der Frauen als „[...] incomplète, inachevée, inaccomplie [...]“ (*ibid.*). Er erinnerte daran, dass die Präambel der Verfassung von 1946 ausdrücklich vorsieht, dass der Gesetzgeber für die Gleichstellung der Rechte zwischen Frauen und Männern sorgt (cf. *ibid.*). Deshalb werden im Zuge der *loi 2000* (die soeben erwähnte Gesetzestextänderung wird im Jahre 2000 veröffentlicht, weshalb von der *loi 2000* gesprochen wird) Artikel 3 und 4 abgeändert: „L'article 3 de la Constitution disposera que ‚la loi favorise l'égal accès des femmes et des hommes aux mandats électoraux et fonctions électives‘. Aux termes du nouvel article 4, les partis et groupements politiques ‚contribuent à la mise en œuvre‘ de ce principe.“ (*ibid.*) Laut JOSPIN würde die neugewonnene Verantwortung der Frauen im politischen Bereich zu einer Verbesserung der Situation in anderen Bereichen wie Firmenführung, Wissenschaft und Forschung beziehungsweise Universitäten und Hochschulen beitragen (cf. *ibid.*). Zahlreiche andere Politiker\_innen brachten diverse Argumente, die belegen, dass eine Änderung der Verfassung notwendig war: Chantal ROBIN-RODRIGO forderte, dass eine

Gleichstellung zwischen Frauen und Männern nur durch entsprechende Gesetze zu erreichen wäre, sie also gesetzlich verankert sein müsste (cf. *ibid.*). Nicole AMELINE erinnerte daran, dass das vermeintlich universelle Wahlrecht dafür sorgte, dass Frankreich in diesem Bereich zu diesem Zeitpunkt eine Ausnahme (im negativen Sinn) darstellte, da immer noch etwa 90% aller Politiker männlich waren (cf. *ibid.*). Pierre-Christophe BAGUET stellte mit einem Zitat von Émile ZOLA („Emanciper la femme, c’est excellent; mais il faudrait avant tout lui enseigner l’usage de la liberté.“ (*ibid.*)) klar, dass selbst zu dieser Zeit eine Emanzipation der Frauen nur mit Zustimmung der Männer möglich war (cf. *ibid.*). Das könnte laut ihm mit dem immer noch vorhandenen Misstrauen gegenüber Frauen zu tun haben, welches wieder einmal ans Licht kam, als Michel DEBRÉ verlautbarte, dass die ENA (*École nationale d’administration*), eine renommierte Elitehochschule, Frauen aufnehmen würde; Direktoren und sonstige hochgestellte Männer reagierten mit Skepsis darauf (cf. *ibid.*). In Anbetracht dessen erinnerte BAGUET daran, dass sich Frauen um etwa 90% des gesamten Lebensinhaltes (größter Bestandteil davon sind natürlich die Kinder) kümmern, während Männer in der Arbeit sind. Deshalb äußerte er sein Erstaunen, dass so viele Männer kein Vertrauen in Frauen hatten, wenn es um die Führung der Gemeinden, Bezirke und Regionen geht (cf. *ibid.*). Dinah DERYCKE machte darauf aufmerksam, dass die Republik zwar ‚nur‘ bis 1946 eine „[...] République sexuée [...]“ (*ibid.*) war, die Rechte bezüglich Gleichstellung, die von der *Déclaration des droits de l’homme et du citoyen* verfasst und ausdrücklich von der französischen Verfassung anerkannt worden waren, jedoch bis zu diesem Zeitpunkt nicht zu einer „[...] égalité de fait [...]“ (*ibid.*) beigetragen hatten. Für DERYCKE ließ sich das durch die immer noch existenten patriarchalischen Anschauungsweisen, die an der geschlechterbedingten Hierarchie festhalten („[...] aux hommes, la sphère publique, aux femmes la sphère privée [...]“ (*ibid.*)), begründen. Ein weiteres Argument von DERYCKE war die Vorbildfunktion der Politik: „Si le rôle du politique est d’éclairer, d’énoncer les principes, il doit commencer par se les appliquer à lui-même.“ (*ibid.*) Marie-Jo ZIMMERMANN betonte ein weiteres Mal das ungleiche Verhältnis zwischen Frauen und Männern im Parlament (nur 81 von 898 Parlamentariern waren zu diesem Zeitpunkt weiblich (cf. *ibid.*)). Außerdem erwähnte sie ein Gesetz von 1965, dank dem verheiratete Frauen ohne Zustimmung ihres Mannes arbeiten dürfen, und ein weiteres aus dem Jahre 1973, das das Prinzip „[...] à travail égal, salaire égal [...]“ (*ibid.*) vorschreibt. Sie machte weiters darauf aufmerksam, dass Frauen meistens immer noch in eher untergeordneten Positionen arbeiten („25 % des cadres d’entreprises sont des femmes, mais seulement 5 % des cadres supérieurs [...], 65 % des enseignants de l’école primaire sont des femmes, mais seulement 10 % des professeurs

d'universités [...]“ (ibid.)). Auch Philippe RICHERT wies auf die Unterschiede zwischen Frauen und Männern hin, und zwar bezüglich Gehalt: „Il n'est pas admissible que subsiste un écart de salaire de 25% entre hommes et femmes pour des postes à responsabilité identique.“ (ibid.) Außerdem hielt er es für untragbar, dass nur so wenige Frauen in verantwortungsvollen Posten arbeiteten und nur so wenige Frauen in den wichtigen politischen Institutionen aktiv waren (cf. ibid.). Er erwähnte, dass für ihn (und viele andere) die Entscheidung des Verfassungsgerichts vom 18. November 1982, *gegen* das Gesetz (maximal 75% der Abgeordneten von der Wahlliste für die Gemeinderatswahlen dürfen vom selben Geschlecht sein) zu stimmen, der Hauptgrund für die Verzögerung der Integration der Frauen in die Politik war (cf. ibid.). Laut Anne HEINIS war es aufgrund von kulturellen, familiären und sozialen Gegebenheiten für Frauen immer noch schwierig, sich im politischen Bereich zu integrieren (cf. ibid.). HEINIS zitierte außerdem COLMOU: „[...] les freins à la progression des femmes sont dans les faits et non dans le droit [...]“ (ibid.). Sie machte Mut indem sie bemerkte, dass die Gleichstellung schneller fortschritt als gedacht – während vor 20 Jahren nur 4% der Studierenden an der ENA Frauen waren, betrug der Anteil der weiblichen Studierenden um die Jahrtausendwende bereits 44% (cf. ibid.). Catherine TASCA ermahnte die Männer, Frauen nicht als neue Konkurrenz zu sehen und verwies auf eine Aussage von STENDHAL: „L'admission des femmes à l'égalité parfaite serait la marque la plus sûre de la civilisation, et elle doublerait les forces intellectuelles du genre humain.“ (ibid.). Am Ende sagte Alain BOCQUET:

*„Il est grand temps qu'un pays comme la France invente un dessein démocratique qui favorise une citoyenneté active, solidaire, complète, mixte à tous les niveaux de représentation et de décision. Une citoyenneté qui ne se décrète pas, mais qui se conjugue avec la dignité et le respect de la personne humaine, sans distinction de sexe, de couleur, de langue, de religion, d'opinion, comme l'indique l'article 2 de la Déclaration universelle des droits de l'homme.“* (ibid.)

Diese Worte nahmen sich alle Beteiligten zu Herzen und so stellt die *loi 2000* den ersten großen Schritt zur Integration von Frauen in die Politik dar. Zusammenfassend lässt sich sagen, dass dieses Gesetz, das am 6. Juni 2000 veröffentlicht wurde, „[...] une égalité obligatoire des candidatures pour les scrutins de liste et même une alternance des candidats de chaque sexe sur les listes.“ (<http://www.vie-publique.fr/politiques-publiques/droits-femmes/parite-politique/>, letzter Zugriff 29.04.2016) vorsieht.

Dennoch gab es Kritik an diesem Gesetz („[...] elle ne concerne ni les élections municipales dans les villes de moins de 3500 habitants, ni les cantonales, ni les sénatoriales dans les départements qui élisent moins de trois sénateurs.“ (ibid.)), weshalb es im Jahr 2007

überarbeitet wurde. Das neue Gesetz (*loi 2007*) wurde am 31. Jänner 2007 veröffentlicht und sieht (unter anderem) folgendes vor: „La nouvelle loi entend d’abord féminiser les exécutifs locaux en prévoyant l’application de la parité pour l’élection des adjoints au maire ainsi que pour les membres de la commission permanente et les vice-présidences des conseils régionaux.“ (ibid.) Dass die *loi 2000* trotz aller Kritik durchaus seine Wirkung erzielte, zeigen folgende Zahlen: Während der Anteil der Frauen bei den Gemeinderatswahlen für Gemeinden mit mehr als 3500 Einwohnern im Jahr 1995 bei nur 25,7% lag, stieg er bis 2001 auf 47,5% und bis 2008 sogar weiter auf 48,5%. Werden alle Gemeinden (also sowohl die mit mehr als 3500 als auch jene mit weniger als 3500 Einwohnern) zusammengefasst, so stieg der Anteil der Frauen bei den Gemeinderatswahlen von 21,7% in 1995 auf 33% in 2001 und 35% in 2008. Dieser starke Aufwärtstrend bestätigte sich in den Gemeinden mit weniger als 3500 Einwohnern (wo die *loi 2000* nicht verpflichtend eingehalten werden musste) nicht. Trotz der Veröffentlichung der überarbeiteten *loi 2007* blieb der Anteil der Frauen beim Amt des Bürgermeisters (13,8%) sowie bei den Parteioberhäupten (16,5%) schwach. (cf. ibid.)

Ein weiteres wichtiges Gesetz – das wohl bedeutendste hinsichtlich der Geschlechtergleichstellung – wurde sieben Jahre später veröffentlicht. Die *loi du 4 août 2014* steht für „[...] égalité réelle entre les femmes et les hommes [...]“ (<http://social-sante.gouv.fr/actualites/presse/communiqués-de-presse/article/loi-du-4-aout-2014-pour-l-egalite-reelle-entre-les-femmes-et-les-hommes-un-an>, letzter Zugriff 29.04.2016). Es ist das erste Gesetz in Frankreich, das die Gleichstellung der Frauen und Männer in allen Dimensionen und Bereichen umfasst (cf. <http://www.gouvernement.fr/action/la-loi-pour-l-egalite-reelle-entre-les-femmes-et-les-hommes>, letzter Zugriff 21.05.2016). Es wird am 23. Juni 2014 vom Parlament verabschiedet und am 4. August 2014 unter der Nummer *loi n° 2014-873* veröffentlicht (cf. ibid.). Ziel dieses Gesetzes ist, den Alltag der Frauen zu verbessern, ihre Rechte voranzutreiben und ihre Mentalität zu ändern (da immer noch viele – auch Frauen selbst – an den veralteten Geschlechtsstereotypisierungen festhalten) (cf. <http://social-sante.gouv.fr/actualites/presse/communiqués-de-presse/article/loi-du-4-aout-2014-pour-l-egalite-reelle-entre-les-femmes-et-les-hommes-un-an>, letzter Zugriff 29.04.2016). Folgende Maßnahmen stellen den Mittelpunkt dieses Gesetzes dar: neue Mittel für die berufliche Gleichstellung, Garantie für die Ausbezahlung der Alimente, verstärkter Kampf gegen gewalttätige Übergriffe auf Frauen, Kampf gegen sexistische Stereotypisierungen beziehungsweise Rollenbilder und Verbreitung der Geschlechtergleichstellung (*parité*) (cf. ibid.). Außerdem beschäftigt sich das Gesetz mit der

Rolle der Väter in der Kindererziehung, der Gestaltungsmöglichkeiten der persönlichen Freizeit sowie dem Rollenbild der Frauen in den Medien und der Kultur (cf. <http://www.gouvernement.fr/action/la-loi-pour-l-egalite-reelle-entre-les-femmes-et-les-hommes>, letzter Zugriff 21.05.2016). Laurence ROSSIGNOL begründet in seinem Artikel über das Gesetz zur Gleichstellung von Frauen und Männern die Notwendigkeit dieses Gesetzes mit folgenden Zahlen: Sogar im Jahr 2015 betrug der Unterschied zwischen den Gehältern für Frauen und Männer noch 18,8%, 80% aller Haushaltstätigkeiten wurden von Frauen verrichtet und 30,6% der aktiven Frauen arbeiteten nur Teilzeit (cf. *ibid.*). Marisol TOURAINE (*ministre des Affaires sociales, de la Santé et des Droits des femmes*) spricht von unzähligen Benachteiligungen für Frauen, weshalb es so wichtig sei, die neue *loi du 4 août 2014* möglichst rasch umzusetzen und Frauen über ihre Rechte zu informieren:

*„« Parce que les inégalités que connaissent les femmes sont innombrables, cette première loi-cadre pour les droits des femmes était indispensable. Ses mesures constituent un levier formidable pour améliorer le quotidien des femmes. Mais il ne suffit pas de faire voter des lois. Il faut aussi que chaque citoyenne, chaque citoyen, connaisse ses droits et puisse en bénéficier dans la vie de tous les jours. C'est pourquoi la mise en œuvre concrète de la loi du 4 août 2014 devait être rapide. C'est désormais chose faite. »“* (<http://social-sante.gouv.fr/actualites/presse/communiqués-de-presse/article/loi-du-4-aout-2014-pour-l-egalite-reelle-entre-les-femmes-et-les-hommes-un-an>, letzter Zugriff 29.04.2016)

Pascale BOISTARD (*secrétaire d'État chargée des Droits des femmes*) hebt das Engagement der Regierung im Kampf gegen die Diskriminierung von Frauen ebenfalls hervor:

*„« Si le chantier est immense, la volonté du gouvernement l'est tout autant. C'est un mouvement puissant et déterminé, qui ne s'arrêtera pas. En renforçant les droits des femmes, c'est toute la société qui progresse. »“* (*ibid.*)

Im Kampf für die Geschlechtergleichstellung wurden aber nicht nur Gesetze überarbeitet beziehungsweise neue Gesetzestexte veröffentlicht, sondern sogar ein interministerieller Ausschuss über die Frauenrechte gegründet. Am 30. November 2012 versammelte sich das *Comité interministériel aux droits des femmes* erstmals seit zwölf Jahren, um einen langfristigen Plan bezüglich Geschlechtergleichstellung auszuarbeiten. Dieser Plan ist für den Zeitraum 2013 bis 2017 vorgesehen und soll die Frauenrechte ins Zentrum politischer Fragestellungen rücken (cf. <http://www.gouvernement.fr/action/les-mesures-en-faveur-de-l-egalite-femmes-hommes>, letzter Zugriff 29.04.2016). Der Ausschuss beobachtet insbesondere die Entwicklungen in den Bereichen der Beschäftigung der Frauen und deren beruflicher Gleichstellung, des Kampfes gegen Gewalt gegenüber Frauen, sowie der Implementierung der Geschlechtergleichstellung in den politischen, wirtschaftlichen und

sozialen Bereichen (cf. *ibid.*). Er verfolgt vier Prinzipien: die republikanische Ordnung, die Laizität, die Gleichstellung von Frauen und Männern sowie die französische Sprache (cf. <http://www.gouvernement.fr/egalitecitoyennete-promouvoir-la-citoyennete-renforcer-ce-que-nous-avons-de-commun-redonner-a-tous-4385>, letzter Zugriff 29.04.2016). Obwohl bereits zum Zeitpunkt der ersten Versammlung zahlreiche Maßnahmen in Gang gesetzt worden waren, macht sich eine weitreichende Unzufriedenheit der Bevölkerung bemerkbar. Deshalb hielt Manuel VALLS es für nötig, am 6. März 2015 eine neuerliche Versammlung einzuberufen, um dort über weitere Maßnahmen zu diskutieren (cf. <http://www.gouvernement.fr/la-solution-c-est-une-republique-en-actes-qui-agit-en-repartant-de-l-essentiel>, letzter Zugriff 21.05.2016). Schon rund ein halbes Jahr später, am 26. Oktober 2015, fand erneut ein Treffen statt, um eine erste Bilanz über die am 6. März verabschiedeten Maßnahmen zu ziehen. Die Ergebnisse dieser Bilanz waren durchaus zufriedenstellend: 19 der 60 Maßnahmen hatten bereits nach einem halben Jahr ihr Ziel erreicht, 32 waren gerade dabei, sich zu verbreiten und neun wurden in Umlauf gebracht (cf. <http://www.gouvernement.fr/ce-deuxieme-comite-interministeriel-a-l-egalite-et-a-la-citoyennete-marque-notre-volonte-d-amplifier-3118>, letzter Zugriff 29.04.2016). Die dritte und letzte Versammlung fand am 13. April 2016 statt. Hier wurden etwa 20 neue Maßnahmen ausgearbeitet (cf. <http://www.gouvernement.fr/egalitecitoyennete-promouvoir-la-citoyennete-renforcer-ce-que-nous-avons-de-commun-redonner-a-tous-4385>, letzter Zugriff 29.04.2016).

Abgesehen von den drei bereits vorgestellten neu er- oder überarbeiteten Gesetzestexten sowie dem interministeriellen Ausschuss gibt es noch zwei weitere Maßnahmen, die zur Gleichstellung (vor allem in Unternehmen und somit in der Arbeitswelt) beitragen. Durch das *décret du 18 décembre 2012* werden jene Unternehmen, die mehr als 50 Arbeitnehmer\_innen beschäftigen, verpflichtet, einen Aktionsplan bezüglich der Gleichstellung von Frauen und Männern vorzulegen (dieser enthält unter anderem Informationen über Gehälter und soll so zur Beseitigung der Gehaltsunterschiede zwischen den Geschlechtern beitragen). Genauer gesagt müssen die Unternehmen drei Aufgaben erfüllen, um der Verordnung von 2012 gerecht zu werden: Erstens muss eine Analyse, die alle Unterschiede zwischen Frauen und Männern aufzeigt, ausgearbeitet werden; zweitens muss, ausgehend von dieser Analyse, ein Aktionsplan erstellt werden; und drittens muss ein Abkommen bezüglich beruflicher Gleichstellung verhandelt werden. Sind diese drei Schritte erfüllt, müssen die Unternehmen jedes Jahr sowohl die Analyse als auch den Aktionsplan im Rahmen der jährlichen Verhandlungen verpflichtend aktualisieren und die Verhandlungen außerdem alle drei Jahre

erneuern. (cf. <http://www.familles-enfance-droitsdesfemmes.gouv.fr/progression-continue-du-nombre-d'entreprises-couvertes-par-un-accord-relatif-a-legalite-professionnelle-entre-les-femmes-et-les-hommes/>, letzter Zugriff 29.04.2016). Dass diese Verordnung durchaus seine Wirkung erzielt, zeigen folgende Zahlen: Im November 2014 hatten bereits 36,5% aller Unternehmen mit mehr als 50 Arbeiter\_innen oder Angestellten ihren Aktionsplan beim Staat vorgelegt, was eine beträchtliche Summe darstellt, wenn bedacht wird, dass es im Jänner 2013 lediglich 15,8% und im Jänner 2014 27,1% waren (cf. *ibid.*).

Wir haben nun einige Gesetze und Maßnahmen kennengelernt, mithilfe derer für eine Gleichstellung der Geschlechter in allen Bereichen gesorgt werden soll. Sehen wir uns nun an, wie all diese Vorschriften und Gesetze in den obersten Ebenen der Politik in Frankreich (Präsident, Regierung sowie Parlament) eingehalten beziehungsweise umgesetzt werden.

Frankreich wird seit dem Jahr 2012 von François HOLLANDE regiert, was bedeutet, dass die oberste Führungsebene der Politik von einem Mann besetzt ist. Auch die nächste Ebene, die des Premierministers, ist von einem Mann (Manuel VALLS) belegt. Erst in der folgenden Ebene der Regierung beziehungsweise der Ministerien sind Frauen vertreten. Bemerkenswert ist, dass bereits neun von 18 Ministerien von Frauen geleitet werden. Sehen wir uns jedoch an, welche Ministerien von welchem Geschlecht geleitet werden, so lassen sich in manchen Fällen sehr schnell veraltete Geschlechtsstereotypen finden. Auffallend ist zum Beispiel, dass das Amt der Ministerin des *Ministère des Familles, de l'Enfance et des Droits des femmes*, des *Ministère de la Culture et de la Communication*, des *Ministère de l'Éducation nationale, de l'Enseignement supérieur et de la Recherche* und des *Ministère de l'Environnement, de l'Énergie et de la Mer* von einer Frau besetzt ist, während das Amt des Ministers des *Ministère des Affaires étrangères et du Développement international*, des *Ministère des Finances et des Comptes publics*, des *Ministère de la Défense*, des *Ministère de la Justice* sowie des *Ministère de l'Économie, de l'Industrie et du Numérique* von einem Mann belegt ist (cf. <http://www.gouvernement.fr/composition-du-gouvernement>, letzter Zugriff 29.04.2016). Diese Verteilung zeigt einmal mehr sehr deutlich, wie manche Geschlechterrollen aus der Vergangenheit sogar heute noch vorhanden sind und die Verteilung der Aufgaben beziehungsweise der Ämter beeinflussen: Während sich die Frauen um die Familien und Kinder sowie die Erziehung und Bildung kümmern, sind die Männer für Auslandsangelegenheiten (Kontakt zur Außenwelt), die Finanzen, die Justiz und die Wirtschaft zuständig.

Gehen wir auf die Ebene des Parlaments, sehen wir ein weiteres Mal, dass die Situation der Frauen im Vergleich zu früher zwar deutlich besser geworden, aber im Vergleich zur Ebene der Regierung noch nicht so weit fortgeschritten ist. Während der Anteil der Frauen in der Regierung (zumindest bei den diversen Ministerien) exakt 50% beträgt, sind Frauen sowohl in der Nationalversammlung als auch im Senat nur zu rund 25% vertreten (etwa 148 Frauen von 573 Abgeordneten in der Nationalversammlung und etwa 89 weibliche von insgesamt 348 Senatoren). Obwohl dieser Anteil relativ gering ist und besonders auf den ersten Blick lächerlich wirkt, kann Frankreich sehr stolz darauf sein, im Parlament einen Frauenanteil von rund 25% und in der Regierung von 50% vorweisen zu können. Vergleichen wir die Frauenrate in der Nationalversammlung von heute (25%) mit jener von 2007, so stellen wir fest, dass der Anteil der Frauen in diesem Bereich in nur fünf Jahren um rund 7% gestiegen ist (cf. MINISTÈRE DES FAMILLES, DE L'ENFANCE ET DES DROITS DES FEMMES 2016: 8). Obwohl sich dieser Aufwärtstrend im Senat nicht ganz so deutlich bemerkbar macht, lässt sich trotzdem sagen, dass der Frauenanteil dort von 22,1% in 2011 auf 22,3% in 2014 (cf. *ibid.*) und in etwa auf 25% in 2016 gestiegen ist. Ein besonders starker Aufschwung der Frauenanteile lässt sich im Bereich der Regional- und Landräte feststellen: Bei den Regionalrät\_innen stieg die Zahl der Frauen von 7,7% in 2010 auf 17,6% in 2015 (das bedeutet eine Zunahme von mehr als 100% innerhalb von fünf Jahren!) und bei den Landesrät\_innen von 5% in 2011 auf 9,9% in 2015 (das heißt, dass auch hier der Frauenanteil innerhalb von nur vier Jahren um 100% zugenommen hat!) (cf. *ibid.*). Was das Amt der Bürgermeister\_innen betrifft, lässt sich sagen, dass der Anteil der Bürgermeisterinnen von 13,8% in 2008 auf 16% in 2014 gestiegen ist (cf. *ibid.*).

Vergleichen wir die Position von Frauen in Frankreich mit jener in der Europäischen Union, so lässt sich feststellen, dass auf der Ebene der Präsidentschaft die EU klar führt: In der Europäischen Union waren bis heute 4% der Präsident\_innen weiblich, während der Anteil der Präsidentinnen in der Geschichte Frankreichs bei 0% liegt. Auf der nächsten Ebene, jener der Exekutive, lassen sich schon nicht mehr so deutliche Unterschiede feststellen: Während der Anteil der Frauen hier in der EU bei 14% liegt, steht jener von Frankreich bei 13%. Sehen wir uns die letzte Ebene, die der Nicht-Exekutive, an, so wendet sich das Blatt und Frankreich geht klar in Führungsposition: Während in der EU nur 22% der in diesem Bereich Tätigen Frauen sind, liegt der Anteil der Frauen in Frankreich hier bei bereits 34%. (cf. *ibid.*: 9) (An dieser Stelle könnte wieder Kritik daran geübt werden, dass Frauen umso stärker vertreten sind, je niedriger der Posten und je geringer die Verantwortung werden.) Diese Tatsache

könnte der Grund dafür sein, weshalb laut der *Publication du palmarès 2015 de féminisation des entreprises du SBF120* Frankreich an erster Stelle des Rankings liegt. Pascale BOISTARD hält fest:

*„La France est au premier rang européen en matière de féminisation des instances dirigeantes des entreprises, les inégalités de salaires diminuent deux fois plus vite en France que dans le reste de l'Europe, nous devons continuer à agir et à mobiliser toute la société.“* (<http://www.familles-enfance-droitsdesfemmes.gouv.fr/publication-du-palmares-2015-de-feminisation-des-entreprises-du-sbf120/>, letzter Zugriff 29.04.2016).

Dieser Erfolg ist auf die zahlreichen Maßnahmen (wie beispielsweise die *loi du 4 août 2014* für die generelle Gleichstellung der Geschlechter oder die Verordnung vom Dezember 2012 – *décret du 18 décembre 2012* –, die durch die verpflichtende Erstellung von Aktionsplänen bezüglich Geschlechtergleichstellung automatisch für die Reduzierung der Gehaltsunterschiede zwischen den Geschlechtern sorgt) und Innovationen der französischen Regierung und des Parlaments zurückzuführen, die stets auf der Suche nach Verbesserungsmöglichkeiten sind und trotz des zunehmenden Erfolgs nicht aufhören, weitere Maßnahmen zu ergreifen.

Im folgenden Abschnitt werden wir untersuchen, ob dieser positive Trend auch im Bildungsbereich zu finden ist beziehungsweise ob dort ähnliche Maßnahmen ergriffen wurden oder werden, um für eine Gleichstellung der Geschlechter zu sorgen.

### 3.2.3. Gender Mainstreaming im Bildungsbereich

Vorab möchte ich festhalten, dass dieser Abschnitt über die Entwicklung der Bildungsbereiche vom 18. Jahrhundert bis in die Gegenwart in zwei Bereiche unterteilt sein wird: Zu Beginn betrachten wir die Entstehung der Schulformen wie wir sie heute kennen, danach schauen wir uns die Evolution im Hochschulsektor an.

Bereits Ende des 17. Jahrhunderts bemerkte der berühmte französische Schriftsteller und Philosoph MONTESQUIEU – in Anbetracht der höchst ungleichen Bildungschancen zwischen Frauen und Männern bezüglich der unterschiedlichen Machtverteilung –, dass diese Probleme durch eine einheitliche Bildung und Erziehung gelöst werden könnten: „« Entre hommes et femmes, les forces seraient égales si l'éducation l'était aussi. »“ (ROUDY 1982: 69). Da zu dieser Zeit keine großen Verbesserungen der Situation festzustellen waren, erinnerte CONDORCET – französischer Politiker, Mathematiker und Philosoph – Ende des 18. Jahrhunderts an die politischen Rechte der Frauen und forderte erneut das Recht der Frauen

auf Bildung (und Arbeit). In der *Admission des femmes au droit de cité* verlangt er nach einer absoluten Gleichstellung der Frauen („[...] égalité pleine et entière [...]“ (ibid.: 78)). Möglicherweise ist es ihm zu verdanken, dass 1791 ein Gesetzesbeschluss, der die Eröffnung einer *école de filles* für 1000 Bewohner vorsah, verfasst wurde (cf. ibid.: 70). Leider waren die Menschen zu dieser Zeit für solch eine Einrichtung noch nicht bereit und so wurde das Gesetz im Jahre 1802 wieder außer Kraft gesetzt (cf. ibid.). Knapp fünfzig Jahre später wurde Frauen (beziehungsweise Mädchen) dann schließlich tatsächlich das Recht auf *enseignement primaire* zugesprochen (cf. ibid.). Dennoch dauerte es dreißig Jahre, bis das erste *lycée féminin* von Camille SÉE eröffnet wurde (cf. ibid.). BARD beschreibt die Realität in diesen Schulen:

„[...] [les] horaires sont allégés ; le grec n’y est pas enseigné et le latin est dans le meilleur des cas proposé en formation accélérée pour les élèves qui souhaitent se présenter au baccalauréat. Mais tel n’est pas le but visé par l’institution qui préfère les amener à un diplôme de fin d’études.“ (BARD 2004: 77)

Nachdem zahlreiche Feministinnen und Lehrerinnen eine gleiche Ausbildung für beide Geschlechter, die also auch Frauen eine erfolgreiche Karriere ermöglicht, gefordert hatten, wurde im Jahre 1902 der Sprachenzweig (inklusive Latein) für Mädchen zugänglich und im Jahre 1905 führte Mathilde SALOMON im *Collège Sévigné* eine Vorbereitung auf die Matura für Schülerinnen ein (cf. ibid.). Obwohl die Verbesserungen deutlich zu spüren waren, gab es bis 1924 Unterschiede in den Ausbildungsprogrammen für Mädchen beziehungsweise Jungen (cf. ROUDY 1982: 70). Dank eines Erlasses von Léon BÉRARD wurde aber ab eben diesem Jahr eine Ausbildung, die als Vorbereitung auf die Reifeprüfung diente und jener der Burschen beinahe – die Vorbereitung auf das Diplom (*préparation au diplôme*) sowie gewisse Bildungsinhalte (vor allem bezüglich Haushalt oder Musik) wurden aufrechterhalten – entsprach, auch in den *lycées de filles* angeboten (cf. BARD 2004: 78). Weil zu dieser Zeit die Forderung nach einheitlicher Bildung und gleichen Chancen für Mädchen und Burschen kaum zu überhören war, wurde im Jahre 1930 der *concours général* – ein Wettbewerb für die besten Schüler\_innen, der ihnen die Möglichkeit bietet, bei anspruchsvollen Prüfungen (das Niveau übersteigt jenes der Reifeprüfung) ihr Können zu beweisen (cf. <http://eduscol.education.fr/pid23173/concours-general-des-lycees-et-des-metiers.html>, letzter Zugriff 13.05.2016) – für Mädchen und Frauen zugänglich (cf. BARD 2004: 78). Durch die Erfolge der Teilnehmerinnen an diesen Wettbewerben setzte sich der „*féminisme universitaire*“ (ibid.) immer mehr durch und so wurde im Jahre 1937 das *enseignement secondaire féminin* an jenes der Burschen endlich vollständig angeglichen (cf. ROUDY 1982: 70). Die zunehmende Anpassung des Bildungsprogrammes für Mädchen beziehungsweise

Frauen an jenes für Burschen beziehungsweise Männer führte in den 60er Jahren des 20. Jahrhunderts schließlich zu immer mehr gemischten Schulformen sowie Klassen (vor allem im öffentlichen Bereich): „[...] la mixité est instituée par décret dans les collèges d’enseignement secondaire (1963), dans les établissements d’enseignement élémentaire (1965) [...]“ (BARD 2004: 238f.). Laut dem zu dieser Zeit amtierenden Bildungsminister sollte das zu einer „[...] évolution des conceptions sociales [...]“ (ibid.) beitragen. Nachdem ein Befund des *Comité du travail féminin* aus dem Jahre 1972 auf die Unzulänglichkeit der Grundausbildung der Frauen („[...] l’insuffisance et l’inadéquation de la formation initiale des femmes [...]“ (ROUDY 1982: 121)) aufmerksam gemacht hatte, und außerdem von der dänischen Wirtschaftswissenschaftlerin Ester BOSERUP daran Kritik geübt wurde, dass Frauen kaum „[...] von den Folgen der Modernisierungsprozesse profitieren [könnten], da ihnen im Gegensatz zu den Jungen und Männern eine systematische Ausbildung [...] vorenthalten bliebe [...]“ (BOSERUP 1982: 200ff.), wurde im Jahre 1975 die *mixité* durch die *loi Haby* schließlich als Norm und als Möglichkeit zur Gewährleistung absolut gleicher Chancen von Mädchen und Jungen gesehen (cf. BARD 2004: 239). Weitere Argumente für die *mixité*: „[C’est un moyen] de lutter contre les « préjugés sexistes » et de « faire disparaître toute discrimination à l’égard des femmes » [...]“ (ibid.).

Bevor wir aktuelle Maßnahmen zur Förderung von Frauen im Bildungsbereich analysieren, sehen wir uns zunächst die Entwicklungen im Hochschul- und Wissenschaftsbereich an. Da in dieser Arbeit vor allem gendergerechte Maßnahmen, die zur Verbesserung der Situation der Frauen beitragen, fokussiert werden, beginnt die Beschreibung der Entwicklungen im Hochschulbereich erst im 20. Jahrhundert. Begründung dafür ist, dass Frauen vor dieser Zeit keinen Zugang zu diesen Bildungsbereichen hatten.

Dass der Zutritt von Frauen zu den höheren Bildungsinstitutionen erst sehr spät akzeptiert wurde – lange Zeit wehrten sich die höheren Bildungseinrichtungen, wie beispielsweise die *grandes écoles*, durch diskriminierende Aufnahmeverfahren und Regelungen gegen jegliche „[...] intrusion féminine [...]“ (ROUDY 1982: 74) –, haben wir bereits gehört. Noch länger dauerte es allerdings, bis sie an diesen Etablissements lehren durften. Das lässt sich darauf zurückzuführen, dass eine Professur ganz und gar nicht als „[...] métier de femme [...]“ (BARD 2004: 78) angesehen wurde. Deshalb mussten sie bis 1927 warten, um in dieser Position wie Männer behandelt zu werden, bis 1928, um einen Sitz in der Prüfungskommission einer Reifeprüfung einnehmen zu dürfen, und bis 1932, um in allen

Bereichen gleiche Rechte zu erhalten (cf. *ibid.*). Die Habilitation erfolgte (trotz bereits erfolgter Angleichung der Lehrpläne in den Schulen) für Frauen und Männer unterschiedlich: Während Frauen eher in Richtung der pädagogischen Bereiche getrieben wurden, wurden die anspruchsvolleren wissenschaftlichen Bereiche den Männern überlassen (cf. *ibid.*). Da seit dem Jahre 1970 die Frauenrate bei den wissenschaftlichen Studien konstant etwa 34% beträgt (cf. *ibid.*: 240), präsentierte die europäische Kommission im Jahre 1998 im Rahmen der Aktion „Frauen und Wissenschaft“ beziehungsweise im Jahre 2001 im Aktionsplan „Wissenschaft und Gesellschaft“ einige Möglichkeiten zur Anwendung der neuen gleichstellungspolitischen Strategie (cf. KAMPHANS 2014: 41). Eines der Ziele ist eine stärkere Einbeziehung der Frauen in die Wissenschafts- und Technikentwicklung (cf. *ibid.*). ETAN (*European Technology Assessment Network*) nennt als mögliche Gründe für das geschlechterschiefe Verhältnis in den genannten Sektoren „[...] die Schwierigkeit, Familie und wissenschaftliche Arbeit miteinander zu vereinbaren, [...] Peer-Review-Verfahren, die sich durch mangelnde Objektivität und Fairness auszeichnen, intransparente Verfahren der Stellenbesetzung und Beförderung, [sowie] [...] Geschlechterdifferenzen bei Löhnen und Arbeitsentgelten [...]“ (*ibid.*: 42). All das würde zum Ausstieg vieler Frauen aus der Wissenschaft führen, während Männer in diesem Bereich weiter die Karriereleiter hochgleiten (cf. *ibid.*: 41). Deshalb empfiehlt ETAN, „[...] Spitzenpositionen in der Wissenschaft ausgewogen zu besetzen.“ (THOMSEN 2008: 29ff.) Obwohl damals das Ziel gesetzt wurde, bis 2005 einen Frauenanteil von etwa 40% zu erreichen, war auch vor wenigen Jahren (2013) der Frauenanteil in der Wissenschaft alarmierend gering und das gesetzte Ziel konnte nur in Einzelfällen erreicht werden (cf. *ibid.*). Da Rektor\_innen und deren Stellvertreter\_innen als Leitungspersonen der Hochschulen die Verantwortlichen sind, kommt ihnen im Umsetzungsprozess des Gender Mainstreamings eine Schlüsselposition zu (cf. KAMPHANS 2014: 51). KAMPHANS erinnert sie daran, wie wichtig es ist, „[...] Studiengänge geschlechtergerecht zu organisieren, um eine Chancengleichheit für beide Geschlechter und eine hohe Qualität des jeweiligen Studiums zu erreichen.“ (*ibid.*: 54) ROLOFF definiert folgende Zielsetzungen die durch Gender Mainstreaming an Hochschulen erreicht werden sollen: Erstens soll in all jenen Positionen und Fachgebieten, in denen Frauen bisher unterrepräsentiert waren, ihre Präsenz gesteigert werden – Gleiches gilt selbstverständlich für Männer; auch ihre Präsenz soll in den Bereichen erhöht werden, in denen sie bisher in der Minderheit waren; Zweitens soll die Aufgaben- und Prozessgestaltung in Hochschulen von Frauen und Männern gleichermaßen durchgeführt werden; Drittens fordert ROLOFF, dass „[...] Potentiale und Kompetenzen von Frauen gleichberechtigt neben denen der Männer

anerkannt werden [...]“ (ROLOFF 2002: 11ff.), um eine gendergerechte Wissenschaftskultur zu gewährleisten. (cf. *ibid.*) KAMPHANS weist weiters darauf hin, dass Gender-Aspekte zusätzlich zu diversen Zielvereinbarungen im Leitbild der Hochschule verankert sein sollten, da diese immer öfter als „normativer Orientierungsrahmen“ dienen (cf. KAMPHANS 2014: 81). Eine weitreichende Integration von Gender Mainstreaming Maßnahmen in den normativen Bereich ist laut MINTZBERG vor allem für Hochschulen so wichtig, da sie zu den Expertenorganisationen zählen und diese „[...] generell widerständig gegenüber Innovationen jeder Art [sind], denn Innovationen brechen mit Routinen und Standards und sind insofern ein Risiko.“ (MINTZBERG 1991: 198f.) Gender Mainstreaming stellt für Hochschulen deshalb ein so hohes Risiko dar, weil diese sehr oft schiefe Geschlechterverhältnisse – vor allem die wissenschaftliche Seite, also Forschung und Lehre, wird auf inhaltlicher und struktureller Ebene von Männern dominiert – zu verheimlichen versuchen (cf. KAHLERT 2006: 125). Um den Frauenanteil vor allem bei den Professuren aber natürlich auch generell im wissenschaftlichen Bereich zu erhöhen, ist es laut KAHLERT sehr wichtig, „[...] bottom-up [operierende] Frauenförderung und top-down [operierendes] Gender Mainstreaming [...]“ (*ibid.*: 128) perfekt zu koordinieren (cf. *ibid.*). Die Implementierung von Gender Mainstreaming an Hochschulen kann in erster Linie als ein politisch-normativ begründetes Ziel gesehen werden, da sie durch die Durchsetzung der Geschlechtergleichstellung zur „[...] Verwirklichung des Gleichberechtigungsgebots der Verfassung [...]“ (*ibid.*: 133) beitragen (cf. *ibid.*: 129ff.). Ein weiterer Vorteil von Gender Mainstreaming an Hochschulen ist, dass sie durch die „[...] Ausschöpfung der bisher vernachlässigten wissenschaftlichen Potenziale von Frauen [...]“ (*ibid.*: 134) ihre Wettbewerbsfähigkeit (sowohl national als auch international) erhöhen sowie zusätzliche Ressourcen für wissenschaftliche Innovation und Leistung gewinnen (cf. *ibid.*).

Kritik an den immer noch schiefen Geschlechterverhältnissen in den diversen Institutionen des Bildungswesens übt unter anderem Werner REICHEL. Er bestätigt, dass das Bildungssystem „[...] völlig verweiblicht [...]“ (REICHEL 2015: 113) ist. Um das zu belegen, nennt er aktuelle Zahlen aus Österreich (die hier trotz des Fokus auf Frankreich angeführt werden, da die Situation in Frankreich mit der in Österreich vergleichbar ist): Nur 0,8% aller Kindergartenpädagog\_innen sind männlich, der Anteil der Studenten an den pädagogischen Hochschulen beträgt nur rund 20% und von den angehenden Volksschullehrenden sind nur etwa 10% männlich (cf. *ibid.*). REICHEL rügt die Politik hinsichtlich der fehlenden Bemühungen, pädagogische Berufe für Männer attraktiver zu gestalten (cf. *ibid.*). Er erwähnt,

dass „[...] [v]iele Genderistinnen [...] männliche Lehrer sogar für gefährlich [halten].“ (ibid.) Als Beispiel für so eine „[...] Genderistin [...]“ (ibid.) nennt er Hannelore FAULSTICH-WIELAND, die überzeugt sei, dass „[...] Lehrer ‚Jungen auf ein Stereotyp von Männlichkeit programmieren‘[...]“ (ibid.) REICHEL spricht außerdem die Situation im Hochschul- und Wissenschaftsbereich an und bestätigt, dass gewisse Fächer (Psychologie, Publizistik oder Soziologie) von Frauen dominiert werden, während ihr Anteil „[...] bei den für die Zukunft eines hochentwickelten Industriestaats so wichtigen MINT-Fächern [...]“ (ibid.: 115) nach wie vor gering ist (cf. ibid.). Er veranschaulicht das mit einem Beispiel von der Technischen Universität Wien, wo der Anteil der Studentinnen im Jahre 2015 nur bei ca. 28% lag (cf. ibid.: 117). Er führt weitere Zahlen an, die zeigen, dass dieser Trend für ganz Europa gilt: Nur 12% aller Hochschulabsolvent\_innen in Europa besuchten ein Technikfach, während es in China 31% waren (cf. ibid.). Deshalb bemerkt REICHEL sarkastisch: „Der Ferne Osten forscht und entwickelt, Europa gendert.“ (ibid.: 118)

REICHEL stimmt der Tatsache zu, dass Frauen in etwa 25% weniger als Männer verdienen (cf. ibid.: 119). Er ist der Meinung, dass dies gerechtfertigt ist, da sich Frauen immer noch für jene Berufe entscheiden, in denen die Arbeitsentgelte geringer sind. Laut ihm haben die Gehaltsunterschiede nichts mit Diskriminierung, dem patriarchalischen System oder veralteten Rollenbildern, sondern lediglich mit dem „[...] simplen Gesetz von Angebot und Nachfrage, sowie [...] den menschlichen Bedürfnissen und Prioritäten [...]“ (ibid.) zu tun. Der Staat versucht, diese Unterschiede durch diverse Maßnahmen auszugleichen. Eine dieser Maßnahmen sind die Frauenquoten. Diesbezüglich kritisiert REICHEL, dass diese „[...] immer nur für attraktive Jobs, Jobs mit guter Bezahlung, Jobs mit viel Macht, Jobs mit Prestige, Jobs mit politischem Gestaltungsspielraum, Jobs, die nicht allzu anstrengend oder gar gefährlich sind [...]“ (ibid.: 121) betreffen. Sein Fazit lautet deshalb, dass „[...] eine geschlechtergerechte Aufteilung [...] nur dort eingemahnt [wird], wo es sich für das weibliche Geschlecht auch auszahlt.“ (ibid.)

Dass trotz aller von REICHEL angeführten Kritikpunkte bezüglich Gender Mainstreaming immer noch viele Bereiche von geschlechterschiefen Verhältnissen geprägt sind und in vielen Fällen immer noch Frauen das benachteiligte Geschlecht darstellen, zeigen uns die folgenden Zahlen beziehungsweise in weiterer Folge die diversen Maßnahmen zur Geschlechtergleichstellung, die von Frankreich trotz einer deutlichen Verbesserung der Situation der Frauen immer noch als notwendig erachtet werden.

Im Bereich der *lycées* haben Studien aus dem Jahr 2014 ergeben, dass die Geschlechtsstereotypisierungen zumindest im Bildungssektor immer noch sehr stark vorhanden sind: Während im Bereich des *baccalauréat littéraire* 78,9% und in dem des *travail social* 97% der Lehrenden Frauen waren, betrug ihr Anteil beim *baccalauréat sciences et technologies de l'industrie et du développement durable* nur 7,1% und beim Bereich der *moteurs et mécanique auto* sogar noch weniger, nämlich nur 1,8%. In den Bereichen *lycée général et technologique* beziehungsweise *lycée professionnel* entsprach der Anteil der Frauen beinahe jenem der Männer (54,2% Frauen beziehungsweise 43,8% Frauen). (cf. MINISTÈRE DES FAMILLES, DE L'ENFANCE ET DES DROITS DES FEMMES 2016: 3) In einem Bericht des *Ministère de l'Enseignement supérieur et de la Recherche* und des *Ministère des droits des femmes* zur *Égalité entre les femmes et les hommes* werden weitere Zahlen aus dem Jahre 2013 genannt. Zu diesem Zeitpunkt betrug der Anteil der Männer unter den Studierenden beziehungsweise den Forscher\_innen 64,1%, der unter den Professor\_innen beziehungsweise Direktor\_innen war sogar noch höher (76,1%). Es wurde weiters festgestellt, dass die angesehensten Studienrichtungen immer noch von Männern dominiert wurden: In den vorbereitenden Kursen für die *grandes écoles (filière scientifique)* waren lediglich 30,1% aller Teilnehmenden weiblich, unter den Studierenden der Studienrichtung *sciences fondamentales et applications* betrug der Anteil der Frauen sogar nur 28,1%. Außerdem ergaben die Untersuchungen, dass Frauen weniger hohe Studienabschlüsse anstrebten: Im Jahr 2012 waren nur 47,7% der für ein Doktoratsstudium Inskribierten weiblich, während ihr Anteil in den Bachelorstudien bei 56,5% lag. (cf. MINISTÈRE DE L'ENSEIGNEMENT SUPÉRIEUR ET DE LA RECHERCHE/ MINISTÈRE DES DROITS DES FEMMES 2013: 3) Aufgrund dieser Zahlen entwickelte das MESR (*ministère de l'Enseignement supérieur et de la Recherche*) einen Aktionsplan, der für eine Verbesserung der Geschlechtergleichstellung sorgen sollte. Insgesamt vierzig Maßnahmen wurden ausgearbeitet, einige davon sind die Integration der Gleichstellung in den Verträgen zwischen den Institutionen und dem Ministerium („[...] [i]nscire l'égalité dans le dialogue contractuel entre les établissements et le ministère [...]“ (ibid.)), die Gewährleistung der Geschlechtergleichstellung in den universitären Einrichtungen („[...] [a]ssurer la parité dans les instances universitaires [...]“ (ibid.)) sowie die Unterstützung der Geschlechterforschung („[...] [s]outenir les recherches sur le genre [...]“ (ibid.)). (cf. ibid.) Folgendes Statement von Najat VALLAUD-BELKACEM, *ministre de l'Éducation nationale, de l'Enseignement supérieur et de la Recherche*, zeigt, dass sie sich der überaus großen Bedeutung der Bildungsinstitutionen durchaus bewusst ist und weiß, dass gehandelt werden muss:

„Nos concitoyens attendent à bon droit beaucoup du système éducatif pour qu’il garantisse l’égalité des droits pour les filles et les garçons, qu’il offre à chaque élève, fille ou garçon, les mêmes chances de réussir à l’école et à l’université, dans toutes les filières, mais aussi dans son insertion professionnelle, qu’il enseigne aux élèves une culture du respect mutuel propre à faire diminuer les comportements sexistes et les violences sexuelles qui perdurent malheureusement y compris parfois au sein même de nos établissements.“  
(<http://www.education.gouv.fr/cid86707/journee-internationale-des-droits-des-femmes.html>, letzter Zugriff 21.05.2016)

Deshalb werden nicht nur vom MESR diverse Maßnahmen ergriffen, um eine Verbesserung der Situation zu erreichen. (Wie wir im vorhergehenden Abschnitt über Gender Mainstreaming erfahren haben, ergreifen auch andere Ministerien die Initiative und führen neue Gesetze, beispielsweise die *loi du 4 août 2014* ein.) Die aktuellste Maßnahme des MESR ist die *feuille de route* von 2015, die als dritte Version seit 2012 die interministeriellen Dialoge bezüglich Geschlechtergleichstellung strukturiert. Als erste der drei Versionen berücksichtigt sie das Gebiet der *Éducation nationale, de l’Enseignement supérieur et de la Recherche*. Sie soll dafür sorgen, dass die unternommenen Maßnahmen stärker von den beteiligten Institutionen aus dem Bildungsbereich integriert werden. Im Bereich der Schulen setzt sie sich für die Gleichstellung von Mädchen und Jungen, den gegenseitigen Respekt zwischen den Schüler\_innen und gegen sexistische Verhaltensweisen beziehungsweise sexuelle Gewalttaten ein. Durch die Integration des *enseignement moral et civique* und zahlreiche andere neue Kurse soll die *mixité des métiers* begünstigt werden. Im Bereich der Hochschulen beziehungsweise der Wissenschaft spielt die *loi du 22 juillet 2013* eine wichtige Rolle. Hier wird aktiv gegen Stereotypisierungen sowie sexuelle Gewalttaten vorgegangen beziehungsweise diesen mittels entsprechenden Lehrinhalten vorgebeugt. Eine weitere wichtige Maßnahme ist die *loi du 12 mars 2012*. Dieses sieht folgendes vor: „[...] l’instauration de quotas de nominations de personnes de chaque sexe à hauteur de 20 % en 2013, puis 30 % en 2015-2016 et 40 % dès 2017.“ (ibid.) Im Jahre 2014 waren von neun Nominierten für den *recteur/ directeur d’administration centrale* vier weiblich; das entspricht einer Quote von 44% und liegt somit weit über dem zu diesem Zeitpunkt gesetzten Ziel (20%). Dank der zahlreichen Maßnahmen der diversen politischen und schulischen Institutionen konnte die Geschlechtergleichstellung in den Prüfungskommissionen vieler Bereiche bereits erlangt werden: Im Sektor der *ingénieurs et de personnels techniques, de recherche et de formation* beträgt der Frauenanteil bereits 48%, in dem des *personnels administratifs, sociaux, de santé et de bibliothèque* schon 57%, in jenem der *enseignants du second degré* 48,3% und in dem des *recrutement pour les personnels d’encadrement* 50%. Sogar im Sektor des *enseignement supérieur* (wo vor allem in den Bereichen Privatrecht,

58

Politikwissenschaft und Betriebswirtschaft beziehungsweise Ressourcenmanagement der Frauenanteil sehr gering ist) wird die erforderliche Quote von 40% erreicht beziehungsweise sollte hervorgehoben werden, dass sogar zwei von drei Prüfungskommissionen von einer Frau geleitet werden. (cf. *ibid.*)

Nachdem wir zuletzt Ergebnisse von Statistiken aus den vergangenen Jahren betrachtet haben, untersuchen wir nun genauer die aktuelle Situation der Geschlechtergleichstellung anhand von zwei konkreten Beispielen. Zuerst werden wir die Situation an einer der renommiertesten Universitäten Frankreichs, nämlich der *Université Paris-Sorbonne*, analysieren, bevor wir anschließend unter den selben Kritikpunkten die *Académie française* fokussieren.

Vorab möchte ich festhalten, dass sämtliche Daten, die für diese Analyse verwendet wurden, von der offiziellen Homepage der *Université Paris-Sorbonne* (<http://www.paris-sorbonne.fr/>, letzter Zugriff 13.05.2016) stammen und mit den Zahlen von Mai 2016 gearbeitet wurde. Im Rahmen der Analyse konnte ich feststellen, dass die Universität von einem Mann gegründet wurde – was in Anbetracht der Tatsache, dass es sich um eine Einrichtung aus dem höheren Bildungsbereich handelt und dieser lange Zeit für Frauen gar nicht zugänglich war, nicht verwundert. Seit dem Jahre 1970 (als die Universität – so wie wir sie heute kennen – durch einen Erlass vom 23. Dezember 1970 gegründet wurde) gab es im Amt des/der Präsidenten/in keine einzige Frau. Erst eine Ebene tiefer, nämlich in der der Vize-Präsident\_innen findet sich die erste Frau: eine von vier amtierenden Vize-Präsident\_innen ist weiblich. Ihr obliegt – wie sollte es anders sein – die Administration, weshalb ich zu behaupten wage, dass sich hier einmal mehr eine der überkommenen Geschlechterrollen (in diesem Fall die Rolle der Frau als Sekretärin) widerspiegelt. In der Direktion sind dafür drei von drei Angestellten weiblich. (Hier ließe sich Kritik üben an der Tatsache, dass der Anteil der Frauen rasch zunimmt je niedriger die Position und somit die Verantwortung wird, womit wir wiederum bei einer vermeintlich veralteten Geschlechterhierarchie wären.) Was die weiteren Aufgabenbereiche der Institution betrifft, lässt sich sagen, dass sowohl im administrativen als auch im akademischen Bereich der Frauenanteil immer mindestens 50% beträgt, das Geschlechterverhältnis hier also durchaus ausgeglichen ist. In manchen Bereichen des akademischen Bereichs beträgt der Frauenanteil sogar 100% (*collège des personnes habilitées à diriger les recherches*). Ein weiteres Faktum, das ich ganz besonders hervorheben möchte, betrifft das *collège des ingénieurs et techniciens* aus der akademischen Kommission: zwei von drei Angestellten sind in diesem Bereich weiblich. Das bedeutet, dass hier dem Klischee,

laut dem Frauen nichts im technischen Bereich zu suchen hätten, widersprochen wird und die Universität hier ein deutliches Zeichen im Kampf gegen die Geschlechtsstereotypisierungen setzt. Bezüglich des Organigramms der Universität (Jänner 2016) lässt sich sagen, dass die Positionen der Verantwortlichen für die ESPE (*École supérieure du professorat et de l'éducation*) zu 100% von Männern besetzt sind. Daraus lässt sich ein weiteres Mal folgern, dass der Anteil der Frauen abnimmt, je höher die Graduierung beziehungsweise der Verantwortungsbereich der Stelle ist. Bezüglich der Leitung der verschiedenen Abteilungen (*pôles de l'administration*) ist interessant zu sehen, welche Bereiche von Frauen und welche von Männern geführt werden: Während Frauen die Bereiche der *formation et scolarité, vie de l'étudiant, service prévention et sécurité* sowie *service des relations internationales* – zum letzten Sektor könnte angemerkt werden, dass es hier durchaus bemerkenswert ist, zu sehen, dass ein Bereich, der in Kontakt zur Außenwelt steht, von einer Frau geleitet wird, da diese ja gemäß den Geschlechtsstereotypen aus der Vergangenheit nur für den privaten und häuslichen Bereich zuständig waren – leiten, tragen Männer die Verantwortung für folgende Bereiche: *ressources humaines, systèmes d'information, patrimoine, finances, service culturel* – auch hier kann wieder festgestellt werden, dass Männer großteils in den geschlechtstypischen Gebieten (hier beispielsweise Finanzen) tätig sind. Sehen wir uns die Leitung der diversen Ausschüsse an, so stellen wir fest, dass die Führung des administrativen Bereichs von einer Frau übernommen wird, während die der *commission de la recherche* beziehungsweise der *commission de la formation et de la formation universitaire* Männern obliegen. Und auch in den Zuständigkeitsbereichen der Studienrichtungen lässt sich diese Tendenz weiterhin sehr gut nachvollziehen: Frauen sind eher in den Feldern der romanischen Sprachen, Musik und Kunstgeschichte tätig, Männer führen in jenen der international verwendeten Sprachen (weil sie weltoffener sind?), Geschichte, Soziologie und Informatik.

Wir sehen also, dass die Statistiken zwar durchaus positive Ergebnisse liefern und in gewissen Bereichen die erforderlichen Quoten tatsächlich erreicht werden, dass es aber dennoch immer noch sehr starke Tendenzen, auf die Geschlechtsstereotypisierungen der Vergangenheit zu rekurren, gibt. Nehmen wir nun abschließend die *Académie française* in den Fokus.

Hier möchte ich zu Beginn wieder festhalten, dass sämtliche Daten ausschließlich von der offiziellen Homepage der *Académie française* (<http://www.academie-francaise.fr/>, letzter Zugriff 13.05.2016) stammen. Die Institution wurde 1635 von einem Mann (RICHELIEU) gegründet und hat sich folgendes als Ziel gesetzt: „« La principale fonction de l'Académie

sera de travailler avec tout le soin et toute la diligence possibles à donner des règles certaines à notre langue et à la rendre pure, éloquente et capable de traiter les arts et les sciences » (article XXIV) [...]“ (<http://www.academie-francaise.fr/linstitution/lhistoire>, letzter Zugriff 14.05.2016). Die Akademie wurde jedoch nicht nur von einem Mann gegründet, sondern sehr lange Zeit ausschließlich von Männern geführt. Im 17. Jahrhundert waren fünf von fünf Akademikern männlich. (Wird bedacht, dass diese Einrichtung die verantwortungsvolle Aufgabe der Fortsetzung des *bon usage* der französischen Sprache innehat, so verwundert es nicht, dass sie bis vor einigen Jahren nur aus männlichen Mitgliedern bestand.) Generell besteht die Akademie aus insgesamt vierzig Mitgliedern, wovon eines das Amt des *secrétaire perpétuel* übernimmt. Diesem/dieser obliegt nicht nur die Repräsentation der Institution bei offiziellen Zeremonien, sondern auch die Führung der Überprüfung des *Dictionnaire* sowie die Vorbereitung der aktuellsten Ausgabe. Weiters achtet er/sie auf die Veröffentlichung diverser Arbeiten. (cf. <http://www.academie-francaise.fr/linstitution/lorganisation>, letzter Zugriff 14.05.2016) Es kann also gesagt werden, dass dem/der *secrétaire perpétuel-le* ein beachtlicher Verantwortungsbereich obliegt. Umso erstaunlicher ist, dass seit 1999 dieses Amt von einer Frau besetzt ist (die Erste der diese Ehre zukam beziehungsweise überhaupt die erste, die in den bisher ausschließlich aus Männern bestehenden Kreis der Mitglieder aufgenommen wurde [1990]). Betrachten wir die heutigen Mitglieder der *Académie française*, so stellen wir fest, dass nur fünf der insgesamt achtunddreißig Stellen der Mitglieder von Frauen besetzt sind. Das entspricht in etwa 13% und liegt somit weit unter der von der *loi du 12 mars 2012* gesetzten Grenze von 30%. (Das Gesetz soll zu folgendem beitragen : „[...] à l'accès à l'emploi titulaire et à l'amélioration des conditions d'emploi des agents contractuels dans la fonction publique, à la lutte contre les discriminations et portant diverses dispositions relatives à la fonction publique.“ (<https://www.legifrance.gouv.fr/affichTexte.do?cidTexte=JORFTEXT000025489865&categorieLien=id>, letzter Zugriff 14.05.2016))

Auch hier kann also festgehalten werden, dass einerseits auf zunehmende Präsenz der Frauen in wichtigen Positionen geachtet wird (besonders hervorzuheben ist hier die Besetzung des Amtes des *secrétaire perpétuel* – korrekt müsste es eigentlich lauten *secrétaire perpétuelle*! – durch eine Frau) und dass diese vor allem in den letzten zwanzig Jahren verstärkt integriert wurden (die anderen vier Frauen wurden in den Jahren 2000, 2008, 2011 und 2013 aufgenommen). Andererseits sind Frauen in dieser Einrichtung aber auch heute noch deutlich in der Minderheit (was sicherlich darauf zurückzuführen ist, dass es sich bei der *Académie*

*française* um eine sehr wichtige Normierungsinstanz der französischen Sprache handelt und Frauen erst seit der jüngsten Vergangenheit in Einrichtungen mit so großem Wirkungsbereich akzeptiert werden).

Bisher legten wir den Fokus auf die Untersuchung der tatsächlichen Anteile der Frauen in diversen Institutionen und konnten feststellen, dass diese zunehmend wichtige Positionen besetzen. Das folgende Kapitel wird untersuchen, ob es sich lediglich um eine Erfüllung vorgeschriebener Quoten handelt oder ob Frauen tatsächlich (also auch in sprachlicher Hinsicht) präsent sind und in dieser Weise anerkannt werden.

#### **4. parité linguistique – Anerkennung der Frauen durch gegenderte Sprache**

Im ersten Kapitel wurden bereits einige Inhaltspunkte dieses Kapitels, das der feministischen Linguistik und ihren Forschungsgebieten gewidmet sein wird, vorangekündigt. Dort haben wir gehört, dass es in der Linguistik schon seit ARISTOTELES bekannt ist, dass das Verhältnis zwischen Genus und Sexus zueinander in Verbindung steht. Weiters wissen wir, dass die feministische Linguistik davon ausgeht, dass das biologische Geschlecht, die asymmetrische Repräsentation der Geschlechter im Sprachsystem sowie die Ungleichbehandlung in der Gesellschaft zusammenhängen, weshalb die feministische Sprachpolitik eine Veränderung des sexistischen Sprachgebrauchs fordert, um so gleichzeitig eine Veränderung des Bewusstseins der Sprecher\_innen zu bewirken. Nach zahlreichen Untersuchungen, die bereits in den 1970er Jahren begonnen hatten, stellten Forscher\_innen aus dem Bereich der feministischen Linguistik fest, dass die Chancen des Gemeintseins für die beiden Geschlechter sehr unausgeglichen waren und dass es häufig semantische Differenzen zwischen maskulinen und femininen Bezeichnungen gibt (weibliche Bezeichnungen sind in den meisten Fällen mit einem niedrigeren Stellenwert konnotiert). Wir haben außerdem schon gehört, dass sich die feministische Linguistik in zwei Forschungsgebiete unterteilen lässt: einerseits in die des Sprachsystems, andererseits in die des Sprachgebrauchs. Die Forschungen auf dem Gebiet des Sprachgebrauchs lassen sich wiederum in zwei Schwerpunkte gliedern: erstens Untersuchungen das Gesprächsverhalten von Frauen und Männern betreffend, zweitens textlinguistische Analysen (gemeint sind Forschungen bezüglich der Darstellung von Geschlechterstereotypen in Lehr- beziehungsweise Wörterbüchern). Das vorliegende Kapitel wird zu Beginn weitere Grundlagen der feministischen Linguistik erläutern (ausführlichere Beschreibung der soeben genannten Forschungsrichtungen), anschließend unterschiedliche Argumente anführen, die *für* eine gegenderte Sprache sprechen und die Notwendigkeit des Genders aufzeigen, bevor im nächsten Punkt einige Möglichkeiten für einen gendergerechten Sprachgebrauch präsentiert werden. Danach werden unterschiedliche Gründe genannt, die von Gender-Gegner\_innen als Argumente angeführt werden, bevor abschließend der Standpunkt einer der wichtigsten Sprachnormierungsinstanzen der französischen Sprache, nämlich der *Académie française*, dargelegt wird.

Im Laufe der Zeit stellte die feministische Linguistik durch zahlreiche Forschungen diverse Asymmetrien zwischen den Geschlechtern sowohl in der Sprachverwendung als auch im Sprachsystem fest (cf. BUßMANN 1995: 130ff.). Im Bereich der Sprachverwendung konnte die Erkenntnis erlangt werden, dass von Frauen – vermutlich aufgrund ihrer jahrhundertelangen untergeordneten Stellung – deutlich häufiger als von Männern auf „[...] standardsprachliche Prestige-Formen [...]“ (ibid.: 131f.) zurückgegriffen wird (cf. ibid.). Bezüglich Sprachsystemen wurde festgestellt, dass im lexikalischen Wortschatz diverser Sprachen die Bezeichnungen für Frauen beziehungsweise Männer höchst unterschiedlich vertreten waren (sowohl in quantitativer Hinsicht als auch die Konnotation, die je nach Geschlecht variiert, betreffend) (cf. ibid.: 134). Da sich diese Ergebnisse in zwei Forschungsrichtungen unterteilen lassen, gehen wir im Folgenden zuerst auf die Unterschiede beim Gesprächsverhalten zwischen den Geschlechtern und danach auf die Repräsentation der Geschlechterrollen in diversen Werken (Wörterbücher, Lehrbücher, etc.) ein.

#### 4.1. Gesprächsverhalten

Ein zentraler Forschungsschwerpunkt der feministischen Linguistik war schon immer die „[...] Analyse des ‚weiblichen‘ und ‚männlichen‘ Kommunikationsverhalten[s] [...]“ (FISCHER 1999: 23), da Forscher\_innen davon ausgehen, dass sich die geschlechtsspezifische Arbeitsteilung und Rollenverteilung auf das Gesprächsverhalten auswirkt (cf. ibid.). Die Soziolinguistik sieht diese „[...] Unterschiede und Ungleichheiten im Gesprächsverhalten von Frauen und Männern als Korrelat zum gesellschaftlichen Verhältnis der Geschlechter [...]“ (BIERBACH/ELLRICH 1990: 259ff.). Da diese Unterschiede jedoch durch eine gewisse Sozialisation kulturell erworben wurden, werden sie als veränderbar angesehen (cf. ibid.). Dieser Meinung ist auch BUßMANN, die meint, dass „[...] geschlechtsspezifische Variationen in kommunikativen Strategien [...]“ (BUßMANN 1995: 142) auf „[...] stereotype Erfahrungen im Sozialisationsproze[ss] [...]“ (ibid.) zurückzuführen sind. Das könnte sich darauf beziehen, dass Frauen seit Jahrhunderten stets bemüht sein mussten, den Normen zu entsprechen, um in irgendeiner Art und Weise Respekt und Anerkennung zugesprochen zu bekommen. LABOV führte aufgrund der unübersehbaren Orientierung der Frauen an den standardsprachlichen Normen den Begriff der *hypercorrection* ein (cf. FRANK 1992: 85). FRANK weist darauf hin, dass es interessanterweise einen eigenen Terminus für die „[...] Normtreue der Frauen [...]“ (ibid.), aber keinen für die „[...] männliche Mi[ss]achtung der Norm [...]“ (ibid.) gibt und meint dazu: „Das männliche Verhalten repräsentiert selbst dann noch die Norm, wenn es der Norm widerspricht.“ (ibid.) JESPERSEN ergänzt diesbezüglich,

dass gleiches für den Begriff der ‚Frauensprache‘ gilt: Während die von Frauen gesprochene Varietät gesondert betitelt wird, wird jene der Männer als Standardsprache und infolgedessen als Norm gesehen. Das zeigt, dass die Wissenschaftler\_innen die weibliche Varietät – trotz der höheren Berücksichtigung der Sprachnormen – als Abweichung der ‚Norm‘ (in diesem Fall ist die ‚Männersprache‘ gemeint) sehen (cf. JESPERSEN 1925: 220f.). BUßMANN zitiert in ihrem Werk Ingeborg BACHMANN, die einst meinte: „Eine neue Sprache mu[ss] eine neue Gangart haben, und diese Gangart hat sie nur, wenn ein neuer Geist sie bewohnt.““ (BUßMANN 1995: 150) BACHMANN appelliert damit an alle, die „[...] [eigene] Mittäterschaft am gegenwärtig vorherrschenden hierarchischen Geschlechterverhältnis und seiner Symbolisierung durch Sprache [...]“ (ibid.) zu überdenken (cf. ibid.). Sie fordert unter anderem „[...] Sensibilisierung für sprachliche Ungleichheiten, Bewu[ss]tmachen androzentrischer Stereotypen [sowie] Überwindung vorgegebener Sprechroutinen [...] [...]“ (ibid.), um diese „[...] neue Gangart [...]“ (ibid.) erreichen zu können. Obwohl diese Forderung aus dem vergangenen Jahrhundert stammt, werden wir in den folgenden Abschnitten (vor allem in der zweiten Hälfte dieses Kapitels) sehen, dass die genannten Forderungen noch lange nicht alle erfüllt sind und somit immer noch Gültigkeit haben. (Worin die Unterschiede im Sprachverhalten zwischen den Geschlechtern konkret bestehen wird hier nicht näher ausgeführt, da das Wichtigste dazu bereits im ersten Kapitel meiner Arbeit erwähnt wurde und der Fokus meiner Arbeit außerdem auf dem nun folgenden zweiten Teilbereich der Forschungen der feministischen Linguistik liegt.)

#### **4.2. Textlinguistische Analyse**

Wie bereits mehrmals erwähnt, beschäftigt sich die textlinguistische Analyse mit der Untersuchung von Wörterbüchern, Lehrwerken, usw., um die darin repräsentierten Geschlechterrollen aufzudecken. Diese Geschlechterstereotypisierungen werden jedoch gar nicht erst wiederbelebt, wenn ihnen durch präventive Maßnahmen sowie eine aktive Zusammenarbeit entgegengewirkt wird. Deshalb betont BUBMANN, dass sich „[...] [a]lle Sprecherinnen und Sprecher [...] an der Suche nach einer sozialverträglichen Lösung [...], die grammatisch korrekt, sprechbar, ökonomisch, eindeutig, dem Sprachgefühl entsprechend und die Sprachästhetik nicht allzu sehr verletzend ist [beteiligen können] [...]“ (BUßMANN 1995: 144). Laut ihr sind nämlich in erster Linie die Sprecherinnen und Sprecher und ihr alltäglicher Sprachgebrauch für die „[...] ungleiche sprachliche Repräsentation der Geschlechter in der Gegenwartssprache verantwortlich [...]“ (ibid.: 143). Eine umfassende sprachliche Sensibilisierung ist außerdem wichtig, damit die Bevölkerung die „[...] soziokulturelle

Benachteiligung von Frauen [...]“ (ibid.) besser wahrnimmt und sie aktiv bekämpfen kann (cf. ibid.). Diese Sensibilisierung kann und soll in allen Bereichen der Gesellschaft erfolgen. Während in manchen Bereichen (beispielsweise in der Rechtswissenschaft) entsprechende Änderungsvorschläge immer noch belächelt und abgewehrt werden, zeigen sich in anderen bereits auf internationaler Ebene Änderungen im Sprachgebrauch (cf. ibid.: 145f.). Führende Sektoren im Bezug auf einen geschlechtersensiblen Sprachgebrauch sind die Politik und die Wirtschaft, die durch deutliche Zeichen in Medien und Institutionen Anstöße für ein Nach- und Umdenken sowie eine Bewusstseinsänderung geben (cf. ibid.: 144f.). Diesen Trend bestätigen unterschiedliche Stellenanzeigen in den Medien (cf. MOREAU 2007: [www.cairn.info/revue-nouvelles-questions-feministes-2007-3-page-14.htm](http://www.cairn.info/revue-nouvelles-questions-feministes-2007-3-page-14.htm)). Sogar in der Schule – ihr kommt im Prozess der Sensibilisierung für gendergerechten Sprachgebrauch eine besonders wichtige Rolle zu, da sie für weite Teile der Sozialisation verantwortlich ist – machen sich erste Veränderungen zugunsten einer *parité linguistique* bemerkbar, obwohl sie sich lange Zeit gegen die Einführung einer gendergerechten Sprache und die Integration von Frauen in alle Unterrichtsfächer gewehrt hat (cf. ibid.).

Wie ernst die Angelegenheit einer gendersensiblen Sprache in den Bereichen der Politik und der Bildung wirklich genommen wird, sehen wir uns genauer an, nachdem weitere wichtige Basisinformationen zu diesem Thema erläutert wurden.

#### **4.3. Gendersensibler Sprachgebrauch (*parité linguistique*)**

Zahlreiche Untersuchungen haben bewiesen, dass die von der feministischen Linguistik kritisierte Asymmetrie im Sprachsystem tatsächlich vorhanden ist. BUßMANN erklärt:

*„Fest steht, da[ss] einerseits die weitaus überwiegende Zahl von Genusssprachen in ihrem personenbezogenen Wortschatz ein unausgewogenes Inventar zuungunsten weiblicher Bezeichnungen aufweist [und] da[ss] andererseits die normative Setzung des >generischen< Maskulinum im Laufe der Sprachgeschichte feste Wurzeln im Sprachsystem geschlagen hat.“* (BUßMANN 1995: 143)

Heute nimmt die Kritik am ‚generischen Maskulinum‘ stetig zu, da durch diverse Tests herausgefunden wurde, dass diese Sprachformen von Menschen nicht neutral wahrgenommen werden: Die Untersuchten konnten bei Verwendung des ‚generischen Maskulinum‘ weder an eine „[...] Person ohne Geschlechtsspezifizierung [...]“ (HORNSCHIEDT 2000: 280) denken noch waren die „[...] geschlechtlichen Assoziationen [...] quantitativ ausgeglichen [...]“ (ibid.). Das bestätigt einerseits, dass maskuline Sprachformen „[...] tendenziell eher

geschlechtsspezifisch interpretiert und somit nur auf männliche Referenten bezogen werden [...]“ (BUßMANN 1995: 139) und andererseits die Unmöglichkeit, geschlechtsneutrale und männliche Referenz deutlich zu trennen (cf. FISCHER 1999: 25). Luce IRIGARAY kritisiert diese Unausgeglichenheit ebenfalls: „L’ordre linguistique [...] dévalorise génériquement le féminin. Il survalorise le masculin.“ (IRIGARAY 1989: 61) Die Sprachwissenschaft versucht mit folgenden Argumenten die Vorwürfe gegen das ‚generische Maskulinum‘ (besser gesagt gegen die „[...] Bevorzugung des männlichen Geschlechts durch das mehrdeutige Maskulinum [...]“ (POLENZ 1991: 77)) abzuwehren: Erstens beruft sie sich auf eine Regel aus dem römischen Recht die besagt, dass maskuline Personenbezeichnungen – falls nicht ausdrücklich anders festgelegt – immer als geschlechtsneutral anzusehen sind (cf. *ibid.*). (Diese Regel wurde jedoch bereits von der Vorschrift, stets beide Geschlechtsvarianten oder „[...] kontextlos eindeutig [geschlechtsneutrale] Ausdrücke [...]“ (*ibid.*) zu verwenden, ersetzt.) Zweitens führt sie die Markiertheitstheorie an, die vorschreibt, dass das „[...] was früher, häufiger und in allgemeinerer Bedeutung vorhanden [war] [...]“ (BUßMANN 1995: 138) als der „[...] (positive) unmarkierte Fall gilt, dessen Negation dagegen als markierte Abweichung [...]“ (*ibid.*) gesehen werden muss. Obwohl BUßMANN meint, dass nicht das ‚generische Maskulinum‘ selbst, „[...] sondern seine unreflektierte diskriminierende Verwendung [...]“ (*ibid.*: 143f.) sexistisch ist, gibt sie zu, dass „[...] [d]ieser >generische< (geschlechtsneutrale) Gebrauch [...] zu einer generellen Verunsicherung von Frauen, ob und wann sie sich mitgemeint, wann ausgeschlossen fühlen sollen oder müssen [, führt.]“ (*ibid.*: 137). Laut BUßMAN wurde das Nichtvorhandensein eines „[...] unpersönlichen Genus zur Bezeichnung gemischter Gruppen [...]“ (*ibid.*: 144) bisher nur deshalb nicht als „[...] >Leerstelle< im System [...]“ (*ibid.*) gesehen, weil die Priorität, die Männern im Alltag zukommt, durch das aktuelle Sprachsystem adäquat widergespiegelt wird (cf. *ibid.*). Erst nach einer zunehmenden Gleichberechtigung von Frauen in nahezu allen Lebensbereichen wurde die Forderung nach einer Gleichstellung auch in sprachlicher Hinsicht immer lauter (cf. *ibid.*: 145). In Frankreich wird hier heutzutage von der sogenannten *parité linguistique* gesprochen, was Folgendes meint: „[...] on s’efforce d’inclure systématiquement les femmes dans l’écriture comme dans le discours.“ (MOREAU 2007: [www.cairn.info/revue-nouvelles-questions-feministes-2007-3-page-14.htm](http://www.cairn.info/revue-nouvelles-questions-feministes-2007-3-page-14.htm)) Bis zu diesem Ziel war und ist es immer noch ein weiter Weg.

Während Frauen im Mittelalter im patriarchalischen System eine gewisse finanzielle, politische und soziale Macht hatten und diese durch ihre Präsenz in der Sprache

widergespiegelt wurde, nahm ihr Status und ihre soziale Anerkennung (die natürlich auch nicht immer vorhanden war) im Laufe der Zeit immer weiter ab (cf. MOREAU 1999: 9f.). Das belegt unter anderem die Tatsache, dass im Alt- und Mittelfranzösisch die *professions valorisées* feminisiert wurden (cf. LENOBLE-PINSON 2006: 638), während heute lediglich die Feminisierung der einfachen Berufe, also der *métiers non valorisés*, widerstandslos akzeptiert wird; die angesehenen Berufe beziehungsweise Bezeichnungen aus dem juristischen und religiösen Bereich waren und sind sogar teilweise heute noch nur in der maskulinen Form vertreten (cf. BECQUER 1999: 12ff.). Es lässt sich also sagen, dass die sprachliche Ausgrenzung die Ausschließung der Frauen aus allen Bereichen des Alltags perfekt widerspiegelt (cf. MOREAU 2007: [www.cairn.info/revue-nouvelles-questions-feministes-2007-3-page-14.htm](http://www.cairn.info/revue-nouvelles-questions-feministes-2007-3-page-14.htm)). Feministische Organisationen setzten sich ab Ende des 19. Jahrhunderts (1887) dafür ein, dass Termini wie *citoyen*, *chacun*, *tout* und *individu* nicht nur für Männer, sondern auch Frauen galten. Ihr Kampf dauerte bis 1990. (cf. *ibid.*) Zu dieser Zeit setzten sich in anderen Ländern (beispielsweise in Deutschland) die Politiker bereits für einen nicht-sexistischen Sprachgebrauch ein (cf. *ibid.*). Ähnliche Maßnahmen wurden in Frankreich mit der Begründung „[...] le « génie de la langue française » ne [peut] tolérer de semblables écarts [...]“ (*ibid.*) abgelehnt. Deshalb galt Frankreich als das Land, das sich der Feminisierung am stärksten widersetzte – bis zum Jahre 1986, in dem die Kommission unter der Leitung des damaligen Ministers Laurent FABIUS die Verwendung der femininen Sprachformen vorschrieb. Zwölf Jahre später (1998) wurden unter Premierminister Lionel JOSPIN die nötigen Richtlinien zur Feminisierung der Staatsverwaltung und der Behörden erstellt (meistens wurden zwei mögliche Formen genannt, zum Beispiel *une médecin* oder *une médecine* beziehungsweise *une professeur* oder *une professeure*). (cf. LENOBLE-PINSON 2006: 641) Aufgrund des enormen Drucks, den die *Académie française* bezüglich *bon usage* auf die französischen Staatsbürger\_innen ausübte, war eine solche Verwendung der femininen Sprachform (also beispielsweise *directrice*, *inspectrice*, *médecine*, *professeure*, usw.) tatsächlich erst ab diesem Zeitpunkt offiziell möglich (cf. BECQUER 1999: 7). Dass die Sorge um die Aufrechterhaltung ihrer Sprache und des *bon usage* nach wie vor präsent ist, beweisen die zahlreichen Debatten bezüglich Gendern in den französischen Medien (cf. *ibid.*: 5).

Damit die heutige Situation erreicht werden konnte, mussten im Laufe der Zeit einige Institutionen und Ausschüsse gegründet beziehungsweise gebildet werden. Nachdem im Jahre 1946 das *Centre International d'Études Pédagogiques*, das sich dem zeitgenössischen französischen Sprachgebrauch widmete, gegründet wurde (cf. FISCHER 1999: 31), wurde

einige Jahre später (1984) die *Commission ministérielle de terminologie pour la féminisation des titres* unter der Leitung der damaligen Frauenministerin Yvette ROUDY und des Premierministers Laurent FABIUS einberufen (cf. MOREAU 1999: 17). Ihre Aufgabe war, die „[...] « invisibilité linguistique des femmes » [...]“ (BECQUER 1999: 16) zu beseitigen. Am 17. Dezember 1997 – also ein Jahr vor der Veröffentlichung der Richtlinien zur Feminisierung der öffentlichen Behörden – wurde diese Kommission vom Präsidenten und dem Premierminister wieder einberufen, um die Richtlinien zur Feminisierung der staatlichen Institutionen beziehungsweise Gesetzestexte zu beschließen. Diesem Beschluss wurde am 14. Mai 1998 von der Nationalversammlung zugestimmt und am 9. Juli desselben Jahres vom Bildungsminister umgesetzt (cf. MOREAU 1999: 18). Bis heute wurden selbstverständlich viele weitere Ausschüsse mit der Aufsicht eines gendergerechten Sprachgebrauchs beauftragt.

Eine Studie von Anne DISTER und Marie-Louise MOREAU aus dem Jahre 2006 hat ergeben, dass erstens die femininen Sprachformen zunehmend verwendet werden (wobei sie hierzu bemerken, dass die Geschwindigkeit, mit der sich der Gebrauch gendersensibler Sprache durchsetzt, bemerkenswert und absolut ungewöhnlich in der Sprachgeschichte ist), die Verwendung der femininen Formen zweitens von der politischen Neigung abhängt (während die linken Parteien immer häufiger auf feminine Formen zurückgreifen, wehren sich die rechten immer noch dagegen), und drittens, dass die femininen Sprachformen seit dem Jahr 2004 zunehmend für angesehene Berufe beziehungsweise Stellen in Führungsposition verwendet werden. (cf. LENOBLE-PINSON 2006: 639f.) Das ist natürlich einerseits sehr lobenswert, da der zunehmende Einsatz der feminisierten Sprachformen für einen Rückgang des ‚generischen Maskulinum‘ sorgt (cf. *ibid.*: 640), andererseits könnte nach wie vor daran Kritik geübt werden, dass für die feminine Form immer von der maskulinen Form ausgegangen wird – ein Faktum, dass schon seit der Renaissance besteht (cf. *ibid.*: 643) und auf die „[ursprüngliche männliche] Exklusivität der bezeichneten gesellschaftlichen Funktionen“ (BUBMANN 1995: 136f.) zurückzuführen ist. LENOBLE-PINSON erinnert außerdem daran, dass das Prinzip „[...] *on prend le masculin et on « fait », on « forme » « son » féminin* [...]“ (*ibid.*) schon in der Schule gelehrt wird und die feminine Form seit jeher lediglich als „[...] *forme « fléchie », « dérivée », « altérée »* [...]“ gesehen wird, weshalb die inferiore Stellung des Femininen gegenüber des Maskulinen immer aufrechterhalten bleiben wird (cf. LENOBLE-PINSON 2006: 643).

Trotz allem ist es in einer Zeit, wo Frauen endlich dieselben Rechte und Pflichten wie Männer haben, unumgänglich, ihnen auch auf sprachlicher Ebene ihren Raum einzuräumen (cf. MOREAU 1999: 14), selbst wenn – oder gerade weil – viele immer noch der Meinung sind, dass für Berufe, in denen Frauen erst seit jüngster Vergangenheit präsent sind, maskuline Berufsbezeichnungen adäquater seien (Beispiel *chef*) (cf. ibid.: 18). MOREAU hält jedoch fest, dass bei einer Verwendung von „[...] Madame le Professeur [...]“ (ibid.: 18f.) oder „[...] Madame le Directeur [...]“ (ibid.) die Unterlegenheit der Frauen gegenüber der Männer aufrecht bleibt (cf. ibid.): „Car mettre au masculin le nom de son métier quand on est femme, c’est tout simplement affirmer l’infériorité de son sexe.“ (ibid.) Sie erklärt weiter:

*„En mettant la langue au point, on rectifie les usages dans le sens de l’égalité des deux sexes pour affirmer que femmes et hommes doivent pouvoir choisir leur profession et mener et leurs projets professionnels et leurs projets de vie au maximum de leurs capacités.“* (ibid.: 19)

Auch BECQUER ist überzeugt, dass die Besonderheit von Frauen verneint wird, wenn in einem Diskurs über sie nicht die feminine Bezeichnung verwendet wird (cf. BECQUER 1999: 39). Sie erläutert, weshalb eine Verwendung der maskulinen Form in Bezug auf eine Frau (in diesem Fall *Madame le Ministre*) sämtlichen Prinzipien widerspricht:

*„L’expression « Madame le Ministre » est contraire : à la logique : elle emploie un générique dans un énoncé spécifique ; à la grammaire : le genre est d’abord l’accord des déterminants ; à la civilité : elle impose un masculin à une personne féminine singulière.“* (ibid.)

Wie einfach es in der französischen Sprache ist, diesen Prinzipien nicht zu widersprechen und Frauen den Platz in der Sprache zukommen zu lassen, der ihnen gebührt, sehen wir uns im folgenden Abschnitt an.

#### **4.4. Richtlinien zum erfolgreichen Gendern in der französischen Sprache**

Michèle LENOBLE-PINSON erinnerte im Jahre 2006 daran, weshalb es so wichtig ist, auf einen gendergerechten Sprachgebrauch zu achten: „Donner une meilleure visibilité des femmes dans la langue signifie reconnaître leur existence dans ce qu’elles font et respecter davantage leur identité.“ (LENOBLE-PINSON 2006: 649) Das sollte als Begründung ausreichen, um sich die folgenden Ratschläge für einen gendersensiblen Sprachgebrauch zu Herzen zu nehmen und einige von ihnen aktiv zu berücksichtigen.

Im Altfranzösisch erfolgte die Bildung der femininen Formen mittels zwei einfachen Regeln: entweder wurde ein *-e* an die maskuline Form angehängt, oder die feminine Form wurde –

wenn die maskuline Form bereits auf *-e* endete – durch das Anhängen des Suffix *-esse* gebildet (cf. *ibid.*: 644). Diese Suffigierung wird heute jedoch als abwertend angesehen, weshalb die Verwendung weitgehend vermieden wird (cf. BECQUER 1999: 7). Obwohl im Jahre 1986 in einem Rundschreiben offiziell von der Bildung der femininen Bezeichnungen durch den Suffix *-esse* abgeraten wurde (cf. *ibid.*), nennt MOREAU in ihrer Übersicht der Vorschriften zur Feminisierung von Substantiven neben vielen anderen auch diese Möglichkeit (cf. Punkt 5): (folgende Auflistung zitiert nach MOREAU 1999: 21ff.)

1. **Les dénominations passent de ...TEUR en ...TRICE** lorsque la racine remonte à un substantif se terminant par ...TE, ...TION, ...TURE ou par ...TORAT, ou lorsqu'il s'agit d'une transposition directe du latin. (*recteur* passe à *rectrice*, *administrateur* passe à *administratrice*, [...])
2. **Les dénominations passent de ...EUR en ...EUSE** lorsque la racine remonte à un verbe (*chauffeur* passe à *chauffeuse*, *rapporteur* passe à *rapporteuse* [...])
3. **Les dénominations passent de ...EUR en ...EURE** lorsque la racine remonte à un substantif se terminant en ...EUR exprimant étymologiquement une comparaison (*ingénieur* passe à *ingénieure* ; *professeur* passe à *professeure* [...])
4. **Les dénominations épécènes [...]** restent invariables, le déterminant seul devenant **féminin**, lorsque la racine remonte à un substantif se terminant par un E muet, ou lorsqu'il s'agit d'un terme d'origine étrangère (*cinéaste*, *fleuriste* [...])
5. **Les dénominations se terminent en ...ESSE** lorsque le suffixe remonte au latin (*poète* devient *poétesse* [...]) *pasteur* devient *pastoresse*...
6. **Les dénominations prennent un E final, avec dédoublement éventuel de la consonne qui précède, l'utilisation d'un L pour les mots dont le masculin est en ...ER, le remplacement d'un F par un V ou celui d'un X par un S, etc. :** *écrivain* devient *écrivaine* ; [...] *chef* passe à *cheffe* [...]
7. **Les substantifs sont remplacés directement par leur équivalent féminin ou masculin** lorsqu'ils désignent explicitement la personne d'un sexe donné [...]
8. **La dénomination féminine ou masculine de la profession est remplacée par une dénomination féminine ou masculine d'une autre racine aussi approchée que possible,** lorsqu'une dénomination féminine ou masculine de la même racine n'existe pas [...]
9. **Les titres, grades ou fonctions électives** suivent [...] les règles énoncées plus haut [...]
10. **Les termes étrangers suivent les règles de féminisation de la langue d'origine** [...].

LENOBLE-PINSON weist darauf hin, dass die grafische Repräsentation der femininen Bezeichnungen besonders wichtig ist, da die Lektüre keinesfalls gestört werden darf (cf. LENOBLE-PINSON 2006: 647). Sie warnt vor folgenden Möglichkeiten der Feminisierung: „Les parenthèses : *les candidat(e)s*, les barres obliques : *les candidat/e/s* et les traits d'union : *les candidat-e-s* ne sont pas satisfaisants parce qu'ils rendent illisibles à haute voix les formes dans lesquelles ils se trouvent.” (ibid.) Sie schlägt stattdessen vor, in jedem Fall sowohl die feminine als auch die maskuline Form ganz auszuschreiben (cf. ibid.). Um durch die Ausformulierung beider Sprachformen bedingt unnötig lange Sätze zu vermeiden, verweist FISCHER auf die Möglichkeit der sogenannten *épïcène*-Suffixe, wie beispielsweise *-iste*, *-logue* oder *-graphie* (cf. FISCHER 1999: 26). Da es sich bei diesen Suffixen um eine „[...] forme non marquée [...]“ (LENOBLE-PINSON 2006: 642) handelt, erfordern sie lediglich eine Anpassung des Determinanten (also beispielsweise *le* oder *la journaliste*, *le* oder *la graphologue*, usw.) (cf. FISCHER 1999: 26). LENOBLE-PINSON zeigt allerdings ein paar Nachteile dieser Möglichkeit auf: „D’une part, au singulier, l’*épïcène* générique neutralise l’opposition des genres. [...] D’autre part, au pluriel, la forme *épïcène* occulte la visibilité des femmes.” (LENOBLE-PINSON 2006: 642) Da aber nicht alle *épïcène* tatsächlich so geschlechtsneutral sind, warnt LENOBLE-PINSON vor ihrem übermäßigen Einsatz: „[...] l’emploi de la forme *épïcène* non nécessaire s’ajoute aux emplois traditionnels de l’*épïcène* [...] au point que l’augmentation du nombre de formes *épïcènes* risque de faire croire que le masculin est dominant en français.” (ibid.: 649) Früher wurden nämlich auch Bezeichnungen wie *docteur*, *ingénieur*, *juge*, *médecin*, *ministre* sowie *professeur* als *épïcène* betrachtet, für die es heute bereits eigene feminine Bezeichnungen gibt (von den genannten sind einzig *juge* und *ministre* auch jetzt noch tatsächlich geschlechtsneutrale Formen).

Manche der heutzutage kritisierten Formen zur Feminisierung der Substantive spielten vor allem Ende der 1990er sowie Anfang der 2000er Jahre eine wichtige Rolle. Im Jahr 2001 (also zwei Jahre nachdem Lionel JOSPIN die Feminisierung der Berufsbezeichnungen in administrativen Texten des Staates erneut beschlossen hatte) wurde der *guide d’aide à la rédaction administrative et législative épïcène* veröffentlicht (cf. MOREAU 2007). Dieser Leitfaden beinhaltet zehn Ratschläge zum Verfassen geschlechtsneutraler Texte:

„1) Féminiser ou masculiniser selon les cas, les noms de métiers, titres et fonctions, utiliser les doublets dans les titres et annonces [...].

- 2) Employer des expressions génériques ou des pluriels dans le cas de substantifs épiciques : *le corps enseignant, le personnel, les membres de l'association, [...]*.
- 3) Utiliser le trait d'union, et non la parenthèse ou la barre d'exclusion, pour nommer les deux genres : *les employé-e-s, les étudiant-e-s, les assistant-e-s*.
- 4) Employer des expressions telles que : *celles et ceux, toutes et tous ; chacun-e [...]*.
- 5) Suivre l'ordre alphabétique lors d'une suite de vocables ; lors d'une énumération de métiers, de titres ou de fonctions, on classera les noms selon cette hiérarchie arbitraire qui va de A à Z.
- 6) Mettre les verbes au pluriel lorsque les dénominations sont reliées par « ou » s'il y a idée de conjonction, et au singulier s'il y a idée d'opposition ou de disjonction
- 7) Accorder au plus proche : *les collaborateurs et collaboratrices étaient nombreuses à la réunion, les serrurières et serruriers étaient contents*.
- 8) Utiliser l'infinitif [...].
- 9) S'adresser directement aux destinataires [...]
- 10) Utiliser l'expression Droits de la personne humaine et non Droits de l'Homme à moins de se référer au document historique français [...]” (ibid.)

Im praktischen Teil dieses Kapitels, der sich sowohl der Analyse des Sprachsystems als auch der textlinguistischen Analyse widmen wird, werden wir untersuchen, ob und inwieweit diese bereits vor 15 Jahren festgelegten Regeln (zumindest teilweise) in den Texten diverser Institutionen aus Politik, Wissenschaft und Schule eingehalten werden. Zuvor sehen wir uns im folgenden Abschnitt aber an, welche Argumente Gegner\_innen eines gendersensiblen Sprachgebrauchs nennen und welche Probleme laut ihnen durch Gendern auftreten.

#### **4.5. Argumente gegen eine gendersensible Sprache**

Als einer der häufigsten Gründe, die *gegen* die Verwendung geschlechtergerechter Bezeichnungen sprechen, wird die *insécurité linguistique* angeführt (cf. LENOBLE-PINSON 2006: 648). Es wurde weiters festgestellt, dass die Vorwände gegen eine gendersensible Sprache zumeist nicht linguistisch, sondern vielmehr ideologisch sowie soziokulturell bedingt sind. Zu berücksichtigen ist hier außerdem die *loi du moindre effort*, was bedeutet, dass ein Großteil der Menschen ihre Sprache vom sozialen Umfeld abhängig macht. Befinden wir uns also in einer Gruppe, von der wir wissen, dass sie Wert auf eine gendersensible Sprache legt, werden wir uns eher bemühen, feminisierte Sprachformen zu verwenden, als in Gruppen, die ohnehin nicht darauf achten. LENOBLE-PINSON zeigt, dass (soziokulturell bedingte)

Verweigerungen in vielen Fällen bei Bezeichnungen jener Berufsfelder auftreten, die lange Zeit den Männern vorbehalten waren: „On admet *directrice* dans *directrice d'école*, mais pas dans *directeur de société*. Le féminin *vice-présidente d'assemblée* s'impose, mais pas *présidente d'assemblée*.” (ibid.) FISCHER bestätigt, dass die meisten Probleme bei „[...] höhere[n], verantwortungsvollere[n] und angesehenere[n] Berufsgruppen [...]“ (FISCHER 1999: 27) auftreten. Sie weist darauf hin, dass sich nicht nur Institutionen wie die *Académie française*, sondern auch betroffene Frauen, die durch eine Feminisierung der Berufsbezeichnung eine „[...] Statusminderung oder Fehleinschätzung der betroffenen Position befürchten [...]“ (ibid.), gegen Femininbezeichnungen wehrten und teilweise immer noch wehren (cf. ibid.). Ein entsprechendes Verhalten wurde vor allem bei den Frauen festgestellt, die zum ersten Mal eine Position besetzen, die bisher Männern vorbehalten war. Sie bestanden nach Erhalt ihres Diploms auf die maskuline Bezeichnung, da sie sich nur so den Männern gegenüber gleichgestellt und gleichwertig fühlten. (cf. LENOBLE-PINSON 2006: 639) Sie waren überzeugt, dass die Feminisierung der Berufsbezeichnung mit einer Abwertung ihrer Position einherging und der Beruf automatisch an Ansehen und Autorität verlieren würde (cf. BECQUER 1999: 32). Um die Angst der Frauen zu lindern beziehungsweise um ihrem Wunsch nachzukommen, wurde entschieden, „[...] grammatikalische Kongruenzregeln in manchen Fällen (*Mme le Ministre*) zu verletzen [...]“ (FISCHER 1999: 27). Diese Formen sind heute jedoch verpönt und sie wurden durch die vollständig feminisierten Bezeichnungen (in diesem Fall *Mme la Ministre*) ersetzt (cf. ibid.).

Ein weiteres Argument, das von Gegner\_innen der Feminisierung häufig angeführt wird, ist die Frage nach dem Neutrum beziehungsweise geschlechtsneutralen Bezeichnungen. Sie bemerken, dass es für Substantive in der französischen Sprache nur zwei Geschlechter gibt: auf der einen Seite das Maskulinum, auf der anderen Seite das Femininum. BECQUER erklärt, dass bei den unbelebten Substantiven (*la mer, l'océan; le jour, la nuit*) die Verwendung des Genus nur zur Unterscheidung von Homonymen dient und dass die Verteilung der Geschlechter in diesem Bereich nicht immer mit dem Sexus übereinstimmt. Dem stellt sie die Kategorie der belebten Substantive beziehungsweise die der Personen gegenüber und stellt fest, dass hier Genus und Sexus in den meisten Fällen (eine Ausnahme stellt beispielsweise das Substantiv *la sentinelle* dar) konform gehen. Aufgrund der Tatsache, dass Substantive also stets entweder feminin oder maskulin sind, halten Grammatiker\_innen fest, dass nur Pronomina wie *ce, ceci, cela, ça* und *le* tatsächlich geschlechtsneutral sein können, da sie auf unbelebte Dinge verweisen. Bei auf Lebewesen referierenden Bezeichnungen dürfte also nicht

von *substantifs neutres* sondern nur von einem *emploi générique* (damit ist eine „[...] désignation d’une classe entière d’éléments [...]“ (BECQUER 1999: 37) gemeint) gesprochen werden. (cf. *ibid.*: 35f.)

Als weitere Gründe *gegen* die Feminisierung von Berufsbezeichnungen werden die Homonymie (einige feminine Berufsbezeichnungen die auf den Suffix *-euse* enden [wie beispielsweise *balayeuse*, *faneuse*, *moissonneuse*] stellen Homonyme zu Maschinenbezeichnungen dar) sowie der Wohlklang der Sprache (einige sprechen von einer „[...] euphonie malmenée, du bizarre, voire du ridicule [...]“ (*ibid.*: 32)) genannt. (cf. *ibid.*: 30ff.)

Welche Argumente eine der wichtigsten Normierungsinstanzen für die französische Sprache (*Académie française*) für beziehungsweise gegen die Feminisierung der Berufsbezeichnungen vorbringt und ob die von ihr veranlassten Maßnahmen die Feminisierung eher vorantreiben oder aufhalten, erfahren wir im folgenden Abschnitt.

#### **4.6. Académie française – pro oder contra Feminisierung von Berufsbezeichnungen?**

In einem Bericht bezüglich der *Féminisation des noms de métiers, fonctions, grades ou titres* aus dem Jahre 2014 hält die Akademie fest, dass sie sich keinesfalls der Feminisierung von Berufsbezeichnungen entgegenstellen will, da diese ohnehin aus dem Sprachgebrauch selbst resultiert. Auch bei der Aufnahme neuer Termini in ihr *Dictionnaire* achtet die *Académie française* stets darauf, dass die Bildung korrekt ist und sich die Bezeichnung im Laufe der Zeit ohne zwingende Vorschriften im alltäglichen Sprachgebrauch durchsetzen konnte. Sie widersetzt sich aber sehr wohl Sprachformen, die vom System gegen den Willen der Betroffenen durchgesetzt werden beziehungsweise jenen, die den Ableitungsregeln nicht entsprechen und „[...] véritables barbarismes [...]“ (ACADÉMIE FRANÇAISE 2014: <http://www.academie-francaise.fr/actualites/la-feminisation-des-noms-de-metiers-fonctions-grades-ou-titres-mise-au-point-de-lacademie>, letzter Zugriff 13.05.2016) (genannt werden Beispiele wie *professeure*, *recteure*, *auteure*, *ingénieure*, etc. (cf. *ibid.*)) darstellen. Nachdem im Jahre 1984 von der Regierung erste Initiativen zugunsten der „[...] féminisation des titres et fonctions et [...] du vocabulaire concernant les activités des femmes [...]“ (*ibid.*) unternommen wurden, erinnert die Akademie daran, dass alle Regeln der französischen Sprache auf Latein zurückzuführen sind. Sie hebt eine dieser Regeln hervor, die besagt, dass es im Französischen nur zwei Geschlechter gibt. Deshalb war es notwendig gewesen, sich für

eines der beiden Geschlechter zu entscheiden, um Eigenschaften, die beide Geschlechter betreffen, bezeichnen zu können. Die Wahl fiel in der lateinischen Sprache (und folglich in allen daraus entstandenen Sprachen) auf die maskuline Form:

*„L’une des contraintes propres à la langue française est qu’elle n’a que deux genres : pour désigner les qualités communes aux deux sexes, il a donc fallu qu’à l’un des deux genres soit conférée une valeur générique afin qu’il puisse neutraliser la différence entre les sexes. L’héritage latin a opté pour le masculin.“*  
(ibid.)

Weiters warnt die *Académie française* davor, dass eine Verpflichtung zum gendersensiblen Sprachgebrauch zu zahlreichen „[...] incohérences linguistiques [...]“ (ibid.) und schließlich einer „[...] période d’incertitude linguistique [...]“ (ibid.) führen würde. Sie erinnert die Regierung daran, dass sie alleine die Wächterin der französischen Sprache ist und die Politik ohne ihre Zustimmung keine Änderungen an der französischen Sprache bewirken kann. Obwohl sie darauf besteht, dass die öffentlichen Verordnungen „[...] la règle de neutralité des fonctions [...]“ (ibid.) strikt befolgen, gesteht die *Commission générale de terminologie et de néologie* allen Frauen das Recht zu, eine feminisierte Berufsbezeichnung in Bezug auf ihre eigene Person einzufordern:

*„[L]a Commission générale de terminologie et de néologie considère [...] que cette indifférence juridique et politique au sexe des individus « peut s’incliner, toutefois, devant le désir légitime des individus de mettre en accord, pour les communications qui leur sont personnellement destinées, leur appellation avec leur identité propre.“* (ibid.)

Auch wenn manchmal der Eindruck erweckt wird, die *Académie française* wehre sich gänzlich gegen die *parité linguistique*, und außerdem die Akademiker\_innen am 4. Februar 1999 ihren Widerstand in Bezug auf die Femininformen kundtaten (cf. LENOBLE-PINSON 2006: 641), wurden sowohl in die achte als auch in die neunte Ausgabe des *Dictionnaire* feminisierte Bezeichnungen aufgenommen. Einige Beispiele sind: *artisane*, *aviatrice*, *avocate*, *candidate*, *éditrice*, *employée*, *exploratrice*, *factrice*, *pharmacienne* sowie *postière* (cf. BECQUER 1999: 34). MOREAU hält fest, dass die Akademie die Integration feminisierter Bezeichnungen nicht stoppen wird, solange diese dem *esprit de la langue* gerecht werden und zu einem *enrichissement du vocabulaire* beitragen (cf. MOREAU 2007: [www.cairn.info/revue-nouvelles-questions-feministes-2007-3-page-14.htm](http://www.cairn.info/revue-nouvelles-questions-feministes-2007-3-page-14.htm)).

Im nun folgenden zweiten großen Teil dieses Kapitels untersuchen wir einerseits das französische Sprachsystem in Bezug auf bereits aufgenommene feminisierte Formen von Berufsbezeichnungen, andererseits prüfen wir im Rahmen einer exemplarischen

textlinguistischen Analyse, inwiefern weitere sprachnormative Instanzen (in diesem Fall bekannte Wörterbücher wie *Le Robert* oder *Larousse*), politische und universitäre Institutionen (die wir in den vorhergehenden Kapiteln bereits kennengelernt haben) sowie allgemeine wissenschaftliche Literatur (die während der Recherche für diese Arbeit herangezogen wurde) die Verbreitung beziehungsweise Durchsetzung feminisierter Sprachformen beeinflussen.

#### 4.7. Analyse des Sprachsystems und exemplarische textlinguistische Analyse

Bevor wir wie angekündigt den Einfluss wichtiger Wörterbücher auf den Feminisierungsprozess in der französischen Sprache analysieren, möchte ich an dieser Stelle noch einmal kurz auf die *Académie française* zurückkommen und untersuchen, inwiefern diese wichtige Sprachnormierungsinstanz auf ihrer Homepage beziehungsweise in ihrem Bericht zur Feminisierung der Berufsbezeichnungen aus dem Jahre 2014 auf eine gendergerechte Sprache achtet.

##### 4.7.1. Académie française

Auf der Homepage der *Académie française* befindet sich ein kurzer Text über die Organisation der Akademie und ihre Mitglieder. Darin steht: „L’Académie française est composée de **40 membres**, dont un **Secrétaire perpétuel**, représentant la Compagnie dans les cérémonies officielles.“ (<http://www.academie-francaise.fr/linstitution/lorganisation>, letzter Zugriff 14.05.2016) Obwohl das Amt des *secrétaire perpétuel* seit 1999 von einer Frau besetzt ist und es somit *secrétaire perpétuelle* heißen müsste, nimmt die Akademie in dieser Hinsicht keine Rücksicht auf eine sprachliche Gleichstellung der Frau. In der Beschreibung zur *Commission du Dictionnaire* heißt es: „Le Secrétaire perpétuel dirige la révision du *Dictionnaire* [...]“ (ibid.). Auch hier wird fälschlicherweise das Bild vermittelt, dass dieses wichtige Amt von einem Mann besetzt ist. Werden nähere Informationen zur amtierenden *secrétaire perpétuelle* gesucht, so wird auf der entsprechenden Seite erwähnt, dass Hélène CARRÈRE D’ENCAUSSE „[...] historien [...]“ (<http://www.academie-francaise.fr/les-immortels/helene-carrere-dencausse>, letzter Zugriff 13.05.2016) sei und am 21. Oktober 1999 zur „[...] secrétaire perpétuel [...]“ (ibid.) ernannt wurde. In beiden Fällen verweigert die Instanz, die so weitreichenden Einfluss auf die französische Sprache hat, also eine Feminisierung der Berufsbezeichnungen. Diese Abwehr kann ein weiteres Mal bei der Beschreibung der *Commission du Dictionnaire* festgestellt werden. Dort steht nämlich: „La Commission du Dictionnaire avait à l’origine pour fonction de préparer le travail des

Académiciens réunis en séance plénière [...]“ (<http://www.academie-francaise.fr/le-dictionnaire/commission-du-dictionnaire>, letzter Zugriff 13.05.2016). Hier sehen wir also, dass die Akademikerinnen zwar vereinzelt unter den Mitgliedern der Akademie vertreten sind, sie aber auf sprachlicher Ebene nicht gleichgestellt werden (korrekt müsste es heißen „[...] préparer le travail des Académiciens et Académiciennes [...]“).

Im Bericht von 2014 lassen sich keine derartigen Verweigerungen finden; stattdessen konnte festgestellt werden, dass die Verfassenden des Artikels sehr häufig auf geschlechtsneutrale Bezeichnungen wie *la commission* oder *l'académie* zurückgegriffen haben (cf. <http://www.academie-francaise.fr/actualites/la-feminisation-des-noms-de-metiers-fonctions-grades-ou-titres-mise-au-point-de-lacademie>, letzter Zugriff 13.05.2016).

#### 4.7.2. Wörterbücher

Der folgende Abschnitt untersucht verschiedene Ausgaben von zwei renommierten und oft verwendeten Wörterbüchern der französischen Sprache: einerseits *Le petit Robert* (drei Editionen; eine von 1996, eine andere von 2004 und die aktuellste von 2016), andererseits das (*petit*) *dictionnaire de Larousse* (drei Versionen; die erste von 1971, die zweite von 1993 und die dritte von 2000). Dieser Abschnitt wird folgenderweise aufgebaut sein: Zu Beginn wird bekannt gegeben, welche Termini – in allen Fällen handelt es sich natürlich um Berufsbezeichnungen – in den unterschiedlichen Ausgaben gesucht wurden. Anschließend werden pro Terminus die unterschiedlichen Einträge verglichen (Definitionen, eventuelle Verweise auf andere Einträge sowie Beispielsätze). Bei Vorhandensein von Beispielsätzen werden diese präsentiert und hinsichtlich Repräsentation von Geschlechterstereotypen analysiert. Selbstverständlich werden eventuelle Wiederholungen in den Ausgaben nicht einzeln aufgezählt, sondern nur besonders auffallende Elemente – sowohl in positiver als auch in negativer Hinsicht – genannt.

Es wurde in allen sechs Ausgaben nach folgenden Berufsbezeichnungen (an dieser Stelle wird bewusst nur die maskuline Form angegeben) gesucht:

- |                    |                 |
|--------------------|-----------------|
| – l’acteur         | – le docteur    |
| – l’administrateur | – l’ingénieur   |
| – l’auteur         | – le médecin    |
| – le chef          | – le président  |
| – le député        | – le professeur |
| – le directeur     | – le recteur    |

Es wurden absichtlich Berufsbezeichnungen aus verschiedenen Positionen gewählt, um eventuelle, darauf (auf die Position) zurückzuführende Abweichungen rascher feststellen zu können. Bezüglich der Auswahl der Ausgaben der Wörterbücher möchte ich anmerken, dass es sich je um eine etwas ältere beziehungsweise neuere Ausgabe handelt, um die Entwicklung im Laufe der Zeit analysieren zu können.

Beginnen wir mit der ersten Berufsbezeichnung: *l'acteur*. Vorab möchte ich festhalten, dass in allen sechs Ausgaben dieser Terminus unter „acteur, trice“ zu finden ist. Im *Le nouveau petit Robert* von 1996 steht folgende Definition: „Artiste dont la profession est de jouer un rôle à la scène ou à l'écran.“ (ROBERT 1996: 24). Lobenswert ist, dass hier die geschlechtsneutrale Bezeichnung *artiste* und nicht zum Beispiel *celui* (was aufgrund der ausschließlichen Referenz auf Männer problematisch ist) verwendet wurde. Bei den Verweisen (*comédien, interprète, tragédien*) werden jedoch nur die maskulinen Formen angeführt, was ein Beleg dafür sein könnte, dass Frauen in den 1990er Jahren immer noch inferioren Status hatten. Die neuere Auflage *Le nouveau petit Robert* von 2004 führt zwei Beispielsätze, die sowohl Frauen als auch Männer berücksichtigen, an: „C'est cette actrice qui a créé le rôle.“ (ROBERT 2004: 28) und „L'acteur incarne un personnage.“ (ibid.). Positiv auffallend ist nicht nur, dass Frauen an erster Stelle angeführt werden, sondern auch, dass durch diese Sätze keine geschlechtsstereotypisierenden Bilder repräsentiert werden.

Der zweite gesuchte Terminus *l'administrateur* konnte in allen Ausgaben unter dem Eintrag „administrateur, trice“ gefunden werden. Im *Le nouveau petit Robert* von 1996 wird in der Definition „Personne chargée d'un bien [...]“ (ROBERT 1996: 30) verwendet, was bedeutet, dass für diesen Beruf kein Geschlecht ausgeschlossen wird. Das *Petit dictionnaire de la langue française* von 1993 führt folgende Beispielsätze an: „Une administratrice de sociétés.“ (DUBOIS 1993: 19) und „L'administrateur de la Comédie-Française.“ (ibid.). Auch hier muss die Tatsache, dass Frauen im ersten und Männer erst im zweiten Beispielsatz genannt werden, hervorgehoben werden. Das setzt ein deutliches Zeichen im Kampf gegen ein hierarchisiertes Geschlechterverhältnis.

Der nächste Terminus *l'auteur* kann in vier Ausgaben unter dem Eintrag „auteur“ gefunden werden; einzige (positive!) Ausnahme stellt *Le nouveau petit Robert* von 2004 dar, dessen Eintrag „auteur, autrice“ (ROBERT 2004: 182) lautet (obwohl der femininen Form die Anmerkung *rare* vorangestellt wurde). Dieselbe Ausgabe weist auf folgendes hin: „La forme

féminine est *autrice* [...], on trouve aussi *une auteure*.“ (ibid.). Während im *Petit dictionnaire de la langue française* von 1993 als feminine Form „[...] une femme auteur [...]“ (DUBOIS 1993: 83) angegeben wird, verweist in der neueren Ausgabe dieses Wörterbuchs von 2000 nichts auf eine feminine Form oder die Verwendung des Terminus für Frauen.

Die Untersuchung der folgenden Bezeichnung *le chef* war besonders spannend, da diesbezüglich selbst heute noch Uneinigkeit herrscht. Festzuhalten ist, dass sowohl in den älteren als auch in den aktuelleren Ausgaben der Wörterbücher nur die maskuline Form „chef“ zu finden ist. Im *Le petit Robert* von 2016 wird angemerkt: „Le fém. *la chef* est employé par familiarité ou pour des fonctions techniques. En Suisse, le féminin *cheffe* est courant.“ (ROBERT 2016: 412) Ein ähnlicher Hinweis findet sich auch im *Le petit Larousse* von 2000: „S’emploie parfois au fém., dans la langue familière: *la chef*.“ (LEGRAIN/GARNIER 2000: 205) Weiters werden einige Beispielsätze angeführt: „Des chefs d’État. Les femmes chefs d’État.“, „Chef de cabinet d’un ministre.“, „Elle est chef d’entreprise.“ sowie „La R.A.T.P. se targue d’avoir ‘une’ chef [...]“. (ROBERT 1996: 357) Aus textlinguistischer analytischer Sicht kann hier kritisiert werden, dass es sich bei den genannten Sätzen um klare Fälle von Repräsentation geschlechtsstereotypisierter Rollenbilder handelt, da der Chef in der Politik tätig ist, während die Chefin lediglich ein Unternehmen leitet (Stereotyp, dass Frauen in der Politik nichts zu suchen hätten). Weiters kann am letzten Beispielsatz beanstandet werden, dass der feminine Determinant in Anführungszeichen gesetzt ist, was wahrscheinlich ein Indiz für die immer noch herrschende Skepsis gegenüber der Feminisierung der Bezeichnung angesehener Berufe ist. Weitere Rollenbilder lassen sich im entsprechenden Eintrag im *Petit dictionnaire de la langue française* von 1993 finden: Dort lautet der Beispielsatz nämlich „En l’absence du père, la mère est le chef de famille.“ (DUBOIS 1993: 189) Dieses Beispiel zeigt einerseits, dass in den 90er Jahren des 20. Jahrhunderts der Vater noch als Familienoberhaupt gesehen wurde und andererseits, dass sogar in einem Fall, in dem klar zwischen Frau und Mann unterschieden wird, für die Bezeichnung der Frau immer noch auf die maskuline Bezeichnung rekurriert wird.

Beim fünften untersuchten Terminus *le député* konnten Unterschiede in den diversen Ausgaben festgestellt werden. Während im *Le nouveau petit Robert* von 1996, im *Le nouveau Petit Robert* von 2004, im *Le petit Robert* von 2016 sowie im *Le petit Larousse* von 2000 der Eintrag „député, e“ zu finden ist, steht im *Larousse dictionnaire du français contemporain* von 1971 sowie im *Petit dictionnaire de la langue française* von 1993 lediglich die maskuline

Form. Der *Le nouveau Petit Robert* von 2004 führt als Möglichkeiten zur Bezeichnung von Frauen „Madame la députée ou Madame le député.“ (ROBERT 2004: 700) an. Die Definition dieses Begriffs beginnt im *Petit dictionnaire de la langue française* von 1993 mit den Worten „Personne élue à l’Assemblée nationale [...]“ (DUBOIS 1993: 311); obwohl es sich um einen Beruf aus dem politischen Bereich eignet, werden Frauen also nicht mehr kategorisch ausgegrenzt.

Die sechste untersuchte Berufsbezeichnung *le directeur* ist wiederum in allen sechs Ausgaben unter dem Eintrag „directeur, trice“ zu finden. Im *Le nouveau petit Robert* von 1996 werden einige Beispielsätze zu diesem Eintrag angeführt: einerseits „Directeur commercial, administratif, technique, artistique. Directeur du développement. Directeur du personnel.“ (ROBERT 1996: 651), andererseits „Elle est directeur de cabinet.“ (ibid.) und „[...] directrice d’un lycée, d’un collège [...]“ (ibid.). Diese Sätze zeigen mehr als deutlich, dass zahlreiche Rollenbilder kurz vor der Jahrtausendwende immer noch höchst aktuell waren. Während wirtschaftliche, administrative und technische Bereiche dem Mann obliegen, ist die Frau im besten Fall Führende einer Kanzlei. Selbst hier wird aber die maskuline Berufsbezeichnung verwendet. Erst im Bereich der Schule (*lycée* beziehungsweise *collège*) wird die Führungsrolle der Frau vollständig (durch die Verwendung der femininen Berufsbezeichnung) anerkannt.

Auch die Untersuchung des nächsten Berufs *le docteur* war durchaus interessant. In allen Ausgaben gibt es nur den Eintrag „docteur“. Es muss jedoch angemerkt werden, dass in drei von fünf Ausgaben (nicht im *Larousse dictionnaire du français* von 1971 sowie im *Petit dictionnaire de la langue française* von 1993) der femininen Bezeichnung dieses Berufs die Ehre eines eigenen Eintrags zuteil wird. Eine Weiterentwicklung bezüglich der Feminisierung dieser Berufsbezeichnung lässt sich in den Einträgen der Wörterbücher von *Robert* feststellen: Während das Wörterbuch von 1996 noch den Beispielsatz „Le docteur Marie Dupont.“ (ROBERT 1996: 670) anführt, heißt jener in den Ausgaben von 2004 und 2016 „La docteur Marie Dupont.“ (ROBERT 2004: 778; ROBERT 2016: 767). In der zuletzt genannten Ausgabe findet sich außerdem die Anmerkung, dass vor allem in Kanada die Verwendung der femininen Form *docteure* üblich sei (cf. ROBERT 2016: 767). Anhand dieser Beispielsätze lässt sich also sehr gut feststellen, wie die Anerkennung der Frauen in den früher für sie unüblichen Berufen zunahm. In den Wörterbüchern von *Larousse* lassen sich ebenfalls Weiterentwicklungen feststellen: Während in der Ausgabe von 1993 gesagt wird, dass bei

Frauen „[...] le docteur X [...]“ (DUBOIS 1993: 342) verwendet werden soll, führt die Ausgabe von 2000 im einzigen Beispielsatz eine Frau als Protagonistin an: „Elle est docteur ès lettres.“ (LEGRAIN/GARNIER 2000: 343) Das könnte die steigende Präsenz von Frauen in diesem Bereich veranschaulichen.

Die achte Berufsbezeichnung *l'ingénieur* ist wieder in allen sechs Ausgaben unter demselben Eintrag, nämlich „ingénieur“ zu finden. Daraus könnte gefolgert werden, dass Frauen in diesem Bereich unerwünscht beziehungsweise nicht präsent waren (und noch immer nicht sind). Dass in der Ausgabe des *Le nouveau petit Robert* von 1996 der Beispielsatz „Elle est ingénieur.“ (ROBERT 1996: 1174) gebracht wird, zeugt vom Gegenteil. Auch wenn in den anderen Ausgaben keine Bemerkungen zu Frauen in diesem Beruf vorhanden sind und es bis 2004 dauerte, bis die feminisierte Form *ingénieure* Eingang in ein Wörterbuch fand (*Le nouveau petit Robert* von 2004: „Au féminin, on trouve aussi *ingénieure* sur le modèle québécois.“ (ROBERT 2004: 1363)), zeigt der oben genannte Satz beziehungsweise die Definitionen, die mit *Personne qui...* beginnen, dass Frauen nicht vollständig aus diesem Bereich ausgeschlossen wurden.

Der folgende Beruf lässt sich in allen sechs Ausgaben unter „médecin“ finden. Während im *Le petit Larousse* von 2000 nichts auf Frauen in diesem Berufsfeld hindeutet, erwähnen die anderen beiden Ausgaben von *Larousse* die Form „[...] une femme médecin [...]“ (die Ausgabe von 1971 verweist außerdem auf „doctoresse“). Nur im *Le nouveau Petit Robert* von 2004 wird auf die feminisierte Form „la médecin“ mit dem Hinweis „Le féminin, rare, est la médecin.“ (ROBERT 2004: 1595) aufmerksam gemacht. Auch das könnte mit dem Faktum zu tun haben, dass es sich in der Vergangenheit um einen frauenuntypischen Beruf handelte und sich deshalb die sprachliche Anerkennung für Frauen erst durchsetzen muss. Bezüglich der Beispielsätze lässt sich ein weiteres Mal eine Stereotypisierung der Geschlechterrollen beziehungsweise der Tätigkeitsbereiche der Geschlechter feststellen. In der aktuellsten Ausgabe von *Robert* von 2016 finden wir folgenden Satz: „Elle est médecin scolaire.“ (ROBERT 2016: 1560). Dieser Satz repräsentiert den typischen Zuständigkeitsbereich der Frauen: sie sind in der Schule tätig und kümmern sich um Kinder und/oder Jugendliche.

Beim nächsten Beispiel handelt es sich um einen besonders wichtigen Beruf: *le président*. Erstaunlicherweise lässt sich die feminisierte Form in allen Ausgaben (auch jener, die aus dem Jahre 1971 stammt!) finden. Die Einträge lauten entweder „président, ente“ oder

„président, e“ oder die feminine Form wird gar gesondert angeführt (wie es in der Ausgabe von Larousse aus 1971 der Fall ist). Bezüglich der Entwicklung des Begriffs hinsichtlich der feminisierten Form lässt sich einiges feststellen: Während im Wörterbuch von *Robert* von 1996 mit keinem Wort auf Frauen verwiesen wird, führen die Ausgaben von *Robert* aus dem Jahr 2004 sowie 2016 sogar mehrere Beispiele an: „Président d’une société scientifique.“ (ROBERT 2004: 2059, ROBERT 2016: 2012) und „Présidente d’un jury de concours.“ (ibid.). Diese Sätze sind deshalb besonders hervorzuheben, da zwar sowohl Frau als auch Mann im wissenschaftlichen Bereich situiert sind, die Frau jedoch einer Prüfungskommission zu einem der wichtigsten Hochbegabtenwettbewerbe angehört. Eine weitere Besonderheit in Bezug auf die Beispiele ist die Ausformulierung der Abkürzung P.D.G. Normalerweise wird automatisch an *le président-directeur général* gedacht; in diesen Ausgaben des Wörterbuchs wird jedoch von „La présidente-directrice-générale.“ (ibid.) gesprochen. In den Werken von Larousse lassen sich ebenfalls einige Weiterentwicklungen feststellen: Während in der Ausgabe von 1971 die Definition des Begriffs sogar noch mit den Worten „Celui qui dirige [...]“ (DUBOIS 1971: 912) beginnt und somit Frauen kategorisch aus diesem Berufsfeld ausgrenzt, kommt Frauen in der Ausgabe von 1993 sogar der eigene Eintrag „présidente“ (DUBOIS 1993: 811) zu. Bezüglich des Eintrages im *Le petit Larousse* von 2000 ist festzuhalten, dass der Eintrag zwar „président, e“ (LEGRAIN/GARNIER 2000: 821) lautet, in der Definition jedoch nur die maskuline Form berücksichtigt wird: „[...] chef de l’État, dans une république, notamm. en France, élu le plus souvent pour une durée limitée.“ (ibid.) Das zeigt einmal mehr, dass in diesem Berufsfeld Frauen sehr lange nicht vertreten waren und durch eine Nennung im Eintrag zwar theoretisch berücksichtigt werden beziehungsweise ihre Existenz anerkannt wird, sie praktisch aber noch lange nicht gleichgestellt sind.

Der vorletzte Begriff, *le professeur*, ist wieder in allen sechs Ausgaben unter dem Eintrag „professeur“ zu finden. Der bereits im *Le nouveau petit Robert* von 1996 vorhandene Beispielsatz „Elle est professeur.“ (ROBERT 1996: 1790) wurde in der neueren Ausgabe von 2004 um folgende Bemerkung erweitert: „Au féminin, on écrit aussi *professeure* sur le modèle québécois.“ (ROBERT 2004: 2082). Im *Larousse dictionnaire du français contemporain* von 1971 stehen folgende Beispielsätze: „Sa femme est professeur au lycée technique.“ (DUBOIS 1971: 921) und „Sa femme est un bon professeur.“ (ibid.) In diesen Sätzen wird zwar noch nicht die feminisierte Form verwendet, in zwei von zwei Beispielen geht es jedoch um Frauen – das dürfte damit zu tun haben, dass zur Zeit der Veröffentlichung dieser Ausgabe des Wörterbuchs Frauen gerade einen Aufschwung im Bildungswesen

erlebten. Im *Petit dictionnaire de la langue française* von 1993 finden sich folgende Bemerkungen: „désigne un homme ou une femme“ (DUBOIS 1993: 819) und „Un professeur femme ou une femme professeur.“ (ibid.) Das zeigt, dass zu dieser Zeit noch deutlich gemacht werden musste, dass Frauen im höheren Bildungswesen anerkannt und akzeptiert wurden.

Der zwölfte und letzte untersuchte Begriff *le recteur* wird in den sechs Ausgaben unterschiedlich präsentiert. Während in den Wörterbüchern von *Robert* in allen drei Ausgaben der Eintrag „recteur, trice“ zu finden ist, lautet dieser in den drei Ausgaben von Larousse „recteur“. Selbst in der Ausgabe von 2016 des *Le nouveau petit Robert* heißt es noch: „En France, on emploie plutôt *recteur* pour une femme; le féminin *une rectrice* est courant au Canada.“ (ROBERT 2016: 2150) Das untermauert ein Mal mehr den Vorwurf, dass Frankreich eine besonders starke Abwehrhaltung gegenüber der Feminisierung der Berufsbezeichnungen einnimmt. (Ich sage bewusst Frankreich, da wir dank vieler anderer Bemerkungen bereits wissen, dass Kanada beziehungsweise insbesondere Québec eine führende Stellung im Bereich der Einführung einer gendersensiblen Sprache einnehmen. Dass sich Frankreich der Feminisierung der Berufsbezeichnung verschließt, könnte auf die Sorge um die Einhaltung des « bon usage », von dem wir später noch hören werden, zurückzuführen sein.) Die Definition zu *recteur* lautet im *Petit dictionnaire de la langue française* von 1993 wie folgt: „Fonctionnaire placé à la tête d’une académie universitaire.“ (DUBOIS 1993: 866) In der neuesten Ausgabe des *Robert* wird der Begriff ähnlich definiert: „Universitaire qui est à la tête d’une académie.“ (ROBERT 2016: 2150) Dass hier einerseits die Rede von Führungspositionen in universitären Einrichtungen ist und andererseits Frauen weitgehend ausgeblendet werden (aufgrund der fehlenden Beispielsätze mit der femininen Form), weist darauf hin, dass Frauen selbst zu dieser Zeit noch Durchsetzungsschwierigkeiten in diesem Berufsfeld hatten.

Als Fazit dieses Abschnitts kann gesagt werden, dass die analysierten Ausgaben der Wörterbücher gewisse Fortschritte bezüglich der Feminisierung sehr gut abbilden (sowohl durch die zunehmende Akzeptanz feminisierter Sprachformen als auch durch angepasste Beispielsätze). Bezüglich der angeführten Beispiele muss festgehalten werden, dass diesen eine nicht zu unterschätzende Rolle zukommt, da durch sie einerseits zeitgenössische Entwicklungen repräsentiert und andererseits gefährliche Geschlechterstereotypisierungen transferiert werden.

#### 4.7.3. Université Paris-Sorbonne

Auf der Homepage der Seite der *Université Paris-Sorbonne* findet sich eine Übersicht über die Mitarbeitenden in den unterschiedlichen Bereichen. Obwohl hier, wie wir im vorhergehenden Kapitel gesehen haben, der Anteil zwischen Frauen und Männern weitgehend ausgeglichen ist, ist eine starke Tendenz zur Verwendung der maskulinen Sprachformen festzustellen. So wird beispielsweise bei den verschiedenen Abteilungen des administrativen Bereichs nur von „professeurs“, „enseignants“ sowie „étudiants“ gesprochen, obwohl der Frauenanteil in den genannten Bereichen exakt 50% beträgt. Auch bei der Beschreibung des Zuständigkeitsbereichs des akademischen Bereichs ist diese Tendenz offensichtlich. Bezüglich der Kommissionen in diesem Sektor wird nämlich erklärt: „Elles sont composées de représentants d’enseignants, de chercheurs, de personnels administratifs et techniques, d’étudiants et de personnalités extérieures.“ (<http://www.paris-sorbonne.fr/Conseil-academique,7169>, letzter Zugriff 21.05.2016) Dieses Zitat zeigt die Verwendung des generischen Maskulinums; auch wenn Frauen also meistens anteilmäßig gerecht vertreten sind, kommt ihnen auf sprachlicher Ebene (noch) keine Anerkennung mittels feminisierter Sprachformen zu. Besonders auffallend (in negativer Hinsicht) ist die Verwendung des generischen Maskulinums im Bereich der Ingenieure und Techniker, wo (auch das haben wir schon im vorhergehenden Kapitel gehört) von drei Angestellten zwei weiblich sind. Dieses Beispiel deutet also darauf hin, dass es zwar auf struktureller Ebene eine großteils ausgewogene Gleichstellung zwischen den Geschlechtern gibt, das auf sprachlicher Ebene aber ganz und gar nicht der Fall ist (selbst bei einer größeren Anzahl von Frauen unter den Angestellten wird auf das generische Maskulinum zurückgegriffen). Ein weiteres Negativbeispiel lässt sich im Organigramm der Universität (<http://www.paris-sorbonne.fr/IMG/pdf/Organigramme-Janv16.pdf>, letzter Zugriff 21.05.2016) feststellen: Hier wird beispielsweise bei den verschiedenen Abteilungen der Administration jene des „vie de l’étudiant“ genannt. Da es sehr unwahrscheinlich ist, dass es eine eigene Abteilung für „vie de l’étudiante“ gibt, kann an dieser Stelle ein weiteres Mal kritisiert werden, dass die Bildungsinstitution stets auf das generische Maskulinum zurückgreift. Bei den Bezeichnungen, die auf nur eine Person referieren, ist auffallend, dass die Verwendung der feminisierten Form stark vom Verantwortungsbereich der Person beziehungsweise des Bereiches, in dem sie tätig ist, abhängt: Während nämlich von der „Directrice de la communication“ gesprochen wird, ist trotz einer Besetzung dieser Stelle durch eine Frau vom „chef de cabinet“ die Rede. Es kann also festgehalten werden, dass bei Sektoren, die lange Zeit Männern vorbehalten waren, im Organigramm der *Université Paris-Sorbonne* immer

noch die maskuline Berufsbezeichnung verwendet wird (dieser Trend bestätigte sich bereits bei der Analyse der Wörterbucheinträge).

#### 4.7.4. Politische Instanzen

Für diese Analyse sind die offiziellen Homepages der entsprechenden politischen Instanzen (Regierung, Nationalversammlung und Senat) zurate gezogen worden. Dass es auf Ebene der Regierung keinerlei Probleme bezüglich Berufsbezeichnungen gab, ist wohl darauf zurückzuführen, dass hier in allen Fällen auf sogenannte *épiciène*-Formen zurückgegriffen werden kann (sowohl *ministre* als auch *secrétaire* sind geschlechtsneutrale Bezeichnungen). Auch bei der Bezeichnung der führenden Position des *président* stellt sich die Frage nach einer Verwendung der feminisierten Sprachform nicht, da dieses Amt ohnehin durch einen Mann vertreten ist. Auf Ebene des Parlaments wurde sowohl die Homepage der Nationalversammlung (<http://www.assemblee-nationale.fr/>, letzter Zugriff 21.05.2016) als auch jene des Senats (<http://www.senat.fr/>, letzter Zugriff 21.05.2016) auf gendergerechte Sprachformen untersucht. Bei der *Assemblée nationale* wurde festgestellt, dass in allen Bereichen durchwegs die maskuline Sprachbezeichnung „les députés“ verwendet wird (trotz der Tatsache, dass rund ein Viertel aller Abgeordneten Frauen sind). Und auch im Falle des Senats konnte keine Berücksichtigung der Frauen auf sprachlicher Ebene festgestellt werden, da stets von den „sénateurs“ (zum Beispiel „liste des Sénateurs“) die Rede ist. Obwohl auch hier der Anteil der Frauen etwa 25% beträgt und sie somit auf struktureller Ebene sehr wohl vertreten sind, wird ihre Präsenz in linguistischer Hinsicht nicht berücksichtigt. Das könnte damit zu tun haben, dass wir uns hier im Sektor der Politik befinden und Frauen lange Zeit aus diesem Bereich ausgegrenzt wurden. Zusammenfassend kann an dieser Stelle also gesagt werden, dass Frauen dank vorgeschriebener Frauenquote heute durchaus in politischen Institutionen vertreten sind, feminisierte Sprachformen und somit die Würdigung der Frauen auf sprachlicher Ebene jedoch noch nicht durchgesetzt werden konnten.

Da der Politik eine entsprechende Vorbildfunktion – auch hinsichtlich notwendiger sprachlicher Neuerungen und Innovationen – zukommt, sehen wir uns im Folgenden diverse Berichte beziehungsweise Kundgebungen von politischen Instanzen (beispielsweise der Ministerien) an. Beginnen möchte ich mit dem Protokoll zur Verhandlung über die *loi constitutionnelle relatif à l'égalité entre les femmes et les hommes* vom 28. Juni 1999. In diesem wurde eingangs von Lionel Jospin auf die Verordnung vom 21. April 1944 hingewiesen: „[...] l'ordonnance du 21 avril 1944, qui faisait des Françaises des citoyennes à part entière, des électrices et des candidates en puissance.“ (<http://www.assemblee->

[nationale.fr/11/cra/1998-1999/99062815.asp](http://www.assemblee-nationale.fr/11/cra/1998-1999/99062815.asp), letzter Zugriff 21.05.2016) Durch die Verwendung der feminisierten Sprachformen beweist JOSPIN, dass Frauen tatsächlich als vollmündige Bürgerinnen und Wählerinnen beziehungsweise Kandidatinnen bei politischen Wahlen anerkannt sind. In weiterer Folge wurde von Catherine TASCA in ihrer Stellungnahme auf eine Initiative von „[...] Mme la secrétaire d’État aux droits des femmes [...]“ (ibid.) verwiesen. Sie benutzte, soweit das bei den *épiciène*-Formen möglich ist, die feminisierte Form durch Verwendung des femininen Determinanten „la“; das zeugt von einem gewissen Fortschritt, da – wie wir bereits wissen – zu Beginn des Feminisierungsprozesses der französischen Sprache eher auf Formen wie „Mme le secrétaire“ zurückgegriffen wurde. Ein weiteres Beispiel für eine gendergerechte Sprache präsentiert Hélène LUC in ihrer Aussage „Nous sommes nombreuses et nombreux ici à l’instar de l’ensemble des sénatrices et des sénateurs du groupe [...]“. In diesem Satz hebt sie Frauen also gleich zwei Mal in doppelter Hinsicht hervor: Einerseits stellt sie die feminisierte Form an erste Stelle – was der ursprünglichen Geschlechterhierarchisierung widerspricht – und andererseits verwendet sie zwei Mal die feminisierte Form, um explizit auf die Präsenz von Frauen hinzuweisen („nombreuses et nombreux“ und „sénatrices et sénateurs“). Ein Negativbeispiel stellt eine Aussage von Gérard CORNU dar. Er spricht von der Erneuerung der Dynamik der Demokratie und sagt: „[...] avec elle, c’est Pénélopé devenue législateur.“ Obwohl er sich auf eine Frau bezieht, verwendet er trotzdem die maskuline Form. Daraus könnte der Schluss gezogen werden, dass gegen Ende der 1990er Jahre von Frauen durchaus auf gendersensible Sprache durch den Einsatz feminisierter Sprachformen geachtet wurde, während Männer zwar von einer Gleichstellung von Frauen sprachen, in ihren Diskursen jedoch nicht auf eine solche *parité linguistique* Rücksicht nahmen (was aufgrund der Tatsache, dass es sich um einen Bericht über die Verhandlung eines Gesetzes zur Gleichstellung von Frauen und Männern handelt, besonders kritisch zu sehen ist).

Die im Folgenden untersuchten Dokumente stammen alle von der Homepage diverser politischer Institutionen, da es sich größtenteils um Berichte der Regierung beziehungsweise von diversen Ministerien herausgegebene Informationsschriften handelt.

Beginnen wir mit einem Bericht vom 16. April 2016, der davon handelt, die Bürgerrechte der französischen Staatsbürgerinnen auszubauen (<http://www.assemblee-nationale.fr/11/cra/1998-1999/99062815.asp>, letzter Zugriff 21.05.2016). In diesem Bericht wird eine Stellungnahme vom Premierminister Manuel VALLS angeführt: „Pour les habitants, le quotidien est encore fait de blocages, de préjugés, d’injustices, d’inégalités.“ (ibid.) Aufgrund der Tatsache, dass

es sich um einen Diskurs bezüglich Gleichstellung der Geschlechter handelt (und wir mehrmals festgestellt haben, dass auch heute noch vor allem Frauen das benachteiligte Geschlecht sind), ist die Verwendung des generischen Maskulinums „les habitants“ besonders kritisch. Im Protokoll des Ministerrats vom 13. April 2016 wird allerdings sehr wohl auf eine gendersensible Sprache geachtet: „La ministre du logement et de l’habitat durable, le ministre de la ville, de la jeunesse et des sports et la secrétaire d’État chargée de l’égalité réelle ont présenté un projet de loi ‘Égalité et citoyenneté’.“ (<http://www.gouvernement.fr/conseil-des-ministres/2016-04-13/egalite-et-citoyennete>, letzter Zugriff 21.05.2016) Auch bei der Analyse diverser Diskurse, die im Rahmen der interministeriellen Kommission im Vorjahr abgehalten wurden, lassen sich einige problematische Fälle finden. Manuel VALLS verkündet beispielsweise: „[...] renforcer la citoyenneté, c’est chercher sans répit, sans fausses excuses, à nous hisser à la hauteur des exigences des Français.“ (<http://www.gouvernement.fr/la-solution-c-est-une-republique-en-actes-qui-agit-en-repartant-de-l-essentiel>, letzter Zugriff 21.05.2016) Er setzt fort: „Nombre de Français se sentent mis de côté par la République ou en rupture avec la société.“ (ibid.) In beiden Fällen verwendet der Premierminister also das generische Maskulinum, obwohl es sich um Diskurse zur Geschlechtergleichstellung handelt. An dieser Stelle könnte kritisch hinterfragt werden, ob das ein Indiz dafür ist, dass sich viele Männer auch in der Gegenwart noch wehren, Frauen auf sprachlicher Ebene gleichzustellen und somit auch auf diese Weise anzuerkennen (das würde unter anderem bedeuten, dass sich seit 1999 hinsichtlich der Einstellung von Männern gegenüber der *parité linguistique* nicht sehr viel geändert hat). Ein weiteres Beispiel bietet ein Dokument (Pressemitteilung vom 3. August 2015 bezüglich der *loi du 4 août 2014*), in dem die Sozialministerin zitiert wird: „Il faut aussi que chaque citoyenne, chaque citoyen, connaisse ses droits [...]“ (<http://www.familles-enfance-droitsdesfemmes.gouv.fr/category/presse/communiques/page/4/>, letzter Zugriff 21.05.2016). Die Verwendung der feminisierten Sprachform beziehungsweise die zusätzliche Erstnennung der Frauen vor den Männern weist darauf hin, dass es ein besonderes Anliegen der Ministerin ist, dass vor allem Frauen über ihre Rechte informiert sind und sich im Kampf gegen die geschlechterschiefen Verhältnisse in der Gesellschaft auf diese berufen. In einem von der Bildungsministerin im Jahre 2015 verfassten Bericht über neue Maßnahmen zur Geschlechtergleichstellung lassen sich leider zahlreiche negative Beispiele finden. Sie meint: „Nos concitoyens attendent à bon droit beaucoup du système éducatif [...]“ (<http://www.education.gouv.fr/cid86707/journee-internationale-des-droits-des-femmes.html>, letzter Zugriff 21.05.2016). Weiters lobt sie: „[...] sur les neuf nominations de recteurs et de

directeurs d'administration centrale intervenues en 2014, quatre ont concerné des femmes [...]“ (ibid.). Obwohl sie in beiden Fällen sicherlich beide Geschlechter meint und im zweiten Fall eigentlich sogar Frauen unter den genannten Personengruppen dominieren, verwendet sie das generische Maskulinum. Auch hier (vor allem im zweiten Beispiel) könnte der historische Faktor (bezüglich geschlechtstypischer Berufsfelder) wieder eine Rolle spielen, da es sich sowohl bei Rektor\_innen als auch bei Direktor\_innen (hier im administrativen Bereich) um verantwortungsvolle Positionen handelt. Selbst im Satz, der zu Beginn noch geschlechtergerecht wirkt, lässt sich eine Ungleichstellung feststellen: „[C]ette réserve offre un cadre novateur à celles et à ceux qui voudront, aux côtés des enseignants, faire vivre les valeurs de la République [...]“ (ibid.) Problematisch in diesem Satz ist, dass im ersten Teil noch ausdrücklich Frauen angeführt werden („à celles et à ceux“), während im zweiten Teil (vermutlich) nur noch das generische Maskulinum verwendet wird. Das kann hinsichtlich der Tatsache, dass es sich im zweiten Fall um eine Stelle im Bildungsbereich handelt, wieder dahingehend kritisiert werden, dass selbst von der (weiblichen!) Bildungsministerin Frauen auf sprachlicher Ebene in diesem Berufsfeld nicht berücksichtigt werden. Ziehen wir einen Bericht vom Bildungs- beziehungsweise Frauenrechtsministerium aus dem Jahre 2013 heran, so stellen wir fest, dass zu dieser Zeit in den meisten Fällen auf die *parité linguistique* geachtet wurde: „Ainsi on constate [...] que les hommes constituent la majorité des enseignant-e-s et/ou chercheur-e-s [...], plus encore parmi les professeur-e-s ou directrices de recherche [...]“ (MINISTÈRE DE L'ENSEIGNEMENT SUPÉRIEUR ET DE LA RECHERCHE/ MINISTÈRE DES DROITS DES FEMMES 2013: 3), „[...] la nomination de chargé-e-s de mission égalité femmes-hommes [...]“ (ibid.: 5), „Inscription de la parité dans les listes des candidat-e-s aux élections des instances universitaires [...]“ (ibid.: 8). Diese Ausschnitte zeigen, dass bereits vor drei Jahren in den Bereichen sämtlicher Berufsbezeichnungen (auch aus dem Bildungs- und Wissenschaftsbereich) auf eine Gleichstellung der Frauen auf sprachlicher Ebene geachtet wurde (auch wenn damals noch die heutzutage kritisierte Form der Aneinanderreihung beider Formen mittels Bindestrich verwendet wurde). Fraglich ist, wieso in den beiden folgenden Fällen nicht gegendert wurde: „Rappeler aux recteurs et aux présidents d'université les règles d'équilibre dans les jurys de concours.“ (ibid.: 6) und „Pour mener à bien des politiques publiques d'égalité femmes-hommes, le MESR et l'ensemble des acteurs publics ont besoin de développer [...]“ (ibid.: 13). Eine mögliche Erklärung für den Verzicht auf die Verwendung der feminisierten Form in diesen beiden Fällen könnte sein, dass es sich um hohe Positionen in angesehenen Berufsfeldern beziehungsweise Berufsfelder, in denen Männer lange Zeit dominierten, handelt. Dass sich die Sprechenden nicht immer

ganz klar über die Konsequenzen ihrer Sprachverwendung (hinsichtlich der *parité linguistique*) sind beziehungsweise ihre Unsicherheit gegenüber neuer Sprachformen überwiegt, zeigt das folgende Beispiel: In einem Bericht aus dem Jahre 2016, der über die *loi du 4 août 2014* berichtet, konnte die von vielen Kritiker\_innen erwähnte *insécurité linguistique* sehr gut beobachtet werden. Hier wird beispielsweise von „26,9% de femmes députées“ gesprochen. (<http://www.gouvernement.fr/action/la-loi-pour-l-egalite-reelle-entre-les-femmes-et-les-hommes>, letzter Zugriff 21.05.2016). Die doppelte Feminisierung (Voranstellung von „femme“ beziehungsweise Verwendung der feminisierten Form) zeigt die Verunsicherung beziehungsweise das Misstrauen der Sprecher\_innen gegenüber der feminisierten Form.

Resümierend kann zu diesem Abschnitt gesagt werden, dass die Bemühungen seitens der Minister\_innen und Politiker\_innen für eine gendersensible Sprache zwar durchaus spürbar sind, dass aber gerade in den Bereichen, in denen auch heute noch aktiv für eine Gleichstellung der Frauen (sowohl auf struktureller als auch auf sprachlicher Ebene) gekämpft werden muss, sehr häufig auf das generische Maskulinum rekurriert wird. Festzustellen war weiters, dass Männer tendenziell weniger als Frauen auf eine gendersensible Sprache achten.

#### 4.7.5. Wissenschaftliche Literatur

Da sich die Werke, mit denen ich mich im Laufe der Recherche für meine Arbeit beschäftigt habe, fast alle mit der Frage der Geschlechtergleichstellung beschäftigen, möchte ich im Folgenden einige Beispiele aus diesen bringen. Es handelt sich dabei um besondere Fälle, in denen es entweder außerordentlich lobenswert oder aber erschreckend war, dass die feminisierte Form verwendet (oder nicht verwendet) wurde. Die Anordnung der Ausschnitte erfolgt chronologisch, beginnend mit dem ältesten Werk.

Luce IRIGARAY schreibt in einem ihrer Werke von 1989 folgendes: „Exercer la politique consiste [...] à faire respecter les droits et les devoirs de chacun et de chacune [...]“ (IRIGARAY 1989: 98). Dass in diesem Satz sowohl Frauen als auch Männer explizit angeführt werden („chacun et chacune“) zeigt, dass schon Ende der 80er Jahre des 20. Jahrhunderts die Geschlechtergleichstellung auf sprachlicher Ebene eine durchaus wichtige Rolle spielte (sicherlich trägt die Tatsache, dass IRIGARAY eine französische Feministin ist, dazu bei). Festzustellen ist aber auch, dass zu dieser Zeit noch Männer an erster Stelle stehen, während vor allem im 21. Jahrhundert tendenziell eher Frauen zuerst angeführt werden (wie wir anhand diverser Beispiele in den vorhergehenden Abschnitten bereits gesehen haben). Dieser

Trend bildet sich bereits in einem Werk von BUßMANN aus dem Jahre 1995 ab; dort heißt es: „Alle Sprecherinnen und Sprecher können sich an der Suche nach einer sozialverträglichen Lösung beteiligen [...]“ (BUßMANN 1995: 144). Hier sehen wir nicht nur, dass Frauen bereits an erster Stelle genannt werden, sondern auch, dass es BUßMANN für durchaus wichtig hält, dass Frauen Verantwortung übernehmen und aus ihrer Opferrolle schlüpfen (was durch die Tatsache, dass Frauen zuerst angeführt werden, möglicherweise noch verstärkt wird). Weitere positive Beispiele für erfolgreiche Geschlechtergleichstellung in linguistischer Hinsicht bietet uns Thérèse MOREAU in einem ihrer Werke von 1999. Dort spricht sie unter anderem von „[...] [l]es historien-ne-s du Moyen Age [...]“ (MOREAU 1999: 9) sowie von den „[...] membres [...] proposé-e-s par Madame Yvette Roudy [...]“ (ibid.: 17). Sie erklärt außerdem: „[...] certain-e-s préconisent d’employer le masculin pour les noms de métiers nouvellement investis par les femmes.“ (ibid.: 18) All diese Ausschnitte zeigen, dass MOREAU durchaus auf *parité linguistique* achtet, indem sie die feminisierte Form verwendet (auch wenn sie auf eine veraltete beziehungsweise mittlerweile nicht mehr so gern gesehene Form zurückgreift – die aber in ihrer Zeit durchaus gängig war!). Während MOREAU also sehr genau auf die Anführung der feminisierten Form achtet, beschränkt sich ihre Zeitgenössin Annie BECQUER auf das generische Maskulinum (oder bewusst ausschließlich auf die maskuline Form?): „Cela prouve [...] l’attachement de nos concitoyens à leur langue et le souci permanent du « bon usage » qui nous anime.“ (BECQUER 1999: 5) Hier wird also davon gesprochen, dass die „concitoyens“ an „ihrer Sprache“ festhalten, während „wir“ uns um den « bon usage » sorgen. Da diese Aussage von einer Frau stammt, könnte sie folgendermaßen interpretiert werden: Die Männer halten an ihrer Sprache fest (und wehren sich sozusagen gegen eine gendersensible Sprache), während sich Frauen aus Sorge, den « bon usage » zu verletzen, Gedanken über die Verwendung feminisierter Sprachformen machen. Aufgrund der Tatsache, dass es nicht ganz klar ist, ob in diesem Fall bewusst die maskuline Form (also ausschließlich auf Männer bezogen) oder doch das generische Maskulinum verwendet wurde, könnte der Satz auch so verstanden werden, dass sowohl Männer als auch Frauen auf ihre altbewährte Sprache bestehen. Das „nous“ könnte sich dann folglich auf diese Gruppe der Gegner\_innen (die sich für ihre Sprache und gegen das Gendern einsetzen) beziehen. Wir sehen also, dass die Verwendung feminisierter Sprachformen anstelle vom generischen Maskulinum (falls Frauen tatsächlich mitgemeint sind) durchaus Sinn macht, um solchen Missverständnissen und Unklarheiten vorzubeugen.

Setzen wir nun jedoch mit weiteren Beispielen fort. Der nächste Ausschnitt stammt aus einem Text von BARD aus dem Jahre 2004: „[...] les professeurs femmes de ces lycées sont moins payées que leurs collègues masculins.“ (BARD 2004: 77) Obwohl zu dieser Zeit sogar schon in einem der Wörterbücher von *Robert* auf die mögliche Verwendung der feminisierten Form „professeure“ hingewiesen wird, greift BARD auf die maskuline Form und die Nachstellung von „femme“ zurück. Das könnte möglicherweise damit zu tun haben, dass es sich um eine Berufsbezeichnung aus dem Bildungsbereich handelt und feminisierte Sprachformen in diesen Berufsfeldern sehr lange nicht akzeptiert beziehungsweise berücksichtigt wurden. Es sollte jedoch stets bedacht werden, dass mit dem Verzicht der feminisierten Sprachformen bei Berufsbezeichnungen dieser Bereiche immer auch eine Verweigerung der Anerkennung der Frauen in eben diesen Berufsfeldern einhergeht. Sehen wir uns an, wie die Situation zwei Jahre später (2006) aussieht. LENOBLE-PINSON berichtet: „[...] des académiciens expriment leur opposition aux formes féminines.“ (LENOBLE-PINSON 2006: 641) Da hier nur die maskuline Form verwendet wird, sehen wir uns ein weiteres Mal mit der Frage konfrontiert, ob hier das generische Maskulinum eingesetzt wurde (also die unter den Mitgliedern der *Académie française* vorhandenen Frauen mitgemeint sind) oder ob tatsächlich nur die männlichen Mitglieder gegen die feminisierten Formen sind. Auch dieses Beispiel zeigt, dass feminisierte Sprachformen im akademischen Bereich unerwünscht waren. Ziehen wir jedoch einen Artikel von Thérèse MOREAU aus dem Jahre 2007 (also nur ein Jahr später) heran, so können wir beachtliche Fortschritte feststellen: Während die obigen Zitate Negativbeispiele für feminisierte Sprachformen aus angesehenen Berufsfeldern waren, lassen die drei folgenden Sätze neue Hoffnung aufflackern: „L’élection de Ruth Dreifuss en tant que conseillère fédérale changea radicalement la donne.“ (MOREAU 2007: [www.cairn.info/revue-nouvelles-questions-feministes-2007-3-page-14.htm](http://www.cairn.info/revue-nouvelles-questions-feministes-2007-3-page-14.htm)), „L’ancienne syndicaliste est aussi féministe et choisit d’être la cheffe du Département de l’intérieur.“ (ibid.) sowie „Il y avait dans les années 90 moins de 3% de professeures universitaires.“ (ibid.) Obwohl es sich in allen drei Fällen um Berufsbezeichnungen aus angesehenen Bereichen („conseillère fédérale“ und „professeures universitaires“) beziehungsweise verantwortungsvolle Positionen („la cheffe“) handelt, wird hier die feminisierte Sprachform verwendet. Das deutet darauf hin, dass Frauen zunehmend in höhergestellten Positionen akzeptiert werden (nicht nur auf struktureller, sondern eben auch auf sprachlicher Ebene). Obwohl sich die Verwendung feminisierter Sprachformen (auch bei höhergestellten Positionen) immer mehr durchsetzen kann – das bestätigt ein Beispiel von Marion KAMPHANS aus dem Jahre 2014: „Rektorinnen und Rektoren, Präsidentinnen und Präsidenten und deren Stellvertreterinnen und -vertreter

sind für den gesamten Umsetzungsprozess verantwortlich [...]“ (KAMPHANS 2014: 51) –, gibt es auch im Jahr 2015 noch Autor\_innen, die sich strikt einem gendersensiblen Sprachgebrauch widersetzen: „Tatsächlich sind es die Genderisten, die die Menschen und die komplette Gesellschaft diskriminieren [...]“ (RÖHL 2015: 60), „Weder von den heute 507 Millionen EU-Bürgern noch von den nationalen Regierungen der EU-Länder [...]“ (ibid.: 65), „Die neosozialistischen Vordenker und die politisch korrekte Elite wissen einfach besser als der Bürger selbst, was für ihn gut ist [...]“ (REICHEL 2015: 100), usw. Die Liste der Beispiele von Sätzen, in denen ausschließlich die maskuline Form angeführt wird (hier ist davon auszugehen, dass das generische Maskulinum verwendet wurde), ließe sich endlos fortsetzen. Dass ist wohl auf die Tatsache zurückzuführen, dass es sich bei den zuletzt genannten Autor\_innen um Gegner\_innen des Genderismus (und somit auch der Verwendung geschlechtergerechter Sprachformen) handelt. Umso verwunderlicher sind die nun folgenden Beispiele, in denen doch auf feminisierte Bezeichnungen geachtet wurde: „An den Pädagogischen Hochschulen ist nur jeder fünfte Studierende ein Mann.“ (ibid.: 113), „Viele Genderistinnen halten männliche Lehrer sogar für gefährlich.“ (ibid.), „Der Studentinnen-Anteil an der Technischen Universität Wien [...]“ (ibid.: 117) und „[...] dass Techniker, Ingenieure und Handwerker (auch weibliche) befragt sind [...]“ (ibid.: 199). Bei einem Vergleich des dritten und vierten Beispielsatzes lässt sich feststellen, dass bei Gender-Gegner\_innen gewisse überkommene Geschlechterstereotypisierungen immer noch vorhanden sind: Während sie zwar akzeptieren, dass mittlerweile auch Frauen an Hochschulen studieren, sehen sie handwerkliche beziehungsweise technische Berufe immer noch als Männerdomänen, in denen Frauen nichts zu suchen haben. Das äußert sich in der Tatsache, dass vom „Studentinnen-Anteil“ die Rede ist, während sie den Anteil der Frauen unter den Technikern, Ingenieuren und Handwerkern lediglich in einer Klammer erwähnen („Techniker, Ingenieure und Handwerker (auch weibliche)“). Das Argument, dass im zweiten Fall das generische Maskulinum verwendet wurde, ist hier ungültig, da hier auf den Frauenanteil explizit in der Klammer hingewiesen wird obwohl beim generischen Maskulinum Frauen angeblich ohnehin immer mitgemeint sind.

Abschließend kann festgehalten werden, dass im Laufe der Zeit die Verwendung der feminisierten Sprachformen deutlich zugenommen hat (zuerst in den Bereichen, in denen Frauen schon früh akzeptiert wurden; länger dauerte es in jenen Berufsfeldern, die lange Zeit von Männern dominiert wurden beziehungsweise bei Bezeichnungen, die besonders verantwortungsvolle Posten benennen) und auch die Sichtbarmachung des zunehmenden

Verantwortungsbereiches der Frauen (beispielsweise durch die Anführung ihrer Referenz an erster Stelle) wurde immer stärker. Dank einiger Beispiele konnten wir feststellen, dass es durchaus sinnvoll ist, zwischen der maskulinen und der femininen Form zu differenzieren beziehungsweise je nach Situation die entsprechende(n) Bezeichnung(en) anstelle des generischen Maskulinums (das, wie wir gesehen haben, sehr oft die Frage offen lässt, ob tatsächlich nur Männer gemeint sind oder ob Frauen mitgemeint sind) zu verwenden.

Wie wir in den vorhergehenden Kapiteln bereits mehrfach gehört haben, hat die Sozialisation – und somit auch die Schule, weil dort ein großer Teil des Sozialisationsprozesses passiert – großen Einfluss auf unsere Sprache. Deshalb analysieren wir im letzten Abschnitt dieses Kapitels drei Volksschulbücher, die junge Französinnen und Franzosen auf ihrem Weg des Sprachenlernens begleiten.

#### 4.7.6. Analyse von Schulbüchern

Die Analyse der Schulbücher erfolgt auf zwei Ebenen. Zuerst untersuchen wir die Ebene der Sprachbezeichnungen, die den Schüler\_innen näher gebracht werden. Das heißt wir analysieren ob in jedem Fall ausschließlich die maskuline Form gelehrt wird (wie es früher der Fall war), ob immer sowohl die maskuline als auch die feminine Form gelehrt wird, oder ob, abhängig von den Bezeichnungen, einmal die feminine und dann wieder die maskuline Bezeichnung gelehrt wird (was hoffentlich nicht der Fall ist, da dadurch sehr schnell Geschlechterstereotypen an die neue Generation weitergegeben würden). Anschließend betrachten wir die Schulbücher aus einer textlinguistisch kritischen Sicht. Wir nehmen also Abbildungen und Beispielsätze unter die Lupe und sehen uns an, ob durch diese veraltete, stereotypisierte Rollenbilder vermittelt werden. (An dieser Stelle muss angemerkt werden, dass das Argument, dass Schulbücher die soziale Realität abbilden, um bei den Kindern nicht auf Ablehnung zu stoßen und keine Verwirrung zu stiften, zwar richtig ist – Kinder gelten als ein sehr kritisches Korrektiv –, dass aber dennoch berücksichtigt werden muss, dass Kinder in einem gewissen Alter noch formbar sind und eine ‚Modernisierung‘ der Lehrwerke – hier auf Abbildungen und Beispielsätze bezogen – deshalb durchaus Sinn macht.)

Beginnen wir mit dem ersten Buch aus dem Jahr 2014, das für die erste Klasse Volksschule erarbeitet wurde. Hier lässt sich feststellen, dass vor allem anfangs versucht wird, abwechselnd feminine sowie maskuline Bezeichnungen anzuführen und diese in Beispielsätzen gleichermaßen zu berücksichtigen. So wurde beispielsweise bei einer Übung mit sechs Sätzen drei Mal die maskuline und drei Mal die feminine Bezeichnung angeführt.

Besonders im Kapitel zu den Berufsbezeichnungen ist aber zu erkennen, dass deutlich öfter auf die maskuline Form zurückgegriffen wird (zum Beispiel bei der Bildung der unterschiedlichen Formen: Hier wird meistens die maskuline Form sozusagen als Norm angegeben, von der die Lernenden dann die feminine Form ableiten sollen). Obwohl bei der Übersicht zu den unterschiedlichen Berufen deutlich zu erkennen ist, dass Wert auf die Berücksichtigung beider Geschlechter gelegt wurde, lässt sich nicht abstreiten, dass nach wie vor Geschlechtsstereotypen vorhanden sind. Einige Beispiele für diese typischen Berufsbezeichnungen sind: „une coiffeuse“, „une fleuriste“, „une couturière“, „une pharmacienne“, „un boucher“, „un garagiste“, „un jardinier“, „un vétérinaire“, „un médecin“, „un cordonnier“, „un facteur“, „un professeur“, „un pêcheur“, „un poissonnier“, „un pâtissier“ und „un maçon“ (cf. ANDRE-KEREBEL 2014: 38). Wie wir sehen, ist die Abbildung geschlechtsstereotyper Berufsbezeichnungen also durchaus vorhanden. Umso notwendiger ist die Hervorhebung jener Beispiele, die versuchen, diese traditionellen Rollenbilder aufzuheben: „une boulangère“, „une peintre“, „une dentiste“, „une cuisinière“, „une fermière“, „une architecte“, „un infirmier“ und „un bijoutier“ (cf. *ibid.*). Innovationen bezüglich Berufsbezeichnungen lassen sich hier folglich in beide Richtungen feststellen. Bedauernswerterweise nimmt die Durchsetzung dieser Innovationen aber leider von Kapitel zu Kapitel ab: Schon vier Seiten später ist der Großteil der Berufsbezeichnungen nämlich wieder maskulin – leider auch viele von denen, die zuvor in der femininen Form angeführt wurden. Ein besonders negatives Beispiel findet sich in einer Übung, wo alle Berufsbezeichnungen in maskuliner Form angeführt sind – außer in einem Satz, wo von einer Schneiderin gesprochen wird. Deshalb ist anzumerken, dass trotz angedeuteter Innovationen die Repräsentation geschlechterstereotypisierter Berufsbilder immer noch sehr stark spürbar ist.

Sehen wir uns an, wie präsent der gendersensible Sprachgebrauch in einem Buch von 2015 für die zweite Klasse Volksschule ist. In diesem Fall hat die Analyse leider ergeben, dass fast ausschließlich die maskulinen Formen angeführt werden – außer in Sätzen wie „Les spectatrices applaudissent les joueurs.“ (DARLET 2015: 9) oder „Les vendeuses sont occupés.“ (*ibid.*). Beide Sätze sind hinsichtlich Übertragung von Geschlechtsstereotypen und Rollenbildern sehr problematisch, weshalb ich im Teil der textlinguistischen Analyse nochmals auf sie zurückkommen werde. Da im Großteil der Sätze auch jene Berufsbezeichnungen, die traditionellerweise in der femininen Form angeführt werden, nur in der maskulinen Form vorhanden sind – was einerseits lobenswert ist, da dadurch keine

geschlechtsstereotypen Rollenbilder repräsentiert werden –, könnte andererseits kritisiert werden, dass dadurch das Männliche als die Norm angesehen wird und Frauen gänzlich ausgeblendet werden. Dass die maskuline Form (und somit auch Männer) als Norm gelten, beweist unter anderem auch die Tatsache, dass bei den Ableitungsregeln zur Bildung der maskulinen beziehungsweise femininen Form gelehrt wird, dass an die maskuline Form einfach nur ein *-e* angehängt werden muss. Zwar gibt es Übungen, wo die feminine Form als Ausgangsform verwendet wird, allerdings handelt es sich hierbei um Bezeichnungen wie „*espagnole blessée*“, „*étudiante*“, „*ennemie*“ und „*inconnue*“ (wohingegen bei Übungen mit männlicher Ausgangsform Beispiele wie „*président*“ oder „*gourmand*“ genannt werden) (cf. *ibid.*: 46). Da auch diese Übungen ein Problem darstellen, werde ich später auf sie zurückkommen.

Im dritten Lehrwerk aus dem Jahr 2014 für die dritte Volksschulklasse lassen sich die Kapitel hinsichtlich der Berufsbezeichnungen in zwei große Teile unterteilen. Während in der ersten Hälfte des Buches kaum feminine Bezeichnungen vorhanden sind, nimmt ihr Anteil in der zweiten Hälfte rasch zu. Leider war aber auch hier festzustellen, dass sich feminisierte Berufsbezeichnungen vor allem auf frauentypische oder niedriger gestellte Positionen beziehen. Vertreten sind Formen wie „*la maîtresse*“ – dieser Begriff ist hinsichtlich seiner Mehrdeutigkeit (er bezeichnet sowohl Lehrerin als auch Geliebte) besonders problematisch –, „*une vendeuse*“, „*la cliente*“, „*une infirmière*“, „*les coiffeuses*“, „*la danseuse*“, usw. (cf. BENTOLILA 2014) Feminine Berufsbezeichnungen, die keinen Klischees entsprechen, sind jedoch nur sehr vereinzelt zu finden: „*la fermière*“, „*la policière*“, „*la physicienne*“ sowie „*les aviatrices*“. Bezüglich der Bildung der Femininformen ist auch hier zu sagen, dass stets die maskuline Form als Ausgangsform angeführt wird. Deshalb lässt sich festhalten, dass hier einmal mehr das Maskuline als die Norm angesehen wird.

Kommen wir nun zur textlinguistischen Analyse, die Beispielsätze beziehungsweise Abbildungen hinsichtlich Geschlechterbilder genauer untersucht. Bezüglich des ersten Werkes haben wir schon bei der Analyse der Sprachbezeichnungen festgestellt, dass versucht wird, auf eine Geschlechtergleichstellung zu achten. Das spiegelt sich auch in den Beispielsätzen wieder, da diese kaum Geschlechterstereotype vermitteln. Anders sieht das jedoch bei den Abbildungen aus. Hier konnten typische Geschlechterstereotype nämlich sehr wohl festgestellt werden, da Frauen auf den Bildern immer entweder einen Rock oder ein Kleid tragen und meistens in Farben wie Rosa oder Rot gekleidet sind. Außerdem tragen sie

immer lange Haare. Männer hingegen sind kurzhaarig und tragen Hosen beziehungsweise T-Shirts in dunklen Farben (grün, blau, schwarz).

Im zweiten Werk lassen sich ähnliche Geschlechtsstereotypisierungen beziehungsweise Anzeichen einer geschlechtshierarchischen Struktur bereits in diversen Beispielsätzen und Übungen erkennen. Im oben bereits angeführten Satz „Les spectatrices applaudissent les joueurs.“ (DARLET 2015: 9) wird beispielsweise sehr gut die Geschlechterhierarchie widergespiegelt: Während die Männer aktiv sind und im Mittelpunkt des Geschehens stehen, sind Frauen passiv und ihre Aufgabe ist es, die Männer zu bejubeln. Die Rolle der Frau (die heutzutage eigentlich nicht mehr als ‚typisch‘ gesehen werden sollte) wird außerdem auch in einer Übung von Seite 46 ausgesprochen deutlich präsentiert: Während für verantwortungsvolle Positionen die maskuline Bezeichnung als Ausgangsform verwendet wird, wird in Fällen wie „espagnole blessée“ oder „inconnue“ von der Femininform ausgegangen. Das könnte darauf zurückzuführen sein, dass Frauen als das schwächere Geschlecht gelten (erstes Beispiel), beziehungsweise darauf, dass Frauen eher für den häuslichen Bereich zuständig waren/sind, sie folglich weniger im öffentlichen Bereich tätig und dementsprechend weniger bekannt sind (zweites Beispiel). Auch auf der grafischen Ebene lassen sich, wie auch schon im ersten analysierten Werk, deutliche Geschlechtsstereotypisierungen wiederfinden. So werden beispielsweise Männer mit Autos und Werkzeug abgebildet, während Frauen und Mädchen beim Kirschen-Pflücken sowie singend und mit zwei Zöpfen abgebildet werden. Weitere geschlechtsstereotype Accessoires sind Puppen für Mädchen und Fußbälle für Jungen. Sehr interessant ist, dass auf den Bildern Frauen für das Blumengießen zuständig sind, während in den Beispielsätzen durchwegs die maskuline Form (also „le jardinier“) verwendet wird. Das einzige positive Beispiel, das offensichtlich gegen Geschlechtsstereotypisierungen kämpft, findet sich auf Seite 30, wo ein Bub mit einer Puppe zu sehen ist.

Analysieren wir das dritte Werk auf textlinguistischer Ebene, so finden wir sowohl Positiv- als auch Negativbeispiele hinsichtlich Geschlechterstereotypisierungen. Eines der positiven Beispiele stellt zum Beispiel ein kurzer Bericht (inklusive Abbildung) über ein Mädchen, das Kampfsport – der ja lange Zeit eher als Männerdomäne betrachtet wurde – betreibt, dar. Ein weiteres Positivbeispiel lässt sich auf Seite 53 finden; hier übernimmt nämlich die Frau die Rolle der Verkäuferin, während sie einen männlichen Kunden bedient (das zeigt unter anderem, dass auch Männer einkaufen gehen müssen). Negativbeispiele stellen die

Abbildungen dar, bei denen sich ausschließlich Jungen/Männer sportlich betätigen (zum Beispiel auf Seite 26, wo es um Triathlon geht) beziehungsweise wo Mädchen/Frauen stereotypisch (also beispielsweise im rosafarbenen Kleidchen; Seite 70) gekleidet sind. Sehr kritisch sind außerdem jene Abbildungen aufzufassen, bei denen Geschlechtsstereotypisierungen direkt gegenübergestellt sind. Ein Beispiel dafür finden wir auf Seite 108 (wir sehen einen Bäcker und eine Krankenschwester) beziehungsweise auf Seite 177 (Frisöse contra Mechaniker). Dass auf Seite 177 beim Bild vom Automechaniker das Auto von einer Frau gelenkt wird, könnte unter anderem darauf hinweisen, dass Frauen (zumindest im technischen Bereich) auf die Hilfe der Männer angewiesen sind.

Zusammenfassend lässt sich sagen, dass leider auch in diversen Schulbüchern viele Geschlechterstereotypen durch Grafiken und Beispielsätze vermittelt werden, da in den meisten Fällen die feminine Form – wenn überhaupt! – nur in jenen Fällen angeführt wird, bei denen es sich um hierarchisch niedrig(er) gestellte Positionen oder „typische“ Frauenberufe handelt. Außerdem gibt es vereinzelte Beispiele, die Frauen als das schwache Geschlecht, das nur für den häuslichen Bereich zuständig ist, präsentieren. Weiters lässt sich festhalten, dass das Maskuline immer noch als die Norm angesehen wird, was sich durch die Verwendung des generischen Maskulinums beziehungsweise durch die maskuline Ausgangsform bei Ableitungsübungen zu Personenbezeichnungen belegen lässt).

## 5. Fazit

Abschließend möchte ich an dieser Stelle die wichtigsten Erkenntnisse und Ergebnisse meiner Analysen bezüglich der aktuellen Situation des Genderismus in Frankreich zusammenfassen.

Da die Themengebiete Feminismus und Genderismus schon seit jeher nicht nur in einer Vielzahl wissenschaftlicher Werke überaus präsent waren, lässt sich festhalten, dass es sich beim Thema meiner Diplomarbeit um ein relevantes Forschungsgebiet handelt. Auch wenn aufgrund der hohen Anzahl von Werken zu diesem Thema die Definitionen zentraler Begriffe sehr vielfältig sind, lässt sich trotzdem sagen, dass wir den *women's* und in weiterer Folge den *gender studies* viele grundlegende Erkenntnisse bezüglich Geschlechtsstereotypisierungen verdanken. Obwohl wir aufgrund zahlreicher Untersuchungen gesehen haben, dass hinsichtlich diverser Benachteiligungen in der Gesellschaft nicht bloß das biologische Geschlecht ausschlaggebend ist, muss dennoch gesagt werden, dass zahlreiche Diskriminierungen auf eben dieses zurückzuführen sind. (Dass es nicht ausschließlich mit dem biologischen Geschlecht, also *sex*, zu tun hat, lässt sich deshalb sagen, weil es auch Männer gibt, die aufgrund ihrer Tätigkeit in sogenannten feminisierten Berufsfeldern benachteiligt werden.) Deshalb entspricht es leider in manchen Fällen auch heute noch der Wahrheit, dass bereits bei der Geburt ein superiorer oder inferiorer Status eines Individuums (je nach biologischem Geschlecht) und somit seine Position in der Geschlechterhierarchie der Gesellschaft festgelegt wird. Da sich Wissenschaftler\_innen einig waren, dass durch Gesetzestextänderungen sowie entsprechende Maßnahmen diese Geschlechterordnung umkehrbar sei, wurde (unter anderem) Gender Mainstreaming ins Leben gerufen. Entscheidender Moment für diese Doppelstrategie, die ergänzend zur Frauenförderung in Unternehmen eingesetzt wird, war das Jahr 1995, als der Großteil der UN-Länder den Vertrag unterzeichnete. Deshalb ließen sich vor allem während der letzten 20 Jahre beachtliche Fortschritte bezüglich Geschlechtergleichstellung auf struktureller und kultureller Ebene feststellen. Im politischen Bereich konnten somit bis heute – nach der Einführung diverser Gesetze (*loi 2000, loi du 4 août 2014*) sowie Einberufung von Kommissionen (beispielsweise *Comité interministériel aux droits des femmes*) und unter der Berücksichtigung der Prinzipien von Gender Mainstreaming – sehr große Verbesserungen erzielt werden. So sind Frauen zwar im Parlament noch in der Unterzahl (25% aller Abgeordneten), in der Regierung sind sie jedoch anteilmäßig gleich vertreten wie Männer. Trotzdem lässt sich bemängeln, dass ihre Aufgabengebiete noch sehr stark an die traditionellen Geschlechterrollen von früher erinnern

(vor allem bei der Vertretung der diversen Ministerien). Im Bildungsbereich wurden ebenfalls zahlreiche Gesetze (beispielsweise *loi Haby*, *loi du 12 mars 2012*, *feuille de route 2015*, etc.) eingeführt, um die Unterschiede zwischen den Geschlechtern zu beseitigen. Trotz aller Bemühungen ließen sich manche Asymmetrien bis heute nicht gänzlich beseitigen; so sind zum Beispiel auch heute noch Frauen eher im sprachlichen und sozialen Bereich tätig, während Männer den technischen und wirtschaftlichen Bereich vertreten. Außerdem konnte festgestellt werden, dass der Anteil der Frauen (sowohl unter den Lehrenden als auch unter den Lernenden) abnimmt, je höher der Bildungszweig ist. Selbstverständlich sind auch deutliche Verbesserungen zu sehen: So arbeiten Frauen heute deutlich öfter in verantwortungsvollen Positionen (Professor\_innen und Forscher\_innen beziehungsweise leitende Positionen wichtiger Institutionen wie *secrétaire perpétuelle*), vertreten zunehmend „frauenuntypische“ Bereiche und erreichen immer höhere Bildungsabschlüsse. Eine Studie ergab, dass Frankreich im Vergleich zu anderen EU-Ländern deutlich in Führung liegt – zumindest bei den Berufen aus dem nicht-exekutiven Bereich. Beim Amt des/der Präsidenten/in ist es leider umgekehrt, weshalb sich bezüglich Gender Mainstreaming in Politik und Bildung leider festhalten lässt, dass der Frauenanteil sehr rasch zunimmt, sobald der Verantwortungsbereich der Position abnimmt.

Was die Geschlechtergleichstellung auf sprachlicher Ebene betrifft, meinen feministische Linguist\_innen, dass die geschlechterschiefen Verhältnisse in der Gesellschaft mit der Sprache zusammenhängen. Meine Untersuchungen ergaben, dass das durchaus der Fall ist. Zwar konnte festgestellt werden, dass dank zahlreicher Verordnungen zugunsten eines gendergerechten Sprachgebrauchs (beispielsweise jene von 1998 vom Premierminister der die Feminisierung der Staatsverwaltung vorsah) Verbesserungen bewirkt werden konnten, dennoch wird heute in sehr vielen Fällen noch immer auf das generische Maskulinum – das kritisiert wird, weil es nicht neutral verstanden werden kann beziehungsweise Unklarheiten darüber bestehen, wann es maskulin und wann neutral gemeint ist – rekuriert. Obwohl die *Académie française* in die letzten beiden Ausgaben ihres Wörterbuchs feminisierte Berufsbezeichnungen aufgenommen hat, untersagt sie, in öffentlichen Verordnungen andere als die neutrale (das heißt also die maskuline Form) zu verwenden. Dennoch konnten in zahlreichen Informationsblättern von diversen Ministerien aus den letzten zehn Jahren viele feminisierte Berufsbezeichnungen beziehungsweise explizite Nennungen von Frauen gefunden werden. Auch in renommierten Wörterbüchern nimmt die Zahl der feminisierten Berufsbezeichnungen (unter anderem die von angesehenen Berufsgruppen wie Rektor\_in oder

Professor\_in) von Ausgabe zu Ausgabe zu. Zu den Lehrwerken lässt sich sagen, dass hier zwar manchmal der Versuch einer zunehmenden Berücksichtigung von Frauen unternommen wird, leider trotzdem sehr oft die Verwendung des generischen Maskulinums überwiegt beziehungsweise durch Abbildungen und Beispielsätze regelmäßig stereotype Rollenbilder übermittelt werden. Zusammenfassend lässt sich zur *parité linguistique* sagen, dass zwar die Anzahl der akzeptierten und übernommenen feminisierten Berufsbezeichnungen immer weiter zunimmt, diese aber gerade in jenen Bereichen am meisten Durchsetzungsvermögen beweisen müssen, wo es Frauen ohnehin schwer haben. Leider werden feminisierte Formen vor allem dort verwendet, wo sich Geschlechtsstereotypisierungen und Züge der Geschlechterhierarchie stark abzeichnen (so werden zum Beispiel häusliche oder niedriger angesehene Berufe häufiger feminisiert, während verantwortungsvolle Positionen aus Politik oder Wissenschaft mehrheitlich mit dem generischen Maskulinum bezeichnet werden).

Da mir durchaus bewusst ist, dass das Thema meiner Diplomarbeit nur einen verschwindend geringen Anteil dieses weitreichenden Forschungsgebiets abdeckt, und ich weiß, dass meine Forschungsfrage in vielerlei Hinsicht ausgebaut werden kann, möchte ich einige Ideen für eventuelle zukünftige Arbeiten präsentieren: Es wäre beispielsweise denkbar, dass nicht nur schriftliche Diskurse hinsichtlich Geschlechtergleichstellung auf sprachlicher Ebene analysiert werden, sondern auch mündliche. Weiters könnten im schriftlichen Bereich diverse Zeitungsartikel dahingehend untersucht werden, ob es Unterschiede zwischen linksorientierten und rechtsorientierten Zeitungen gibt beziehungsweise ob es Unterschiede zwischen Artikeln von Autoren und Artikeln von Autorinnen gibt. Im Bereich der Schulbuchanalyse könnten Schulbücher mehrerer Schulstufen miteinander verglichen werden, um zu sehen, ob der Anteil feminisierter Bezeichnungen zu- oder abnimmt. Natürlich könnte auch ein Vergleich der französischen Sprache beziehungsweise Situation mit der einer anderen Sprache beziehungsweise Kultur angestellt werden; so könnte festgestellt werden, ob Frankreich tatsächlich eine führende Position einnimmt.

## 6. Zusammenfassung

In der vorliegenden Arbeit wurde untersucht, ob und inwiefern in Frankreich Genderismus (also die Geschlechtergleichstellung sowohl auf struktureller Ebene in diversen Institutionen als auch auf sprachlicher Ebene in unterschiedlichen schriftlichen Diskursen) ein aktuelles Thema in der sozialen Diskussion und Praxis ist. Deshalb wurden Gesetzestexte hinsichtlich vorgeschriebener Frauenquoten oder sonstiger Maßnahmen, die eine Gleichstellung der Frau in der Gesellschaft begünstigen, geprüft (Theorie beziehungsweise Diskussion), um anschließend ihre Umsetzung und die tatsächliche Realität in Frankreich zu analysieren (Praxis).

Das erste Kapitel widmete sich zentralen Begriffen aus den Disziplinen des Feminismus und des Genderismus. Zu Beginn wurde eine Definition des Feminismus gebracht, anschließend erläutert, weshalb die *gender studies* eine Weiterentwicklung der *women's studies* sind. Danach wurde gezeigt, inwiefern sich *sex* (biologisches Geschlecht) von *gender* (soziales Geschlecht) unterscheidet und was mit der Bezeichnung *doing gender* oder auch *undoing gender* gemeint ist. Weiters wurden diverse Argumente gebracht, weshalb es sinnvoll ist, von *gender* zu sprechen (beispielsweise weil dieser Terminus sowohl Frauen als auch Männer inkludiert – eben unabhängig vom biologischen Geschlecht ist – und außerdem, im Vergleich zum deutschen Begriff ‚Geschlecht‘, eine Unterteilung in biologisches und soziales Geschlecht erlaubt). Da die Haltung der Verfasserin dieser Arbeit aber weitgehend neutral ist, wurden auch einige Nachteile von *gender* angeführt beziehungsweise erklärt, weshalb dieser Begriff heutzutage immer problematischer wird. Anschließend wurde auf die Etymologie desselben Terminus (der seinen Ursprung im lateinischen ‚generare‘ hat und ursprünglich eine lexikalisch-grammatische Kategorie meinte) eingegangen sowie seine Entwicklung besprochen. Da die Linguistik eine der ersten wissenschaftlichen Disziplinen war, in der der Begriff ‚gender‘ heimisch war, und ihr außerdem hinsichtlich wichtiger Forschungsgebiete des Genderismus eine tragende Rolle zukommt (beispielsweise in der Erforschung des Sprachsystems beziehungsweise der Unterschiede zwischen den Geschlechtern beim Sprachgebrauch), wurden ihre wichtigsten Forschungsschwerpunkte in einigen Worten präsentiert. Vorbereitend auf das folgende zweite Kapitel und weil der Begriff eine der wichtigsten Kategorien des Genderismus bezeichnet, wurde danach ein kurzer Überblick über das Konzept des Gender Mainstreamings gegeben. Den Abschluss des ersten Kapitels

bildeten einige Kritikpunkte von zwei Autor\_innen aus dem Jahre 2015, die der Disziplin des Genderismus überaus kritisch gegenüberstehen.

Im zweiten Kapitel wurde untersucht, wie die Frage nach Geschlechtergleichstellung (*parité*) in Frankreich gehandhabt wird. Dafür wurde zuerst Input bezüglich des geschichtlichen Hintergrunds gegeben. Dieser ist wichtig, um die Bedeutung der Verbesserung der Situation der Frauen nachvollziehen zu können. Deshalb wurde erläutert, wie sich Frauen, die schon in der Antike dem Mann deutlich untergeordnet waren, im Laufe der Zeit immer mehr durchsetzen konnten und so zunehmend eigenständige und selbstbestimmte Menschen wurden. Aufgrund der zahlreichen stereotypisierten Frauenbilder war es nicht leicht, aus dieser untergeordneten, von Minderwertigkeitsgefühlen geprägten Situation herauszukommen, weshalb im Laufe dieses Befreiungskampfes zahlreiche feministische Bewegungen ins Leben gerufen wurden. Diese konnten nur langsam kleine Erfolge erzielen. Da sie dennoch eine überaus wichtige Rolle in der Frauengeschichtsschreibung einnehmen, wurde auf die wichtigsten Frauenbewegungen des 20. Jahrhunderts (genannt wurden beispielsweise *Mouvement pour la libération des femmes*, *Women in Development* oder *Gender and Development*) eingegangen. An dieser Stelle wurden außerdem wichtige Feministinnen wie Luce IRIGARAY – sie forderte eine Überarbeitung der Bürgerrechte, um auf diese Weise eine gesetzliche Basis für die Geschlechtergleichstellung zu schaffen – genannt. Anschließend wurde ein Konzept zur Geschlechtergleichstellung (das auch im ersten Kapitel bereits angeschnitten wurde) präsentiert: Gender Mainstreaming. Dieses Konzept ist auf europäischer Ebene im Gesetz verankert und soll für Geschlechtergleichstellung sorgen. (Im Vergleich zur Frauenförderung, zu der es eine Ergänzung darstellt, setzt es sich auch für benachteiligte Männer – beispielsweise in frauendominierten Berufsfeldern – ein.) Ein entsprechender Vertrag wurde von etlichen UN-Mitgliedsstaaten im Jahre 1995 unterzeichnet. Danach wurde der Bereich der Politik ins Visier genommen. Hier wurden eingangs Entwicklungen in diesem Bereich vom 18. Jahrhundert bis in die Gegenwart analysiert, um zu sehen, welche Schritte erforderlich waren, um Frauen eine annähernde gleichberechtigte Stellung im politischen Bereich, wie sie sie heute haben, zu ermöglichen: Engagement der *suffragettes* im 19. Jahrhundert; ein Brief von Hubertine AUCLERT, die 1884 zum zweiten Mal eine gleichberechtigte Beteiligung von Frauen im politischen Bereich forderte; die *ordonnance du 21 avril 1944*, unterzeichnet von Charles DE GAULLE, die das endgültige Wahlrecht für Frauen vorsah; ein Gesetzesabänderungsantrag von 1982 von Gisèle HALIMI, die einen Frauenanteil von 25% auf allen Wählerlisten forderte; eine von Lionel JOSPIN im

Jahre 1997 veranlasste und 1999 durchgeführte Überarbeitung der Verfassung, die zur *loi 2000* führte, welches einen gleich hohen Anteil beider Geschlechter auf den Wählerlisten vorschreibt; eine 2012 einberufene Kommission (*Comité interministériel aux droits des femmes*), die mit der Ausarbeitung eines langfristigen Plans zur Geschlechtergleichstellung beauftragt war; und schließlich die *loi du 4 août 2014*, auf die wir auch im folgenden Bereich der Bildung nochmals stießen, da sie für eine Gleichstellung von Frauen und Männern in allen Lebensbereichen sorgen soll. Was die Umsetzung all dieser Vorschriften betrifft, wurde festgestellt, dass vorgeschriebene Frauenquoten zwar in den meisten Fällen erfüllt sind, dass aber dennoch nach wie vor gewisse stereotype Rollenbilder erhalten sind (beispielsweise bei der Aufgabenverteilung oder der Leitung der unterschiedlichen Ministerien: hier sind Frauen eher für die sozialen Bereiche zuständig, während Männer die Ministerien für Finanzen, Wirtschaft, u.ä. leiten). Danach gingen wir zum Bildungsbereich über. Der geschichtliche Überblick zu diesem gliederte sich in zwei Teile: einerseits den der Schulformen wie wir sie heute kennen, andererseits den des Hochschulsektors. Bezüglich der Heranbildung der Schulformen stellten wir fest, dass es bis zur Entstehung der heute existenten Schulformen ein sehr langer Weg war, der bereits im 17. Jahrhundert begann (MONTESQUIEU forderte gleiche Bildungschancen für Frauen und Männer) und sich im 18. Jahrhundert fortsetzte (CONDORCET verlangte ausdrücklich nach einem Bildungsrecht für Frauen), bis im 19. Jahrhundert endlich erste prägende Schritte (Eröffnung des ersten *lycée féminin* durch Camille SÉE) getan wurden. Dennoch gab es bis weit ins 20. Jahrhundert nicht zu übersehende Unterschiede zwischen der Ausbildung der Mädchen und der Burschen (der Lehrplan für Mädchen war nicht so anspruchsvoll und enthielt besondere Lehrinhalte wie Haushaltslehre oder Musik). Erst im Jahre 1937 wurde der *enseignement secondaire féminin* an das der Burschen angeglichen bevor in den Jahren 1963 beziehungsweise 1965 gemischte Klassen gebildet wurden (was trotzdem erst 1975 durch die *loi Haby* zur Norm wurde). Bezüglich des Hochschulsektors lässt sich sagen, dass Frauen hier erst sehr spät (im 20. Jahrhundert) Zugang gewährt wurde. Davor wehrten sich vor allem die *grandes écoles* durch frauendiskriminierende Regelungen gegen die Aufnahme von Frauen. Erst im Jahre 1932 erhielten Frauen an Hochschulen dieselben Rechte wie Männer (auch wenn zu diesem Zeitpunkt bei den Habilitationen immer noch Unterschiede in der Ausbildung festzustellen waren). Da Frauen bis ins späte 20. Jahrhundert einen verschwindend geringen Anteil im wissenschaftlichen und technischen Bereich einnahmen, erarbeitete ETAN (*European Technology Assessment Network*) im Jahr 2001 einen Aktionsplan, der Frauen stärker in diese Bereiche einbeziehen sollte. Eine Analyse verschiedener Statistiken hat ergeben, dass im Jahr 2014 auch im Bereich der Bildung

Geschlechtsstereotypisierungen noch durchaus zu erkennen sind. So entscheiden sich Frauen eher für sprachliche und soziale Studien, während Männer den Großteil der Studierenden technologischer und wirtschaftlicher Fächer darstellen. Außerdem konnte festgestellt werden, dass Männer höhere Bildungsabschlüsse anstreben und somit meistens auch eher in angesehenen Positionen beziehungsweise Berufsfeldern arbeiten als Frauen. Um diese Situation zu verbessern, wurden zahlreiche Maßnahmen ergriffen: Auch hier ist die interministerielle Kommission, die im Jahr 2012 einberufen wurde, anzuführen, da sie sich als erste der Kommissionen auch um den nationalen Bildungsbereich kümmerte; aus dem selben Jahr stammt die *loi du 12 mars 2012*, die seit 2013 eine steigende Frauenquote im Hochschulsektor vorsieht (bis 2017 sollen 40% erreicht werden); ein neues Gesetz wurde am 22. Juli 2013 (*loi du 22 juillet 2013*) veröffentlicht, das aktiv gegen Stereotypisierungen in den Lehrinhalten beziehungsweise generell im Bildungsbereich kämpfen soll; zuletzt spielt auch hier die *loi du 4 août 2014* eine große Rolle, da sie in allen Lebensbereichen – somit auch im Bildungs- und Wissenschaftssektor – für eine Geschlechtergleichstellung sorgen soll. Was die Umsetzung dieser Gesetze betrifft, kann gesagt werden, dass beide im Bildungsbeziehungsweise Wissenschaftssektor zu situierenden, untersuchten Institutionen (*Académie française* und *Université Paris-Sorbonne*) bemüht sind, für Geschlechtergleichstellung zu sorgen. Deshalb erfüllen beide Einrichtungen (eine mehr als die andere) vorgeschriebene Frauenquoten und überraschen in manchen Bereichen sogar mit außerordentlich hohen Frauenanteilen (beispielsweise die *Université Paris-Sorbonne*, wo im technischen Bereich zwei von drei Angestellten weiblich sind) oder auch mit der Besetzung überaus verantwortungsvoller Posten durch Frauen (beispielsweise die *Académie française*, wo seit 1999 eine Frau das Amt der *secrétaire perpétuelle* innehat). Nichtsdestotrotz lassen sich auch im Bildungsbereich typische Geschlechterrollen feststellen: In der *Université Paris-Sorbonne* sind viele Posten durch das „typische“ Geschlecht besetzt (technische Fächer durch Männer, sprachliche oder soziale durch Frauen); in der *Académie française*, weil es sich um eine sehr wichtige Instanz der Wissenschaft handelt und Frauen deshalb dort eindeutig in der Minderheit sind (nur fünf von 38 aktiven Mitgliedern sind weiblich).

Das dritte Kapitel untersuchte mehrere Forschungsgebiete der Feministischen Linguistik. Zu Beginn gab es einen kurzen Überblick über die Schwerpunkte Gesprächsverhalten und textlinguistische Analyse bevor anschließend erläutert wurde, weshalb ein gendersensibler Sprachgebrauch in der heutigen Zeit unumgänglich ist. Durch die zunehmende Gleichstellung der Geschlechter in den meisten Lebensbereichen ist nämlich auch auf sprachlicher Ebene

immer mehr auf eine Gleichstellung der Geschlechter (*parité linguistique*) zu achten. Diese Gleichstellung sei aufgrund fehlender Anerkennung durch die Verwendung des generischen Maskulinums nicht gewährleistet, weshalb von seiner Verwendung (unter anderem auch aufgrund möglicher Verständnisschwierigkeiten) abgeraten wird. Im Anschluss wurden einige Möglichkeiten zur Gestaltung geschlechtersensiblen Sprachgebrauchs präsentiert, bevor danach Argumente, die gegen die Verwendung feminisierter Sprachformen sprechen, dargelegt wurden. Da es immer interessant ist, zu sehen, wie wichtige Sprachnormierungsinstanzen solchen Änderungen des Sprachsystems gegenüberstehen, wurde im Anschluss untersucht, inwieweit die *Académie française* den Prozess der Feminisierung der Berufsbezeichnungen beschleunigt oder bremst (zwar nimmt sie feminisierte Formen in die neuen Ausgaben ihrer Wörterbücher auf, trotzdem schreibt sie die Verwendung neutraler Sprachformen in offiziellen Verordnungen vor). Danach wurden diverse Wörterbücher aus verschiedenen Jahrzehnten untersucht, um festzustellen, wie andere sprachnormierende Werke die Feminisierung von Berufsbezeichnungen beeinflussen (die Analyse hat ergeben, dass vor allem bei niedrigeren Positionen schon in den Ausgaben der 90er Jahre des 20. Jahrhunderts die feminisierte Bezeichnung verwendet wurde, bei höheren Positionen oder Bezeichnungen aus angeseheneren Berufsfeldern die Feminisierung erst in den Ausgaben aus den Jahren 2000 oder 2004 vorhanden war (manchmal auch hier nur mit der Bemerkung „rare“)). Weiters wurden die Homepage der *Université Paris-Sorbonne*, sämtliche Homepages politischer Instanzen beziehungsweise Informationsblätter von diversen Ministerien, mehrere wissenschaftliche Werke sowie drei verschiedene Volksschulbücher hinsichtlich gendersensibler Sprache geprüft. Dies führte einmal mehr zu der Erkenntnis, dass im Laufe der Zeit zunehmend feminisierte Sprachformen gebraucht werden (auch hier gilt aber, dass noch immer Schwierigkeiten in angeseheneren Berufsfeldern vorhanden sind). Anzumerken ist außerdem, dass Entwicklungen im Bereich der Geschlechterhierarchie stattfanden beziehungsweise -finden, da vor allem in den Artikeln der Ministerien zunehmend die Frauen an erster Stelle stehen und erst danach die maskuline Form genannt wird. Was die Lehrwerke für den Volksschulbereich betrifft, wurde leider festgestellt, dass durch Abbildungen und Beispielsätze sehr oft stereotype Geschlechterbilder an die nächste Generation übermittelt werden. Das bedeutet, dass diese den feminisierten Berufsbezeichnungen in den empfindlichen Bereichen wiederum skeptisch oder sogar abweisend gegenüberstehen wird und somit eine Anpassung des Sprachsystems an die heutigen sozialen Geschlechterverhältnisse aufgehalten oder zumindest verlangsamt wird.

## 7. Résumé

Le présent travail avait comme but de répondre à la question si et à travers quelles mesures l'État français contribue à la parité entre les sexes (tant sur le niveau structurel de divers établissements politiques et institutions de formation que sur le niveau linguistique). Pour cela, j'ai analysé de nombreuses lois importantes relatives à ce sujet pour voir si celles-ci prennent en compte des mesures qui aspirent à une égalité entre femme et homme. Ensuite, j'ai examiné différentes institutions du secteur politique et universitaire ainsi qu'une institution normative de la langue française afin de voir si elles réalisent les mesures prescrites par les lois et quelles autres méthodes ont été élaborées pour soutenir les femmes et améliorer leur situation. De plus, j'ai étudié non seulement le langage de ces institutions mais aussi différents dictionnaires et manuels (niveaux CP, CE1, CE2) pour voir s'ils font attention à la parité linguistique, c'est-à-dire à une langue juste qui n'exclue ni l'un, ni l'autre sexe. En outre, j'ai pris en compte les stéréotypes classiques (par exemple, les femmes sont responsables du ménage et de l'éducation des enfants, tandis que les hommes travaillent dans des entreprises et dans le secteur public), comment ils sont transmis et dans quelle mesure ils influencent, mis à part le langage, la distribution des emplois. Je vais à présent exposer quelles démarches ont été nécessaires pour arriver à mes résultats :

Tout d'abord, dans le premier chapitre principal, j'ai donné plusieurs définitions de notions centrales du sujet de mon travail, c'est-à-dire du féminisme et de la théorie du genre. J'ai considéré très important le fait d'expliquer ces termes puisqu'il est vrai que tout le monde a entendu parler de ces notions, mais beaucoup ne savent pas exactement de quoi il s'agit. Suite à cela, nous avons appris qu'il y a une différence entre féminisme, *women's studies* et *gender studies* : tandis que le féminisme est un mouvement politique (surtout des années 20 du 19<sup>ème</sup> siècle), les *women's studies* et les *gender studies* sont des disciplines scientifiques. De plus, les *gender studies* peuvent être vus comme un développement des *women's studies*. Bien que toutes les deux disciplines basent leur recherche sur le statut marginal des femmes dans la société, il existe des différences. Une des différences principales est que les *women's studies* se concentrent sur les problèmes de femmes (en circonscrivant les femmes des hommes), alors que les *gender studies* étudient les relations entre les deux sexes. Grâce aux *gender studies* les notions *sex* et *gender* (genre) ont été établies. (Mais, je le répète, les deux disciplines ont plus au moins le même sujet de recherche, ce qui est la raison pour laquelle il est difficile de distinguer les deux notions.) Ils permettent de différencier entre le sexe biologique et le sexe social. Tandis que le sexe biologique est acquis au moment de la

naissance, le sexe social (genre) est construit chaque jour à nouveau, à travers nos actions sociales (ce qui est appelé *doing gender*). Alors, *sex* peut être vu comme une condition naturelle, *gender* – qui est responsable de l’attribution des rôles de sexe – comme une construction de la société. Comme le genre est une chose construite tous les jours à l’envi, on peut dire qu’il est variable (ce qui présente la différence centrale entre *gender* et *sex* puisque celui-ci n’est pas variable). Cette variabilité est la raison pour laquelle beaucoup de mesures pour une parité progressive entre les femmes et les hommes ont été élaborées. Une de ces mesures est le concept du *Gender Mainstreaming*, dont on parlera plus tard. En ce qui concerne les notions *sex* et *gender*, on peut dire qu’il existe un grand nombre d’arguments qui affirment l’utilité de cette distinction. Par exemple, elle permet de différencier entre le sexe biologique, soit le sexe donné par nature, et le sexe social, soit le rôle de sexe construit à travers les actions sociales (cette distinction n’est pas possible si on ne parle que du genre). En outre, la notion de ‘genre’ permet d’oublier la délimitation stricte entre femme et homme, puisqu’elle est construite chaque jour de nouveau et ainsi les femmes peuvent se glisser dans de rôles de sexe plutôt masculins et inversement (ce qui peut changer d’un jour à l’autre). Bien sûr, il y a aussi des critiques à propos de cette distinction : Par exemple, quelques détracteurs et détractrices mettent en lumière que cette distinction est inutile parce qu’elle ne change rien sur la relation asymétrique entre les sexes. De plus, nous avons appris que la distinction entre *sex* et *gender* n’est pas une invention des *gender studies*, mais qu’elle existe déjà depuis très longtemps. Une des premières disciplines scientifiques où ces notions ont été utilisées était la linguistique. Là, on différencie entre la catégorie biologique ‘sexe’ et la catégorie grammaticale ‘genre’. De nombreux scientifiques supposaient qu’il existe une assez grande asymétrie entre l’utilisation des formes linguistiques et leur référence, c’est-à-dire que beaucoup de substantifs du sexe biologique féminin portent une dénomination du genre masculin (surtout à cause de l’emploi générique du masculin qui devrait être vu comme dénomination neutre mais qui ne l’est pas du tout). Pour cela, la linguistique féministe – une des sections de la linguistique générale – s’est dédiée à la recherche tant du système des langues (Saussure parlerait ici du niveau de la langue) que de l’usage d’une langue (ce qui correspondrait au niveau du langage). Les recherches au niveau de l’usage d’une langue se concentrent sur les différences entre les femmes et les hommes concernant le comportement conservatif et sur l’analyse critique à propos de la transmission de stéréotypes de sexes à travers dictionnaires, manuels, etc. (Dans le troisième chapitre principal de mon travail, j’ai essayé de faire une telle recherche (tant du système de langue que de l’usage de la langue) pour pouvoir attester (ou non) une des hypothèses de la linguistique féministe selon

laquelle il y a une relation entre le sexe, sa représentation asymétrique dans la langue et la discrimination des femmes dans la société. J’y reviendrai plus tard pour présenter mes conclusions.) À la fin du chapitre, j’ai présenté plusieurs arguments d’un auteur et une auteure autrichiens qui voient très problématique la théorie du genre. Pour eux, il n’y a que deux genres qui sont visibles depuis la naissance ; c’est pourquoi ils repoussent la possibilité d’une distinction entre sexe et genre. Par exemple, Bettina RÖHL désigne la théorie du genre comme « terreur psychologique contre l’homme » (cf. RÖHL 2015 : 49). Pour elle seule le sexe biologique joue un rôle. Werner REICHEL explique que la théorie du genre veut construire une société homogène et sans différences sexuelles (cf. REICHEL 2015 : 100).

Dans le chapitre suivant, je me suis dédiée à la recherche concernant la parité réelle en France, c'est-à-dire que j’ai examiné diverses institutions tant du secteur politique (gouvernement et parlement) que du secteur universitaire (Université Paris-Sorbonne) ainsi que l’Académie française quant à la réalisation de mesures prescrites par des lois corrélatives et par le concept appelé ‘Gender Mainstreaming’. D’abord, j’ai donné un bref aperçu des étapes les plus importants concernant le féminisme qui ont, finalement, mené à ce concept que je viens de mentionner. Là, on a appris que les femmes avaient été soumises déjà dans l’Antiquité et que certains scientifiques étaient convaincus que l’État ne pouvait fonctionner que sous la direction des hommes, c’est-à-dire sous le système patriarcal. Dès lors, on peut dire que déjà à cette époque-là, le sexe biologique était primordial en ce qui concernait la position d’un individu dans la société (évidemment, les hommes occupaient la position supérieure et dominaient ainsi les femmes). Cette hiérarchie des sexes provoquait le développement de plusieurs stéréotypes sexuels qui perdurent jusqu’à aujourd’hui. Ainsi, et pendant très longtemps, il était tacitement admis que les femmes s’occupaient du foyer tandis que les hommes travaillaient dans les secteurs publics. Une des plus grandes différences entre les travaux des femmes et ceux des hommes était que le travail exercé par les hommes était rémunéré, tandis que le travail des femmes (le ménage, l’éducation des enfants, etc.) ne l’était pas. Probablement cela contribuait, entre autres, à la soumission des femmes ; il est logique que les hommes étaient beaucoup plus autonomes pour gagner de l’argent, alors que les femmes étaient dépendantes parce que, sans hommes, elles n’avaient pas d’argent et, par conséquent, pas de vie. Le fait que ces stéréotypes existaient depuis si longtemps faisait en sorte qu’ils soient considérés normaux et bons, ce qui était problématique, parce qu’ainsi personne ne les mettait en question. En conséquence, rien ne changeait parce que personne ne voyait de problème. Heureusement il y a aujourd’hui de plus en plus de personnes qui y

réfléchissent et qui interviennent en faveur de la parité entre les sexes, ce que nous devons mettre au crédit des mouvements féminins (tels comme Mai 68, MLF (Mouvement pour la libération des femmes), WID (*Women in Development*) ou GAD (*Gender and Development*)) qui, surtout à partir du 20<sup>ème</sup> siècle, luttèrent pour plus de droits pour les femmes. Un des premiers buts était de sensibiliser la population et de marquer les différences entre femmes et hommes. Non seulement Luce IRIGARAY – une des féministes françaises les plus populaires – a souligné l'importance de réviser les lois principales pour avoir une base juridique qui tient à ce que les sexes soient traités de manière égale et juste, mais aussi un grand nombre de scientifiques firent remarquer la situation asymétrique entre les sexes. Se référant à la discrimination ostensible envers les femmes dans tous les domaines de la vie, ils ont insisté sur le fait que toutes les personnes devraient disposer des mêmes droits. Comme ils étaient convaincus qu'une parité visible n'était accessible que par des lois correspondantes, différentes méthodes (dont la majorité était des lois nouvelles ou des lois révisées) ont été élaborées au fur et à mesure. Une de ces méthodes était le 'Gender Mainstreaming' (que j'ai déjà mentionné plus haut). Ancrée dans les lois de l'Union européenne, elle s'occupe non seulement de l'intégration de la parité et l'égalité des chances pour les sexes dans les entreprises et les institutions, elle focalise aussi l'éducation, le choix des professions, l'emploi des femmes et la compatibilité de la famille avec la profession (cf. MICHAELITSCH 2006 : 18). Une nouveauté de cette méthode est qu'elle ne se concentre plus sur les différences des individus, mais qu'elle inspecte les structures sexuées (c'est-à-dire les structures qui reflètent des rôles de sexes stéréotypés à cause d'une distribution des tâches selon le sexe) d'un établissement. De plus, il est important de savoir que le 'Gender Mainstreaming' considère les deux sexes, tant les femmes que les hommes (ce qui présente la différence principale entre cette méthode et la traditionnelle aide destinée aux femmes). Très importantes pour l'imposition du 'Gender Mainstreaming' étaient la troisième et quatrième conférence des femmes à Nairobi en 1985 et à Pékin en 1995. Dans le cadre de la quatrième conférence, 189 états membres de l'Union nationale ont signé un contrat corrélatif. Seulement deux ans plus tard, en 1997, la prise en considération de ce concept devint obligatoire au niveau européen. Après avoir expliqué cette nouvelle méthode, je me suis plongée dans le secteur politique. Là, j'ai présenté les étapes les plus importantes quant à l'évolution du droit de vote pour les femmes avant de présenter des méthodes élaborées pendant les dernières années par les institutions politiques et d'analyser la situation dans les mêmes institutions (je voulais découvrir si elles considèrent des quotas prescrits, etc.). Pour arriver à la situation actuelle où les femmes ont les mêmes droits de vote que les hommes, beaucoup de mouvements,

organisations et engagements des personnes individuelles ont été nécessaires. Quelques exemples: les suffragettes, qui manifestent la revendication d'un droit de vote universel pour la première fois en 1789 ; la *Déclaration des droits de la femme et de la citoyenne* écrit par Olympe DE GOUGES en 1791 ; une indication sur l'exclusion des femmes du suffrage toujours présent par la Cour de cassation en 1885 (presque un siècle plus tard !) ; deux lettres de Hubertine AUCLERT qui a exigé deux fois (la deuxième fois en 1884) l'accessibilité aux activités politiques pour les femmes également – c'est grâce à elle que le concept de la parité est né ; l'ordonnance du 21 avril 1944, essentielle, qui a été signée par Charles DE GAULLE et qui donnait aux femmes le droit de voter et d'être élues ; un amendement de loi effectué par Gisèle HALIMI en 1982 qui exigeait une participation de 25% de femmes sur chaque liste électorale ; la création de l'Observatoire de la parité - une institution qui doit surveiller la réalisation des principes pour la parité - en 1995 (même année où a eu lieu la quatrième conférence des femmes de l'UN à Pékin, événement extrêmement important pour le 'Gender Mainstreaming') et, finalement, la promesse du premier ministre Lionel JOSPIN de cette époque-là (1997) selon laquelle la constitution aurait été révisée et adaptée. Cette révision a eu lieu en 1999 et les nouveaux textes (adaptation des articles 3 et 4) ont été publiés en 2000 ; c'est pourquoi on parle de la *loi 2000*. D'autres lois et renouvellements étaient la convocation du Comité interministériel aux droits des femmes en 2012 (il devait élaborer un plan de longue durée pour l'égalité entre les sexes et a été convoqué de nouveau en mars 2015 et en octobre 2015) et la *loi du 4 août 2014* (il est responsable pour la parité entre les sexes dans tous les domaines de la vie). Une autre mesure contribuant à la parité est, par exemple, le *décret du 18 décembre 2012* qui n'est important que pour les entreprises employant plus de 50 personnes.

Après avoir présenté tout cela, j'ai mentionné quelques chiffres et exemples actuels du gouvernement ou du parlement français. Au gouvernement, les postes les plus hauts et avec le plus de responsabilités (par exemple celui de président ou de premier ministre) sont occupés par des hommes (François HOLLANDE et Manuel VALLS). Seulement parmi les ministres il est possible de trouver des femmes travaillant dans ce secteur. Cela confirme l'hypothèse qu'il y a plus de femmes à mesure que la responsabilité et le prestige du poste diminuent. De plus, j'ai constaté que la présence des stéréotypes de sexe est très élevée puisque beaucoup de ministères sont occupés par le sexe le plus 'typique' (par exemple, le ministère des Finances et des Comptes publics est occupé par un homme, tandis que celui des Familles, de l'Enfance et des Droits des femmes est dirigé par une femme). En ce qui concerne la présence des femmes dans le parlement, on peut dire que les femmes représentent encore la minorité, mais

que leur nombre s'élève déjà à environ 25% (nombre valable tant pour l'Assemblée nationale que pour le Sénat). Une comparaison de la France avec d'autres pays de l'Union européenne a montré qu'au niveau de la présidence, les autres pays obtiennent de meilleurs résultats, tandis qu'au niveau des professions non-exécutives, la France est au premier rang (le nombre des femmes monte à presque 34%). D'un côté cela est exemplaire, mais de l'autre, on pourrait critiquer le fait que le nombre des femmes monte quand le prestige et la responsabilité du poste baissent.

Après, je me suis dédiée au secteur de la formation, c'est-à-dire que j'ai résumé les étapes les plus importantes à propos du développement des écoles comme nous les connaissons aujourd'hui, puis j'ai expliqué les évolutions les plus pertinentes concernant les universités. Ensuite, j'ai illustré des mesures et lois établies pendant les dernières années pour une promotion des femmes dans ce secteur et, de plus, j'ai analysé la situation actuelle dans l'Université Paris-Sorbonne et dans l'Académie française. En ce qui concerne le droit de formation des femmes, on peut constater que déjà aux 17<sup>ème</sup> et 18<sup>ème</sup> siècles, des personnages du monde culturel et politique (tels que MONTESQUIEU ou CONDORCET) ont revendiqué une éducation égale pour les femmes et les hommes. Mais il fallut attendre l'année 1850 pour que les femmes obtiennent le droit à l'enseignement primaire et trente ans de plus (jusqu'en 1880) pour l'établissement du premier lycée féminin (qui a été fondé par Camille SEE). En comparant la formation des femmes avec celle des hommes, quelques grandes différences étaient perceptibles : Par exemple, les femmes n'y apprenaient pas le grec ni le latin (seulement dans très peu de cas le latin était enseigné, et là, d'une manière accélérée). Cela se devait au fait que le but de la formation des femmes n'était pas de les amener au baccalauréat mais plutôt à un diplôme de fin d'études. Grâce à de nombreuses critiques quant à cette discrimination des femmes, l'enseignement des langues (1902) et la préparation au baccalauréat (1905) furent imposés aux deux sexes. Pourtant, jusqu'en 1924, il existait toujours des différences entre la formation des femmes et des hommes (les femmes étaient préparées aux tâches du foyer et de l'éducation des enfants, en leur enseignant l'économie domestique et la musique, alors que les hommes apprenaient les choses plutôt utiles et pratiques, pour une carrière dans les secteurs plus prestigieux comme, par exemple, le scientifique). La formation des femmes et des hommes est devenue égalitaire à partir des années 60 du 20<sup>ème</sup> siècle et, à partir de l'année 1975, la mixité des classes a été prescrite par la *loi Haby* (suite à laquelle il n'y eut plus de différence). En ce qui concerne l'accessibilité de la formation universitaire pour les femmes, celle-ci n'est devenue possible qu'au 20<sup>ème</sup> siècle (impossible auparavant, puisque les institutions – telles comme les grandes écoles –

instauraient des règles discriminatoires pour se protéger contre «[...] l'intrusion féminine [...]» (ROUDY 1982 : 74)). Les femmes étant privées de formation universitaire, il est logique qu'elles n'aient pas non plus la possibilité d'y enseigner. Elles durent attendre l'année 1932 pour obtenir les mêmes droits que les hommes dans ce secteur. En regard du nombre très bas des femmes dans les secteurs scientifiques, surtout techniques, la commission européenne a élaboré des plans d'action qui présentent des possibilités pour une meilleure intégration des femmes dans ces secteurs (années 1998 et 2001). L'ETAN (*European Technology Assessment Network*) a soutenu la promotion des femmes dans ces secteurs ; c'est pourquoi il a recommandé de pourvoir les postes les plus importants dans une proportion équilibrée par des femmes et des hommes. Le but annoncé était d'arriver à un nombre de femmes de 40% jusqu'en 2005, cependant en 2013 ce but n'était pas encore atteint dans la majorité des cas, ce qui se doit, probablement, aux stéréotypes dominants dans ce secteur. Pour supprimer ces derniers, une mise en œuvre des mesures prescrites par le concept de 'Gender Mainstreaming' est devenue indispensable. L'existence des stéréotypes est évidente quand on regarde le nombre des femmes dans certains secteurs: tandis que dans la section du baccalauréat littéraire et le secteur du travail social, les femmes prédominent (78,9% pour le premier, 97% pour le deuxième), dans le secteur du baccalauréat sciences, technologies de l'industrie et du développement durable et celui des moteurs et mécanique auto, les hommes sont beaucoup plus présents (le nombre des femmes monte à 7,1% pour le premier et à seulement 1,8% pour le deuxième). De plus, on peut dire que le nombre des femmes parmi les scientifiques et les professeur-e-s est très faible. En général, différentes analyses ont montré que le nombre de femmes diminue à mesure que la formation devient plus élevée. Au vu de ces nombres, de nombreuses mesures ont été élaborées pour promouvoir les femmes dans les secteurs plus prestigieux. Quelques exemples de ces mesures sont la *loi du 4 août 2014*, la *loi du 12 mars 2012* (qui prévoit des quotas pour augmenter le nombre de femmes dans les secteurs scientifiques – jusqu'en 2017 le nombre des femmes doit monter à 40%), la *loi du 22 juillet 2013* (qui lutte contre les stéréotypes de sexe) et la *feuille de route de 2015* (qui s'occupe de la parité des sexes dans tous les domaines de la société, surtout dans le secteur universitaire et scientifique). Ensuite, j'ai analysé la situation des femmes à l'Université Paris-Sorbonne. Là, le nombre des femmes augmente à mesure que le ressort diminue ; tandis que les postes du président et du vice-président sont majoritairement occupés par des hommes, seulement un des quatre vice-président-e-s est féminin. De nombreuses institutions sont dirigées par des femmes (un exemple extraordinaire présente le collège des ingénieurs et techniciens où le nombre des femmes dépasse celui des hommes bien qu'il s'agisse - selon les

stéréotypes existants - d'un secteur plutôt masculin). Après, j'ai examiné la situation des femmes à l'Académie française. Là, le nombre des femmes est très faible ce qui se doit probablement au fait qu'il s'agit d'une institution scientifique d'une énorme importance pour la normalisation de la langue française et que, par conséquent, la responsabilité de ses membres est très haute (nous avons déjà appris que le nombre des femmes est plutôt bas quand le ressort est très étendu). Cela considéré, il est assez surprenant qu'un des postes les plus importants – celui du secrétaire perpétuel – est occupé par une femme depuis 1999 (la même qui fut le premier membre féminin à ce poste). Dans l'ensemble, le nombre des femmes monte à environ 13% des membres. En conclusion, je peux constater que les institutions examinées aident à promouvoir la situation des femmes, mais que des stéréotypes de sexe et des rôles de sexe sont encore très présents (la répartition des tâches n'est pas toujours équilibrée et recourt souvent aux rôles typiques).

Le dernier chapitre principal de mon travail est dédié à l'analyse du système linguistique français (soit si des formes féminines sont ancrées dans le système) et l'usage de la langue (d'un côté, en ce qui concerne les locuteurs et s'ils font (ou non) attention à l'usage de la forme féminine quand ils se réfèrent à une femme ; de l'autre, si les phrases exemplaires ou graphiques dans des dictionnaires ou manuels transmettent des stéréotypes de sexe). Avant ces analyses, j'ai donné encore une fois quelques informations à propos de ce sujet – la parité linguistique –, telles comme la présentation des domaines de recherche de la linguistique féministe, des arguments *pour* un langage sensible aux sexes, des directives pour un tel langage, des arguments *contre* l'utilisation des formes féminines ainsi que du point de vue de l'Académie française (puisque'elle a une très grande influence sur la langue et peut donc influencer très facilement l'opinion publique et imposer la parité linguistique ou la discréditer). Le premier domaine de recherche de la linguistique féministe est l'analyse du langage. Là, on a découvert que le langage des femmes se différencie de celui des hommes parce que les femmes recourent plus souvent à des questions, elles sont plus polies et leurs interventions sont d'une durée plus courte. En ce qui concerne la parité linguistique et les recherches corrélatives, je peux dire que l'emploi générique du masculin devient de plus en plus critiqué puisque beaucoup de personnes ne savent pas quand il désigne un groupe de personnes masculines et quand il est utilisé dans un sens neutre (c'est-à-dire pour désigner un groupe composé de femmes et d'hommes). En outre, des critiques mettent en avant le côté problématique de l'usage du masculin comme neutre, puisqu'il provoque non seulement l'insécurité linguistique parmi les gens mais aussi la discrimination des femmes dans le

langage si elles ne sont pas mentionnées d'une manière explicite. Au fur et à mesure que le débat avançait, diverses institutions (par exemple la *Commission ministérielle de terminologie pour la féminisation des titres*) ont été établies pour soutenir la promotion d'un langage plus juste en considérant la visualisation directe des femmes dans le langage. De plus, Lionel Jospin a publié le *guide d'aide à la rédaction administrative et législative épiciène* après avoir décrété la féminisation de plusieurs dénominations professionnelles dans des textes administratifs. Bien sûr, il existe aussi des critiques qui refusent l'emploi des formes féminisées – ce refus augmente à mesure que les noms désignent des métiers plus importants (le cas le plus éclatant est celui des professions qui ont été très longtemps dominées par des hommes). Leurs arguments sont qu'une féminisation des métiers diminue le prestige d'une profession donnée, que cette dernière risque d'être homonyme avec la désignation d'une machine, ainsi que la perte de l'euphonie de la langue. En ce qui concerne le point de vue de l'Académie française, on peut constater qu'elle refuse une féminisation des dénominations de professions dans des ordonnances publiques ; elle a, quand même, intégré certaines dénominations féminisées dans les deux dernières éditions de son dictionnaire (mais seulement si elles ont déjà été incluses d'une manière naturelle dans le langage quotidien des locuteurs). Pour examiner la situation réelle du langage sensible aux sexes, j'ai analysé des discours dans différents médias. J'ai étudié les pages d'accueil des institutions politiques (ministres, Assemblée nationale, Sénat), de l'Université Paris-Sorbonne ainsi que de l'Académie française, certaines entrées dans diverses éditions de deux dictionnaires très populaires (Robert et Larousse), quelques livres scientifiques que j'ai utilisé pendant ma recherche pour ce travail ainsi que quelques brochures à propos de la parité linguistique publiées par les ministères et, enfin, trois manuels des niveaux CP, CE1 et CE2 pour voir comment les jeunes français sont socialisés. En ce qui concerne les pages d'accueil des institutions, il est vrai qu'elles considèrent les quotas prescrits par les lois (elles font donc attention à une parité sur le niveau structurel) mais quant au niveau linguistique, dans presque tous les cas, les dénominations masculines sont utilisées (même si le nombre des femmes dépasse celui des hommes, j'ai souvent constaté l'emploi générique du masculin). La situation de la parité linguistique est indéniablement meilleure dans les brochures ; là, j'ai remarqué une utilisation progressive des formes féminines et, entre autres, les dénominations des femmes précèdent souvent celles des hommes (ce qui représente la lutte contre la hiérarchie typique des sexes). Au cours de mon analyse de phrases exemples dans les manuels ou d'entrées dans les dictionnaires, j'ai découvert que pour les professions d'un prestige très élevé (président, recteur, directeur, etc.) la forme masculine est utilisée (également s'ils se

réfèrent à une femme), alors que pour les métiers typiquement féminins la forme féminine est utilisée exclusivement. En outre, j'ai découvert que dans un des manuels, les auteur-e-s se sont efforcé-e-s d'utiliser des formes féminines pour des professions occupées plutôt par des hommes et vice-versa. Cela a été très bien réalisé sur les premières pages du chapitre, plus tard ils ont cependant recouru de plus en plus souvent aux formes masculines (sauf dans les phrases qui parlaient des métiers 'typiques' pour les femmes, où la forme féminine a été utilisée).

En conclusion, je dois malheureusement confirmer cette thèse de la linguistique féministe qui prétend qu'il existe une relation entre la représentation asymétrique des sexes dans la langue et la discrimination des femmes dans la société. Cela se doit, probablement, au fait que des stéréotypes antiques sont encore très présents – tant sur le niveau structurel que sur le niveau linguistique. Au niveau structurel, on remarque leur présence dans la répartition des tâches puisque les femmes s'occupent plutôt des secteurs familiaux et sociaux, tandis que les hommes sont responsables des secteurs techniques et scientifiques. Au niveau linguistique, ils sont perceptibles dans les phrases où il y a un métier d'un prestige moindre et une profession d'un prestige plus élevé : tandis que pour les métiers moins prestigieux les formes féminines sont bien utilisées, pour les professions d'un ressort plus grand et plus haut en responsabilités, j'ai pu constater un recours à l'emploi générique du masculin. En ce qui concerne les manuels, je dois dire qu'ils influencent d'une manière négative la socialisation des enfants, puisqu'ils transmettent les rôles de sexe antiques.

## 8. Bibliographie

### 8.1. Literaturquellen

ACADEMIE FRANÇAISE (2014): La FÉMINISATION des NOMS de MÉTIERS, FONCTIONS, GRADES ou TITRES. Mise au point de l'Académie française. URL : <http://www.academie-francaise.fr/actualites/la-feminisation-des-noms-de-metiers-fonctions-grades-ou-titres-mise-au-point-de-lacademie> (letzter Zugriff 12.05.2016)

AGACINSKI, Sylviane (1998): Politique des sexes. s.L.: Éditions du Seuil.

ANDRE-KEREBEL, Marianne et al. (2014): L'atelier de Vocabulaire. Cahier d'exercices. Paris: Nathan.

BARD, Christine (2004): Les femmes dans la société française au 20<sup>e</sup> siècle. Paris: Armand Colin.

BECQUER, Annie (1999): Femme, j'écris ton nom... . *Guide d'aide à la féminisation des noms de métiers, titres, grades et fonctions*. Paris: La Documentation française.

BENDL, Regine (2006): Gender Theory Goes Business – Geschlechtertheorien als Ausgangspunkt zur Umsetzung von Gender Mainstreaming in verschiedenen Organisationskulturen. In: GUBITZER, Luise; Susanne SCHUNTER-KLEEMANN (Hrsg.) (2006): Gender Mainstreaming – Durchbruch der Frauenpolitik oder deren Ende? Band 17, Frankfurt: Peter Lang GmbH, S.69-104.

BENTOLILA, Alain (2014): Terre des mots CE2. Grammaire, conjugaison, orthographe, vocabulaire. Paris: Nathan.

BERGMANN, Nadja (2006): Gender Mainstreaming als Berufsfeld. In: GUBITZER, Luise; Susanne SCHUNTER-KLEEMANN (Hrsg.) (2006): Gender Mainstreaming – Durchbruch der Frauenpolitik oder deren Ende? Band 17, Frankfurt: Peter Lang GmbH, S.221-234.

BIERBACH, Christine; Beate ELLRICH (1990): „311. Französisch: Sprache und Geschlechter. Langue et sexes.“ In: HOLTUS, Günter; Michael METZELTIN; Christian SCHMITT (Hrsg.) (1990): Lexikon der Romanistischen Linguistik (LRL), Bd./ Volume V, 1. Französisch. Le français. Tübingen: Max Niemeyer Verlag, S. 248-266.

BOSERUP, Ester (1982): Die ökonomische Rolle der Frau in Afrika, Asien, Lateinamerika. Stuttgart: Ed.co., Ed. Cordeliers.

BRAUN, Christina von; Inge STEPHAN (2000): Einleitung. In: BRAUN, Christina von; Inge STEPHAN (Hrsg.) (2000): Genderstudien. *Eine Einführung*. Stuttgart/ Weimar: Metzler, S.9-15.

BUBMANN, Hadumod (1983): Lexikon der Sprachwissenschaft. Stuttgart: Alfred Kröner Verlag.

BUBMANN, Hadumod (1995): Das Genus, die Grammatik und – der Mensch: Geschlechterdifferenz in der Sprachwissenschaft. In: BUBMANN, Hadumod; Renate HOF (Hg.)

(1995): Genus. *Zur Geschlechterdifferenz in den Kulturwissenschaften*. Stuttgart: Alfred Kröner Verlag, S.114-161.

CONRAD, Rudi (Hrsg.) (1988): Lexikon sprachwissenschaftlicher Termini. 2. unveränd. Aufl., Leipzig: Bibliographisches Institut.

CORBIN, Alain (1984): Das »trauernde Geschlecht« und die Geschichte der Frauen im 19. Jahrhundert. In: CORBIN, Alain; Arlette FARGE; Michelle PERROT (Hg.) et al. (1984): *Geschlecht und Geschichte. Ist eine weibliche Geschichtsschreibung möglich?*. Frankfurt am Main: S. Fischer Verlag GmbH, S. 63-82.

DARLET, Anne-Sophie (2015): *Français CE 1*. Paris : Magnard.

DIEBALL, Heike (2004): Mit Gender Mainstreaming im Recht. In: BURBACH, Christiane; Peter DÖGE (Hg.) (2006): *Gender Mainstreaming. Lernprozesse in wissenschaftlichen, kirchlichen und politischen Organisationen*. Göttingen: Vandenhoeck & Ruprecht, S. 157-172.

DÖGE, Peter (2006): Von der Gleichstellung zur diskriminierungsfreien Gestaltung von Geschlechterkulturen: Gender Mainstreaming als Männlichkeitskritik. In: BURBACH, Christiane; Peter DÖGE (Hg.) (2006): *Gender Mainstreaming. Lernprozesse in wissenschaftlichen, kirchlichen und politischen Organisationen*. Göttingen: Vandenhoeck & Ruprecht, S. 25-38.

DUBOIS, Jean et al. (1971): *Larousse dictionnaire du français contemporain*. Édition pour l'enseignement du Français. Paris : Librairie Larousse.

DUBOIS, Jean (1993): *Petit dictionnaire de la langue française*. Paris: Larousse.

EUROPÄISCHE KOMMISSION (1996): Mitteilung der Kommission vom 21. Februar 1996: „Einbindung der Chancengleichheit von Männern und Frauen in sämtliche politischen Konzepte und Maßnahmen der Gemeinschaft“. Brüssel. URL: <http://eur-lex.europa.eu/legal-content/DE/TXT/HTML/?uri=URISERV:c10921&from=DE> (letzter Zugriff 05.05.16)

FARGE, Arlette (1984): Praxis und Wirkung der Frauengeschichtsschreibung. In: CORBIN, Alain; Arlette FARGE; Michelle PERROT (Hg.) et al. (1984): *Geschlecht und Geschichte. Ist eine weibliche Geschichtsschreibung möglich?*. Frankfurt am Main: S. Fischer Verlag GmbH, S.29-46.

FISCHER, Adrienne (1999): *Die Feminisierung von Berufsbezeichnungen im Französischen*. Wien: Dipl. Arbeit

FOUQUET, Catherine (1984): Führt der Weg der Frauengeschichte über die Geschichte des weiblichen Körpers?. In: CORBIN, Alain; Arlette FARGE; Michelle PERROT (Hg.) et al. (1984): *Geschlecht und Geschichte. Ist eine weibliche Geschichtsschreibung möglich?*. Frankfurt am Main: S. Fischer Verlag GmbH, S.47-62.

FRANK, Karsta (1992): *Sprachgewalt: Die sprachliche Reproduktion der Geschlechterhierarchie. Elemente einer feministischen Linguistik im Kontext sozialwissenschaftlicher Frauenforschung*. Tübingen: Max Niemeyer Verlag.

FREY, Regina (2004): Entwicklungslinien. Zur Entstehung von Gender Mainstreaming in internationalen Zusammenhängen. In: MEUSER, Michael; Claudia NEUSÜB (2004): *Gender*

Mainstreaming. *Konzepte, Handlungsfelder, Instrumente*. Bonn/ Berlin: Bundeszentrale für politische Bildung, S. 24-39.

GILDEMEISTER, Regine (2004): Doing Gender: Soziale Praktiken der Geschlechterunterscheidung. In: BECKER, Ruth; Beate KORTENDIEK (Hrsg.) (2004): Handbuch Frauen- und Geschlechterforschung. *Theorie, Methoden, Empirie*. 1. Auflage, Wiesbaden: VS Verlag für Sozialwissenschaften, S.132-140.

GLÜCK, Helmut (Hrsg.) (<sup>4</sup>2010): Metzler Lexikon Sprache. Stuttgart/ Weimar: J.B. Metzler.

HOF, Renate (1995): Die Entwicklung der *Gender Studies*. In: BUßMANN, Hadumod; Renate HOF (Hg.) (1995): *Genus. Zur Geschlechterdifferenz in den Kulturwissenschaften*. Stuttgart: Alfred Kröner Verlag, S.2-33.

HORNSCHIEDT, Antje (2000): Linguistik. In: BRAUN, Christina von; Inge STEPHAN (Hrsg.) (2000): *Genderstudien. Eine Einführung*. Stuttgart/ Weimar: Metzler, S.276-289.

IRIGARAY, Luce (1989): *Le temps de la différence. Pour une révolution pacifique*. s.L.: Librairie Générale Française.

IRIGARAY, Luce (1991): *Ethik der sexuellen Differenz*. Dt. Erstausg., 1. Aufl., Frankfurt am Main: Suhrkamp.

JESPERSEN, Otto (1925): *Die Sprache. Ihre Natur, Entwicklung und Entstehung*. Heidelberg: Winter.

KAHLERT, Heike (2006): Gender Mainstreaming im Hochschulwesen: Handlungsfelder, Strategien und Erträge der Implementation. In: BURBACH, Christiane; Peter DÖGE (Hg.) (2006): *Gender Mainstreaming. Lernprozesse in wissenschaftlichen, kirchlichen und politischen Organisationen*. Göttingen: Vandenhoeck & Ruprecht, S. 123-135.

KAMPHANS, Marion (2014): *Zwischen Überzeugung und Legitimation. Gender Mainstreaming in Hochschule und Wissenschaft*. Wiesbaden: Springer Fachmedien.

KNIBIEHLER, Yvonne (1984): Das Ereignis und die Chronologie. In : CORBIN, Alain; Arlette FARGE; Michelle PERROT (Hg.) et al. (1984) : *Geschlecht und Geschichte. Ist eine weibliche Geschichtsschreibung möglich?*. Frankfurt am Main: S. Fischer Verlag GmbH, S. 83-94.

KRAPPMANN, Lothar (1982): *Soziologische Dimensionen der Identität. Strukturelle Bedingungen für die Teilnahme an Interaktionsprozessen*. 6., unveränd. Aufl., Stuttgart: Klett-Cotta.

LEGRAIN, Michel ; Yves GARNIER (2000): *Le petit Larousse*. Grand format. Paris: Larousse.

LENOBLE-PINSON, Michèle (2006): *Chercheuse ? chercheur ? chercheure ? Mettre au féminin les noms de métier et les titres de fonction*. URL: [http://www.persee.fr/doc/rbph\\_0035-0818\\_2006\\_num\\_84\\_3\\_5033](http://www.persee.fr/doc/rbph_0035-0818_2006_num_84_3_5033) (letzter Zugriff 11.05.2016)

MICHAELITSCH, Gabriele (2006): Gleichheit, Differenz, Gerechtigkeit. *Gender-Mainstreaming im Spiegel feministischer Theorien*. In: GUBITZER, Luise; Susanne SCHUNTER-

KLEEMANN (Hrsg.) (2006): Gender Mainstreaming – Durchbruch der Frauenpolitik oder deren Ende? Band 17, Frankfurt: Peter Lang GmbH, S.15-38.

MINISTERE DES FAMILLES, DE L'ENFANCE ET DES DROITS DES FEMMES (2016): Vers l'égalité réelle entre les femmes et les hommes. *L'essentiel*. Éd. 2016, République française.

MINISTERE DE L'ENSEIGNEMENT SUPERIEUR ET DE LA RECHERE/ MINISTERE DES DROITS DES FEMMES (2013): Égalité entre les femmes et les hommes. *Plan d'action du ministère de l'Enseignement supérieur et de la Recherche*. République française. URL: <http://www.enseignementsup-recherche.gouv.fr/cid70662/egalite-entre-les-femmes-et-les-hommes-plan-d-action-du-m.e.s.r.html> (letzter Zugriff 14.05.2016)

MINTZBERG, Henry (1991): Mintzberg über Management: Führung und Organisation, Mythos und Realität. Wiesbaden: Gabler.

MOREAU, Thérèse (1999): Le Nouveau Dictionnaire féminin-masculin des professions des titres et des fonctions. Genf: Éditions Metropolis.

MOREAU, Thérèse (2007): Prière de ne pas épicer partout. URL: [www.cairn.info/revue-nouvelles-questions-feministes-2007-3-page-14.htm](http://www.cairn.info/revue-nouvelles-questions-feministes-2007-3-page-14.htm). (letzter Zugriff 11.05.2016)

PERROT, Michelle (1984a): Vorwort. In : CORBIN, Alain; Arlette FARGE; Michelle PERROT (Hg.) et al. (1984): Geschlecht und Geschichte. *Ist eine weibliche Geschichtsschreibung möglich?*. Frankfurt am Main: S. Fischer Verlag GmbH, S. 15-28.

PERROT, Michelle (1984b): Die Frauen, die Macht und die Geschichte. In: CORBIN, Alain; Arlette FARGE; Michelle PERROT (Hg.) et al. (1984): Geschlecht und Geschichte. *Ist eine weibliche Geschichtsschreibung möglich?*. Frankfurt am Main: S. Fischer Verlag GmbH, S.225-248.

PILCHER, Jane; Imelda WHELEHAN (2006): 50 Key Concepts in Gender Studies. London: SAGE Publications.

POLLENZ, Peter von (1991): Deutsche Sprachgeschichte: vom Spätmittelalter bis zur Gegenwart. 1. Einführung: Grundbegriffe. *Deutsch in der frühbürgerlichen Zeit*. Berlin (u.a.): de Gruyter.

PROSS, Helge (1978): Die Männer. *Eine repräsentative Untersuchung über die Selbstbilder von Männern und ihre Bilder von der Frau*. 1. Aufl., Reinbek bei Hamburg: Rowohlt.

REICHEL, Werner (2015): Der Genderismus und seine Opfer. In: GÜNTHER, Christian; Werner REICHEL (Hg.) (2015): Genderismus(s). Der Masterplan für die geschlechtslose Gesellschaft. 1. Auflage, Österreich: Verlag Frank&Frei, S.99-128.

REVEL, Jacques (1984): Geschlechterrollen in der Geschichtsschreibung. In: CORBIN, Alain; Arlette FARGE; Michelle PERROT (Hg.) et al. (1984): Geschlecht und Geschichte. *Ist eine weibliche Geschichtsschreibung möglich?*. Frankfurt am Main: S. Fischer Verlag GmbH, S.95-120.

ROBERT, Paul (1996): Le nouveau petit Robert. Dictionnaire alphabétique et analogique de la langue française. Paris: Dictionnaires Le Robert/ Klett.

ROBERT, Paul (2004): Le nouveau petit Robert. Dictionnaire alphabétique et analogique de la langue française. Paris: Dictionnaires le Robert.

ROBERT, Paul (2016): Le petit Robert. Dictionnaire alphabétique et analogique de la langue française. Paris: Dictionnaires le Robert.

ROLOFF, Christine (2002): Der Zusammenhang von Personalentwicklung, Geschlechtergerechtigkeit und Qualitätsmanagement. In: Roloff, Christine (2002): Personalentwicklung, Geschlechtergerechtigkeit und Qualitätsmanagement an der Hochschule, Bielefeld: Kleine, S.11-22.

ROLOFF, Christine (2006): Gender Mainstreaming – Ein Beitrag zur Hochschulreform. In: GUBITZER, Luise; Susanne SCHUNTER-KLEEMANN (Hrsg.) (2006): Gender Mainstreaming – Durchbruch der Frauenpolitik oder deren Ende? Band 17, Frankfurt: Peter Lang GmbH, S.159-178.

RÖHL, Bettina (2015): Die hodenlose Gesellschaft. *Die Zweigeschlechtlichkeit und das ewige Leben*. In: GÜNTHER, Christian; Werner REICHEL (Hg.) (2015): Genderismus(s). Der Masterplan für die geschlechtslose Gesellschaft. 1. Auflage, Österreich: Verlag Frank&Frei, S.45-98.

ROSENBERGER, Sieglinde (1996): Geschlechter – Gleichheiten – Differenzen. *Eine Denk- und Politikbeziehung*. Wien: Verlag für Gesellschaftskritik

ROUDY, Yvette (1982): La femme en marge. k.A : flammarion.

SCHMITT-PANTEL, Pauline (1984): Die Differenz der Geschlechter, Geschichtswissenschaft, Ethnologie und die griechische Stadt der Antike. In: CORBIN, Alain; Arlette FARGE; Michelle PERROT (Hg.) et al. (1984): Geschlecht und Geschichte. *Ist eine weibliche Geschichtsschreibung möglich?*. Frankfurt am Main: S. Fischer Verlag GmbH, S. 199-224.

SCHUNTER-KLEEMANN, Susanne (2006): Gender Mainstreaming und die Ziele der Neuen Frauenbewegung(en) – Uneindeutigkeiten und der Verlust des Politischen. In: GUBITZER, Luise; Susanne SCHUNTER-KLEEMANN (Hrsg.) (2006): Gender Mainstreaming – Durchbruch der Frauenpolitik oder deren Ende? Band 17, Frankfurt: Peter Lang GmbH, S.39-68.

Simon, Anne-Catherine (2014): “Manche würden sagen, ich bin keine Frau”. URL: <http://diepresse.com/home/kultur/medien/3801823/Manche-wurden-sagen-ich-bin-keine-Frau> (letzter Zugriff 06.06.2016)

THOMSEN, Britta (2008): Bericht über das Thema „Frauen und Wissenschaft“ (207/ 2205 (INI)). Ausschuss für die Rechte der Frau und Gleichstellung der Geschlechter. Plenarsitzungsdokument/ Europäisches Parlament A6-165/2008.

VAN DE CASTEELE-SCHWEITZER, Sylvie; Danièle VOLDMAN (1984): Die mündlichen Quellen der Frauenforschung. In: CORBIN, Alain; Arlette FARGE; Michelle PERROT (Hg.) et al. (1984): Geschlecht und Geschichte. *Ist eine weibliche Geschichtsschreibung möglich?*. Frankfurt am Main: S. Fischer Verlag GmbH, S. 135-146.

WETTERER, Angelika (2004): Konstruktion von Geschlecht: Reproduktionsweisen der Zweigeschlechtlichkeit. In: BECKER, Ruth; Beate KORTENDIEK (Hrsg.) (2004): Handbuch

Frauen- und Geschlechterforschung. *Theorie, Methoden, Empirie*. 1. Auflage, Wiesbaden: VS Verlag für Sozialwissenschaften, S.122-131.

WOODWARD, Alison E. (2004): Gender Mainstreaming als Instrument zur Innovation. In: MEUSER, Michael; Claudia NEUSÜß (2004): Gender Mainstreaming. *Konzepte, Handlungsfelder, Instrumente*. Bonn/ Berlin: Bundeszentrale für politische Bildung, S. 86-102.

## 8.2. Internetquellen

<http://www.vie-publique.fr/politiques-publiques/droits-femmes/parite-politique/>, letzter Zugriff 29.04.2016

<http://social-sante.gouv.fr/actualites/presse/communiqués-de-presse/article/loi-du-4-aout-2014-pour-l-egalite-reelle-entre-les-femmes-et-les-hommes-un-an>, letzter Zugriff 29.04.2016

<http://www.gouvernement.fr/action/les-mesures-en-faveur-de-l-egalite-femmes-hommes>, letzter Zugriff 29.04.2016

<http://www.gouvernement.fr/egalitecitoyennete-promouvoir-la-citoyennete-renforcer-ce-que-nous-avons-de-commun-redonner-a-tous-4385>, letzter Zugriff 29.04.2016

<http://www.gouvernement.fr/ce-deuxieme-comite-interministeriel-a-l-egalite-et-a-la-citoyennete-marque-notre-volonte-d-amplifier-3118>, letzter Zugriff 29.04.2016

<http://www.familles-enfance-droitsdesfemmes.gouv.fr/progression-continue-du-nombre-d'entreprises-couvertes-par-un-accord-relatif-a-legalite-professionnelle-entre-les-femmes-et-les-hommes/>, letzter Zugriff 29.04.2016

<http://www.gouvernement.fr/composition-du-gouvernement>, 29.04.2016

<http://www.familles-enfance-droitsdesfemmes.gouv.fr/publication-du-palmares-2015-de-feminisation-des-entreprises-du-sbf120/>, letzter Zugriff 29.04.2016

<http://eduscol.education.fr/pid23173/concours-general-des-lycees-et-des-metiers.html>, letzter Zugriff 13.05.2016

<http://www.paris-sorbonne.fr/>, letzter Zugriff 13.05.2016

<http://www.academie-francaise.fr/>, letzter Zugriff 13.05.2016

<http://www.academie-francaise.fr/actualites/la-feminisation-des-noms-de-metiers-fonctions-grades-ou-titres-mise-au-point-de-lacademie>, letzter Zugriff 13.05.2016

<http://www.academie-francaise.fr/les-immortels/helene-carrere-dencausse>, letzter Zugriff 13.05.2016

<http://www.academie-francaise.fr/le-dictionnaire/commission-du-dictionnaire>, letzter Zugriff 13.05.2016

<http://www.academie-francaise.fr/linstitution/lhistoire>, letzter Zugriff 14.05.2016

<http://www.academie-francaise.fr/linstitution/lorganisation>, letzter Zugriff 14.05.2016

<https://www.legifrance.gouv.fr/affichTexte.do?cidTexte=JORFTEXT000025489865&categorieLien=id>, letzter Zugriff 14.05.2016

<http://www.paris-sorbonne.fr/Conseil-academique,7169>, letzter Zugriff 21.05.2016

<http://www.paris-sorbonne.fr/IMG/pdf/Organigramme-Janv16.pdf>, letzter Zugriff 21.05.2016

<http://www.assemblee-nationale.fr/>, letzter Zugriff 21.05.2016

<http://www.senat.fr/>, letzter Zugriff 21.05.2016

<http://www.assemblee-nationale.fr/11/cra/1998-1999/99062815.asp>, letzter Zugriff 21.05.2016

<http://www.gouvernement.fr/conseil-des-ministres/2016-04-13/egalite-et-citoyennete>, letzter Zugriff 21.05.2016

<http://www.gouvernement.fr/la-solution-c-est-une-republique-en-actes-qui-agit-en-repartant-de-l-essentiel>, letzter Zugriff 21.05.2016

<http://www.familles-enfance-droitsdesfemmes.gouv.fr/category/presse/communiqués/page/4/>, letzter Zugriff 21.05.2016

<http://www.education.gouv.fr/cid86707/journee-internationale-des-droits-des-femmes.html>, letzter Zugriff 21.05.2016

<http://www.gouvernement.fr/action/la-loi-pour-l-egalite-reelle-entre-les-femmes-et-les-hommes>, letzter Zugriff 21.05.2016

<http://www.zitate.eu/de/autor/252/simone-de-beauvoir>, letzter Zugriff 23.05.2016